m.
8
M

P. o. germ. Horn
648 a (1

Zbeh.
Etn

Die Dichter,

ein Roman

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

von

Franz Horn.

5515

Erster Theil.

Berlin, 1817.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

-Gesch. Fresenius

1.48

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Als neulich einige liebe Menschen bei mir waren, und den Wunsch äußerten, den Roman kennen zu lernen, der die Aufschrift „die Dichter" führt, so sagte ich zu ihnen etwa Folgendes: Liebe und sehr liebe Freunde und Freundinnen, es ist Euch zur Genüge bekannt, daß ein Titel kein Küchenzettel sein soll; doch darf, meines Erachtens, auch die Vorrede nicht dem Gebrauchszettel an einer Me-

dizinflasche ähnlich sein. Darum, ehe wir das kleine Buch selbst zu lesen beginnen, nur wenige und freundliche Worte.

Dieser Roman wurde bereits 1812 begonnen und manches liebe Kapitel war fertig, als ich mit einemmale aufhörte. Wie das kam, will ich jetzt nicht genau untersuchen; doch daß ich nicht müßig blieb, habt Ihr durch manche Schrift erfahren, die ich seitdem Eurer Prüfung vorlegte. Immer aber standen doch „die Dichter" mir im Hintergrunde, und ich freute mich oft im voraus der Zeit, wo ich wieder zu ihnen zurückkehren würde. Diese Zeit kam endlich im Herbst 1816,

und nun bin ich fast begierig zu erfahren, ob es wohl sichtbar ist, wo das letzte Kapitel des Jahres Zwölf sei, und wo dann das nächstfolgende des Jahres Sechszehn beginne. Sollte das wirklich nicht sichtbar sein, so würde mich das recht erfreuen, weil ich dann doch wenigstens Einen Grund hätte, zu glauben, das Werk sei aus Einem Guß. Die innere Einheit freilich zu bezweifeln, kann mir selbst nicht einfallen; ob aber auch die äußere vorhanden ist: das mit völliger Genauigkeit zu erkennen, muß mir das Buch durch eine längere Zeit gewissermaßen erst fremder geworden sein; und

sehr viel wird Euer Urtheil beitragen, ob ich auch an jene äußere Einheit glauben darf oder nicht.

Sodann möcht' ich Euch recht sehr bitten, doch ja keinem der hier auftretenden Menschen und Dichter, irgend ein in der Wirklichkeit wandelndes Urbild unterzulegen. Ich versichere Euch hiedurch auf das bestimmteste, daß dieser Georg, dieser Ottobert, dieser Konstantin u. s. w. nicht in Meusels gelehrtem Deutschland, und nicht in irgend einem Meßkatalog zu finden sind. Freilich sind sie alle, so Gott will, nicht „Schatten die der Wahn erzeugt", aber auch nicht wirklich; sondern nur, (so hoffe ich) wahr.

Sollten sich etwa Einige von Euch bei diesen Dichtern an meinen bereits 1801 erschienenen „Guiskardo" erinnern, so will ich ein so treues Andenken nicht nur durchaus nicht scheuen, sondern, wie billig, dankend anerkennen.

Da Ihr ferner gutmüthig genug seid, zu fragen, wann wohl die Fortsetzung und der Schluß des gegenwärtigen Werks erscheinen werde, so erwiedere ich darauf, daß dies, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, bald zu erwarten sei.

Und nun laßt mich auch noch — wie man ja wohl zum Schlusse das Beste sagen soll — dem gnädigen Gotte

den inbrünstigsten und demüthigsten Dank sagen, für so manche freundliche Dichtergabe, die er mir in dem letztverflossenen Jahre bescheerte. Zwar war es das Jahr gar mancher heftiger und dauernder Körperschmerzen; aber die Dichtkunst blieb immer freundlich, und ertheilte mir ihre Segnungen reichlicher als jemals. Wenn sie erschien, und mir die Novellen „Beatrix,“ „Mitternacht,“ „Leben und Liebe,“ „das Eine was hilft,“ die größere Hälfte dieser „Dichter“ und noch so manches andere kleinere Gedicht schenkte, dann trat jeder Körperschmerz tief in den Hintergrund, und ward fast scheu und furchtsam. Da fühlte ich wieder recht klar,

daß

daß in der Dichtkunst die ewige Quelle der Jugend und Erhebung, Heiterkeit und Beruhigung ströme; aber noch tiefer fühlte ich, wie unendlich gnädig der Herr ist, wenn wir ihn nur mit ganzer Seele fürchten und lieben. — Ach, laßt mich das immerhin auch hier aussprechen, denn ich kann es nicht lassen. — Und giebt es denn auch wohl für den Menschen etwas Erfreulicheres, als Gott zu danken? oder müssen es immer weithinleuchtende äußere Herrlichkeiten sein, für die wir ihm danken?

Ihr aber, sehr liebe Freunde und Freundinnen, bleibt mir freundlich bis an's Ende, und seid auch diesem ehrli-

chen, wohlgemeinten, ernst=heitern und heiter=ernsten Buche hold.

— Was ich nun damals zu den sichtbaren Freunden sagte, das möchte ich wohl auch jetzt zu den lieben Lesern und Leserinnen, die ich nicht sehe, sagen dürfen, denn gar zu gern denke ich mir alle gute und gebildete unter ihnen als meine Freunde.

Berlin, am 14. Januar 1817.

Franz Horn.

Erstes Buch.

1.

Die jungen Männer waren bis dahin ziemlich laut gewesen. Doch als es elf schlug, und die entfernteren und kühleren Verwandten fortgingen, da fiel es ihnen von neuem mit besonderer Gewalt auf das Herz, daß die Stunde des Abschieds bald kommen werde. Es herrschte eine geraume Weile gänzliche Stille im Saal, denn niemand sprach, weil ein Jeder zu viel zu reden hatte.

Heinrich, dem das lästig fiel, fing endlich an: Wenn ich nicht irre, so ist heut Walpurgisnacht, und ich sehe eine Menge Zauberinnen in dem buntesten Gewühl, und auf die mannigfaltigste und ergötzlichste Weise nach dem romantischen Berge hinziehen, den die Poesie

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

und der Aberglaube recht glücklich zum Versammlungsplatze der Fantastinnen, und des Oberhaupts derselben, gewählt haben. Alles gefällt mir an der alten Sage; nur die Ofengabeln und Besenstiele sagen meiner Phantasie nicht genug zu, und ich wähle statt dieser unbeholfenen und rohen Dinge lieber flatternde Shawls, oder lange Blüthenzweige oder noch längere Papierstreifen mit den köstlichsten Zaubersonetts beschrieben.

Ein alter Mann, der neben ihm saß, strafte solche Rede, und meinte, man müsse dergleichen Ueberreste des Aberglaubens aus den Zeiten des finstern Mittelalters, selbst nicht einmal im Scherze in Schutz zu nehmen scheinen.

2.

Ach! sagte Heinrich, diese Dinge bedürfen keines Schutzes, und am wenigsten eines scherzhaften, der wieder eines sehr ernsthaften bedürfte, aber keines solchen werth wäre.

Wenn ich aber jetzt an diese Hexen denke, so geschieht es nur, weil ich ihnen eines von ihren Instrumenten beneide, auf denen sie so rasch fortflattern, denn ich, obwohl man mir sonst einige Springfüßigkeit nachgerühmt hat, weiß wahrlich nicht, auf welche natürliche Weise ich hier fort kommen soll.

Bei diesen Worten entfernten sich abermals Einige aus der Gesellschaft, und wünschten den Jünglingen eine glückliche Reise. Man sprach ihnen noch einmal zu von den Gefahren der großen Welt, die eben deshalb so gefährlich sei, weil sie im Grunde, troß ihrer sogenannten Größe, etwas Kleinliches an sich habe, um das sie aber nicht wissen wolle. Man empfahl eine rechtmäßige Lebensklugheit, welche gar Manches ebenen und ausgleichen könne, und führte Stellen an aus dem Rochefaucault, die über die Sache mehr Licht verbreiten sollten. Der Letzte, welcher den Jünglingen Lebewohl sagte, führte ihnen besonders die Unschätzbar-

keit der Zeit zu Gemüthe, und ging bei seinen Ermahnungen so in das Detail, daß er auch vor zu langem Schlafe warnte, durch welchen offenbar eine zu große Summe Stunden vom Leben abgezogen würden, die denn doch weit nützlicher könnten angewandt werden.

Der übermüthige Heinrich lächelte dabei ein wenig.

3.

Es war jetzt nur noch Marie nebst ihrem Vater zugegen, in dessen Hause das Fest des Abschiedes gefeiert worden war.

Ihr dürft mir noch nicht gehen, ihr lieben Jungen, sagte er, und wenn ihr auch dazu Lust hättet, was doch gottlob nicht ist, ich hielte euch mit Gewalt. Ich habe nicht gewollt, daß ihr den letzten Abend ganz allein mit uns zubringen solltet, weil ich die Rührungen scheue, die sich durch sechs bis acht Stunden hindurch zerren und bald krampfhaft sich auf-

lehnen, bald wieder matt herunter sinken, so daß man zuletzt nur, um der geistigen Strapaze los zu werden, rasch aus einander geht.

Marie, die bisher mit Emsigkeit beschäftigt gewesen war, einen einfachen Lorbeerkranz zu flechten, hatte jetzt geendigt, und setzte die Lichter neben einander, um ihre Augen durch einen Schirm vor ihrem Glanze schützen zu können. Sie nahm die gewundenen Blätter in die Hand, und nachdenkend drehte sie dieselben herum, wie einen Rosenkranz. Man hätte vermuthen dürfen, sie fürchte ihre eigenen Thränen, und wolle sich schützen durch die grüne Hülle, deren sonst ihr scharfes Auge nicht bedurfte.

4.

Mir war dieses Geschwirre im höchsten Grad zuwider, sagte Karl, und wenn mich schon an fröhlichen Tagen diese Masse von verworrenen Gesichtern verletzen oder ärgern

kann; so war dies heute noch weit mehr der Fall. Was soll mir doch der Anblick dieser größtentheils ganz mislungenen Versuche Menschen zu werden, oder gar der Anblick der totalen Leere, die nicht einmal mehr versucht? Was soll ich mit diesen Menschen und ihrer behaglichen Flachheit und Plattheit und Roheit, mit diesen geist- und gemüthlos hinstarrenden Creaturen, mit diesen lebendigen Bettelbriefen, und Bittschriften und Klageschreiben an die Natur, daß sie sie so erbärmlich gemacht hat? was soll ich mit ihnen anfangen?

Hier schlug Heinrich ein unmäßiges Gelächter auf, und sagte dann: Es giebt für mich unter dem vielen Ergötzlichen, das im Leben ist, kaum noch etwas Ergötzlicheres, als wenn ich den Karl auf die lieben Menschen schelten höre, von denen ihn weder die Erde, noch der Himmel, noch die Hölle befreien kann! Und wie spaßhaft ist es, ihn hassen zu sehen, und zürnen zu hören auf das, was er doch nur als

gemein und verächtlich schildert, und eben deshalb auch nicht hassen sollte.

Wenn du darüber lachen möchtest, erwiederte Karl, so möchte ich eher darüber weinen, oder wenigstens mit Lear ausrufen: „Hinunter hinunter hysterica passio!" und „Gieb mir eine Unze Bisam, guter Apotheker, meine Phantasie wieder wohlriechend zu machen."

Daß Du darüber weinen möchtest, sagte der alte Erlof, ist noch mein einziger Trost, bei Deinem oft blinden Hinschelten auf die Menschen, die Du doch so wenig kennst. Man sollte es schon um deswillen nicht, weil es so leicht ist, und der bessere stolze Mann das zu Leichte verschmäht. Mitunter brauchst Du es auch wohl nur als rhetorische Uebung, und ich hoffe, Du wirst mit der Zeit gar wohl gewahr werden, daß man sich, wenn auch nicht einen reichhaltigern, doch einen erfreulichern Stoff wählen kann und soll.

Und Du, so setzte er nach einigem Stillschweigen hinzu, Du mein guter Julius, Du schweigst so ganz?

5.

Was soll ich sagen, mein geliebter, väterlich gesinnter Freund, erwiederte Julius, was kann ich sagen, das dieses trüben heiligen Abends werth wäre? — Ich war ein stiller armer Knabe, dem Vater und Mutter zu früh heimgegangen waren. Ich war so ganz allein, daß es mir oftmals erschien, als müßte ich nur schnell machen um in den freundlich blauen Himmel zu kommen, wo ja gewiß der theuren Wesen genug wohnen, die sich des liebesuchenden Herzens annehmen. Ich war arm und hülflos, ausgesetzt jeglicher Beschwerde, die das rohe Leben uns bietet, wenn keine milde Hand uns behütet und schützt. In mir war der heiße Durst nach gesicherter Wissenschaft, die uns selbst sichert, und noch über ihr stand die

heilige Dichtkunst, die den Himmel schon auf die Erde zaubert, während sie uns doch auch die treue freundliche Erde innig lieben läßt. Aber der dürftig beengte Knabe stand verlassen im Winkel und scheute sich vor der vornehmen geputzten Gesellschaft um ihn her, die viel Unbedeutendes, oder wohl gar Schlechtes sprach, und dabei that, als sei es recht bedeutend, oder recht gut. Da wurde mir oft sehr weh um's Herz, und ich ging hinaus auf den Kirchhof, wo unter einem moosigen Stein die lieben Eltern ruhen. Der Stein war kalte Scheidewand, die mich von ihnen trennte, aber er bot mir die milden großen Worte, daß „der Gerechten Seelen in Gottes Hand sind, und keine Quaal sie anrühret." Das tröstete den Knaben, wie es einst den Greis trösten wird, aber der Knabe wäre zu früh zu einem Greise geworden, er hätte sich nie einer regen Kraft des diesseitigen Lebens erfreut, er hätte es nie kennen gelernt, und wäre so des jenseitigen nicht würdig ge-

wesen, hätte er nicht — Sie gefunden. Sie faßten die Hand, die sich so lange in das Leere hinausgestreckt hatte, Sie wurden mein Lehrer, mein Beschützer, mein Vater.

6.

Es ist billig, erwiederte der alte Erlof, daß man einen Jüngling, fünf Stunden vor der Abreise auf die Universität, nicht unterbreche, besonders wenn er so warm und wacker spricht wie Du; doch vergiß nicht, daß ich das Preisen meiner Wohlthäteleien an Dir, nicht ganz wohl leiden mag. Was ich für Dich that, hat mir Freude genug gemacht, während ich es that, und die guten Früchte, die es brachte, lohnen überreichlich das was eigentlich gar keinen Lohn verdient.

So ist's recht, alter Herr, sagte Heinrich, und ich lobe Euch deshalb nicht wenig. Ich bin gewiß, Ihr seid völlig zufrieden, wenn Euer zukünftiger Biograph einmal von Euch

sagt: Er ließ einigen kostbaren Jünglingen mit warmen Herzen in kaltem Wetter die Oefen heizen, und spannte einige wohl bezahlte Postpferde vor ihren Lebenswagen, der sonst durch den mittelmärkischen Sand nicht weit gekommen wäre, er ließ ihnen einige gute Regenschirme vor Unglückshageln machen, und ohne Metapher einige wohl gepolsterte Sopha's für gute Stunden. Es ist mir, als sähe ich die schöne Stelle schon gedruckt; doch hoffe ich auch noch vierzig Jahre damit warten zu müssen, ehe sie erscheinen kann.

Der letzte Nachsatz sagte Marie, deren Gesicht von dem grünen Lichtschirm verhüllt wurde, versöhnt mich wieder, denn sonst dürften Sie auch im Scherz nicht von meines Vaters Tode reden.

Sie wurden mein Vater, fuhr Julius fort, dies eine Wort bezeichnet alles. Marie aber wurde meine geliebte Freundin, die ich stets im Innersten des Herzens hegen will.

Er stand bei diesen Worten vor ihr, und drückte die kleine weiße Hand an seine Lippen. Marie neigte sich zu ihm, und küßte ihm mit unbefangen freundlichem Lächeln den Mund. Der kräftige Jüngling zitterte, und heiße Thränen füllten sein Auge. Der Alte sah freundlich zu, und sagte einen seiner höchsten Lobsprüche: „Ihr seid ziemlich gute Leute.“ Karl stand auf, und gab einige Accorde auf dem Pianoforte an, die sich in eine zu lustige Melodie auflösten, von der man nicht recht begriff, wie sie für den heutigen Abend paßte.

7.

Ach bin ich nicht zu glücklich? rief Julius aus, und kann ich jemals hoffen, es zu verdienen?

Wir Menschen, sagte Karl finster, verdienen sämmtlich unglücklich zu sein, aber der Himmel sieht nicht an unsre Thorheit, sondern gewährt uns mitunter einige lustige Abende,

obwohl einige unsrer Nachbaren ihn nicht eben allzulustig finden, sondern einiges dabei leiden.

Vater, Freundin, und Freund! sagte Julius nach einer Pause und seine Augen füllten sich mit Thränen, o Du überschwenglich gütiger Gott in deinem lichten Himmel, welch eine Fülle von Freudigkeit hast du mir gegeben!

Du nennst das Wort „Freund," sagte Erlof, ich gestehe Dir: mein guter Junge, ich weiß nicht, wen Du meinst.

Wie, mein Vater, ist Ihnen Heinrich unbekannt, und darf ich ihn nicht meinen Freund nennen?

Der Alte sah ihn freundlich, aber fast mitleidig an, und schlug dann mit den spitzen Fingern einige Halbtakte auf den Tisch, aber Marie setzte rasch den Lichtschirm weg und lächelte in reiner Freudigkeit.

8.

Schon in der Morgendämmerung der Knabenzeit, fuhr Julius fort, strebte mein ganzes Herz nach einem Freunde, nach einem solchen, den man so recht aus des Herzens Mitte herausleben und unbegränzt achten könne. Hat man ihn gefunden, dann steht uns das Leben selbst in seiner ganzen Bedeutsamkeit da, die Wissenschaft zieht uns in ihren lichten Kreis, und ihren höheren Anforderungen begegnet nun auch höhere Kraft, und die heilige Kunst erscheint uns in ihrer reinen Göttlichkeit und duftende Blüthen flattern um uns her. Dann erst wird der Mensch gut, der sonst leicht eng und starr und matt in der Starrheit werden kann. O Heinrich habe Dank, daß Du mich hast lieben wollen, und wenn ich Deinem reichern Geiste auch nur wenig sein kann, so liebe mich dennoch, und halte Dich an meine Treue, die unverbrüchlich dasteht und ewig.

Was Deine Liebe betrifft, erwiederte Heinrich lächelnd, so müßte ich in der That einige mit Langweiligkeit gemischte Schlechtigkeit in mir herumtragen, wenn ich dieselbe nicht gehörig anerkennen, und, nach Maaßgabe des Vermögens, zu erwiedern trachten wollte. Nur weiß ich wahrlich nicht wohl anzugeben, was Dich eben veranlaßt hat, gerade mich zu lieben, der sich zu Dir verhält etwa wie ein lustiger Halbtiger zu einem lieben Lamm. Mit meinem reichern Geiste sieht es nun vollends ganz seltsam aus, und es ließe sich fragen, ob nicht eine gewisse Gattung von ebener und geordneter Armuth ersprießlicher sei, als mein Polterkammer-Reichthum; ich aber frage leider nicht so, sondern höre mich nur zu gern rühmen, mein guter Julius.

9.

Lasset das Gespräch nicht irre verflattern, ihr jungen Menschen, denn, obwohl ihr rein

aus dem Herzen herausredet, so redet ihr doch nicht das Wichtigste aus demselben hervor, und das nur will ich jetzt wissen. Was ist der Zweck eures Lebens? ist's immer noch der alte? Sprecht, was wollt ihr werden; bedenkt aber das Wort, das über eure Lippen geht.

Ein Dichter! sagte Heinrich rasch, ein Dichter! rief Karl mit kühner Kraft und lauter Stimme, ein Dichter! sagte Julius leise und demüthig den Blick gen Himmel hebend, wie zum Gebet.

Der Alte sah nachdenklich gerade vor sich hinaus und sagte dann mit ungewohntem Ernst: Drei Dichter in diesem mittelmäßigen Bürgerzimmer versammelt? Drei Auserwählte aus Millionen? Das wäre sehr seltsam, und hocherfreulich und tiefbedenklich. Manche andere Drei, oder vielmehr manche andere hundert Jünglinge, die dergleichen redeten, würde ich so ganz gelassen persiffliren, wenn sie derlei großes Wort aussprächen, daß sie selbst schwerlich gelassen

dabei bleiben sollten. Doch am heutigen Abend soll nicht mehr gelacht werden, und ein Wort in der Stunde des Abschieds ist immer ernst, und soll auch ernst machen den, der es hört. So seid ihr denn auch etwas besser als jene andern Drei, und jene andern Hundert, das ist immer noch wenig genug, und darum darf ich euch das sagen.

10.

Wohl habt ihr — so fuhr er nach einer kleinen Pause fort, — wohl habt ihr mir immer diese Antwort gegeben, wenn ich euch in den verflossenen drei oder vier Jahren fragte, und ich bin nicht eben sehr ernsthaft dabei geworden; ihr gebt sie mir auch heute in dieser Mitternachts-Abschiedsstunde, und so muß ich denn wohl ernst und nachdenkend werden. — Kinder, es vergehen Jahre, es vergehen Jahrzehnte in allen fünf Welttheilen — die andern Planeten, denke ich, werden nicht viel voraushaben — wo die

Natur auch nicht Einen Menschen hervorbringt, den man mit reiner Ueberzeugung und vollendetem Recht einen Dichter nennen dürfte, aber es vergeht vielleicht kein Monat, wo nicht Einer geboren wird, der eine besondere Neigung oder Leidenschaft für die Poesie in seiner Brust sich erzeugen fühlt, und jene Neigung dann für Beruf hält.

Da glaubt er dann sein ganzes Leben an jene Liebe setzen zu müssen, hofft ewig, es werde sich endlich etwas Tiefbedeutendes, Ewiges als Resultat derselben ergeben, und was entsteht sind doch leider nur schwächliche, des dauernden Lebens ermangelnde Werke. Das sieht er dann zuletzt wohl selbst, und nun ist durch den Einen Irrthum sein ganzes Leben zum Irrthum geworden, und er vermag nun keine Wahrheit mehr zu finden, als eben jene gräßliche alles zerstörende, daß er so sehr, so vollendet geirrt habe. Dann sinkt ihm die ganze Bedeutung der Welt und des Lebens, und

er verzweifelt wol gar an dem Schönen überhaupt, weil er es nicht darzustellen vermochte, er verzweifelt an dem Glauben, weil er einst zu früh zu zweifeln aufgehört hatte. Er ist irre geworden in sich selbst und weiß nicht mehr sich zurecht zu finden in seiner eigenen Brust, und da er gewahr geworden, daß ihm das Höchste versagt worden, so verachtet er nun auch alles, was etwa sonst noch Gutes in ihm wohnen möchte. Unter geht dem Jammervollen zuletzt wohl gar noch Gott und Christus, und so löst ein verworren dunkler Tod das unselige Leben auf, dessen Irrthum sich rächte wie ein Verbrechen.

11.

Es ist hart, Vater, sagte Marie, so trübe Dinge auch nur zu denken; doch sie auszusprechen in der Abschiedsstunde kann kaum jemals gut gemacht werden.

Es ist nur nicht weichlich, erwiederte Erlof, und so laß mich immerhin ein wenig fortfahren. Oft scheint die Natur wirklich darauf auszugehen, einen Dichter zu bilden, aber es ist ihr, wenn der Mensch so sagen darf, nicht Ernst damit, und sie scheint ihr eigenes Werk zerstören zu wollen. Sie versagt ihm die Gesundheit des Leibes, und ihr findet die Seufzer darüber durch alle Literaturgeschichten hin verhaucht, sie lähmt seinen Arm oder Fuß, sie wirft Nadeln in seine Brust, und zerritzt seine Magenhaut, daß sie zu häufig mit der Phantasie collidirt, z. B. bei dem — bloßen Gedanken, den ich so eben ausgesprochen. Dann soll der Mahler mahlen mit zitternder Hand, und der Tänzer tanzen in Fußangeln! Es geht eben nicht.

Oder sie wirft ihn, den Lebenswarmen und Lebenslustigen, in die feuchtkalte Wirthshausstube der Armuth, so daß sein Mund nur die Melodie des Jammers anzugeben vermag, er,

der doch die Geheimnisse des Lebens und der Menschheit in sinnvollen und fröhlichen Bildern darstellen sollte! Dann ist er gezwungen, den Gegenstand seiner Liebe zum Gegenstande seines Erwerbs zu machen, er muß den frischen freien Genius betteln gehen lassen um die Gunst des Haufens, und selbst diese wird ihm nicht immer, denn selten nur erzwingt sich Ruhm und Beifall, dem nur begegnend, der nicht zu sehr danach strebt.

12.

Wer fragt nach dem Beifall der Menge? rief Karl aus, nach jenem blinden Haufen, dem man den Namen des Zuverehrenden und Zuverwerfenden nur zuschreien darf, damit er munter darauf los verehre oder schelte? Die höchste Ehre ist, von ihm nicht geehrt zu werden. Mir wird es ewig genügen meinen Freunden zu gefallen, mich wohl erinnernd was ein trefflicher Dichter sagt:

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Es giebt der Stellen mehrere die etwas Aehnliches sagen, erwiederte Erlof gelassen, und ich könnte Dir nöthigenfalls noch mit einigen Dutzend von gleichem Inhalt unter die Arme greifen. Aber mein guter, fast altkluger und eben darum nicht besonders kluger Freund, laß mich Dir mit der besten aller Sentenzen begegnen, daß man eben mit Sentenzen die leidende Natur nicht beschwichtigen kann. Mißverstehet mich indessen nicht so sehr, um mir zuzutrauen, als wolle ich nun das stete Umherschauen nach Beifall und das Haschen nach den Gunstbezeigungen der Menge in Schutz nehmen. Das sei ferne. Aber wir leben in der Zeit, und der Dichter soll sich mit dieser Zeit in Berührung setzen, er soll das Volk, das er ohnehin als redlicher Patriot lieben muß, in Anspruch nehmen, und auf dasselbe zu wirken suchen, wenn nicht sein Streben größtentheils

in das Leere gehen und in trauriger Oede verhallen soll. Wie aber ist nun der größte Theil dieses Volks fast seit einem Jahrhundert geleitet worden? Sein Großes und Vortreffliches ist sehr selten in Anspruch genommen worden, häufig aber sein eitel Kleines, seine Hinneigung zum Ausländischen, sein gedankenlos Bequemes. So ist es denn von seiner alten Hoheit gar sehr herabgekommen durch eitle Verführer, und tastet Ihr diese an, so tastet ihr es mit an. Ihr müßt es ertragen lernen, daß es der alten Dichter Heroenbüsten in den Staub wirft und mit den schönsten Kränzen die gemeinen Stirnen jener erbärmlich stolzen Halb-Poeten und Halbphilosophen umflicht. Werdet Ihr es vermögen, ohne daß bittrer Gram an Eurem Herzen nagt und den Frieden in Eurer Brust untergräbt ohne den kein Kunstwerk gedeihen mag?

13.

Die Jünglinge erklärten, daß dieses alles sie keineswegs kümmern werde, und als Erlof hinzusetzte, er habe kaum den tausendsten Theil von den Leiden der Poesie berührt, so versicherten sie, daß sie auch sämmtliche übrigen nicht genannten Tausend gar wohl ertragen würden.

Karl erklärte, das ganze Leben sei ohne Poesie nicht des Athemholens werth, das man daran verschwende: Ein schlechter Spaß, bei dem man weder lachen noch weinen könnne, ein Garnichts, das um so schlimmer sei, da es sich für ein Etwas ausgebe. Er begreife nicht, wie die Poesie es der Mühe werth gefunden habe, sich auf eine so staubige Kleinstädter-Welt herabzulassen; da sie es aber gethan habe, so danke er Gott, der ihm Kraft verliehen, und sich selbst, daß er Klarheit ge-

nug habe, um jene Kraft anzuwenden und etwas Großes als Dichter zu leisten.

14.

Was mich betrifft, sagte Heinrich, so begreife ich freilich vieles nicht; das aber am wenigsten wie die Poesie Leiden haben könne. Bei mir verspüre ich dergleichen blutwenig, wohl aber der Freuden die Hülle und Fülle. Ueberhaupt ist es mein Unglück, daß ich zu glücklich bin; doch strebe ich bis jetzt vergeblich darnach, mir einigen soliden Jammer anzuarbeiten. Wenn ich am Morgen erwache, so sagt der Morgen selbst mir einen guten Morgen, und verspricht mir beträchtliche Ergötzlichkeiten, der Mittag verbindet, wie ein guter Schüler Horazens, das Angenehme mit dem Nützlichen, ich meine den reinen Ernst des Essens mit dem süßen Scherz des Trinkens, und ich bin stets bemüht, mich gleich weit vom Trocknen und vom Wäßrigen zu halten. Und

nun vollends der Abend! O Himmel, wie hübsch ist die Erde! aber warum hat sie nicht lauter Abende? Man hat Beispiele, und die Weltgeschichte darf es nicht verhehlen, daß einige Menschen bei Tage ein wenig langweilig gewesen sind; aber sie weiß nichts davon, daß dies Unglück auch noch am Abend angehalten habe. Und welche Glückseligkeit sodann auf lauter köstlich anziehende, geistreich ergötzliche Menschen zu stoßen! Der zäheste Pfahlbürger, durch dessen Leben kaum ein schwacher Leberreim hindurch geht, wird aufgeweckt und ordentlich interessant, wenn vier bis sechs Lichter auf den wachsleinwandenen Tisch gesetzt werden, und der Thee servirt wird. Es hat sich zugetragen, daß einem solchen dann wol gar ein spaßhafter Einfall gelungen ist, an den er sich noch am Abend seines rühmlichen Lebens mit Vergnügen zurück erinnert hat, wie man denn wohl mit Lust einer guten That gedenkt.

15.

Erlof schüttelte den Kopf, weil er es nicht gern sah, wenn Jemand sich selbst gern reden hörte, in welchem Verdacht Heinrich allerdings stand. Karl sah finster vor sich hin, denn der Einseitig-Ernste verachtete das Gerede als ein fast inhaltloses Geschwätz. Julius aber sah sehr heiter aus, denn er war gewohnt, fast alles vortrefflich zu finden was der Freund sprach, den er mit einer recht zarten Liebe im Herzen trug.

In Mariens Händen bildete sich der Kranz immer voller, blühender und geordneter und ihr Auge verweilte bald kindlich freundlich, bald liebend ernst auf dem Gesicht des lächelnden Jünglings, der ihr vielleicht zu theuer war.

Und die Mädchen! fuhr Heinrich fort, wie sind sie doch so recht wunderbar vortrefflich, und lediglich deshalb geschaffen, um die hie und da wandelnden, sparsam genug zerstreueten

poetischen Jünglingsgemüther zu erfreuen und zu erquicken! — Ach! wenn so Abends im Schauspiel, wo Gottlob meistens langweilige Stücke aufgeführt werden, die nicht stören und selbst nicht für Augenblicke die Aufmerksamkeit ableiten, die mannigfaltigste Flora von Mädchen an den langen Logenreihen hin ausgebreitet ist, welch ein erfreulicher Standpunkt dann im Parterr, wo man in Sicherheit an einen Pfeiler gelehnt, die Augen und die Phantasie behaglich in jene Blumen legt.

Jene Blasse und Stille dort, die fast zu interessant ist um schön zu sein, und doch auch wieder so schön ist, schon um der reinen Stirn willen, die sich so sanft hinsenkt zu der zarten nicht-griechischen Nase. Ich sah zuweilen Thränen in ihrem Auge, die ich gern mit den hellsten Perlen des Morgenlandes vergliche, wäre die Vergleichung nur nicht gänzlich abgenutzt, Thränen, die mir angenehmer schienen als selbst das köstlichste Lächeln, obwohl ich

sonst nach reifer Ueberlegung das Lachen dem Weinen vorziehe. — Dort die kleine Blondine, die sich schon seit viertehalb Wochen nach Liebe sehnt, und, weil gerade für's Erste nichts anders zu haben ist, den schreienden Heldenspieler selbst ein wenig liebt, vielleicht nur um der wallenden Federn willen, die auf seinem Spanischen Hute prangen, und ihm allerdings gut genug lassen. Zum Glück kommt die liebe Seele schon am andern Morgen beim Kaffee auf bessere Gedanken und läßt ab von so fantastischer Neigung.

Dort das kecke Fräulein mit den großen herrlich stralenden Augen, die auf die vielleicht ein wenig spöttisch aufgeworfenen Lippen stolz herabsehen, und zu sagen scheinen: Ich nehme euch in Schutz; verachte euch aber fast alle nebenbei. — Jene kleine Zarte, die schon einmal geliebt hat, doch ohne sonderliches Glück, sieht sie nicht auf uns herab, wie verklärt, und in der Verklärung so hell und witzig und spöttisch

sein? — Die, neben ihr, erscheint mir fast wie ein von der Natur selbst kühn ausgebildetes Bonmot, dem man mit Freuden verstattet, sich selbst anzulachen, weil es in der That sehr witzig gedacht und ausgeführt ist. — Und die im Hintergrunde, o wie so sehr lieblich ist erst die, und man dürfte sie der reinsten Thräne der Liebe vergleichen, die eben so wohl von Sanftmuth und Milde zeigt, als von Kraft und Stolz.

16.

Heinrich bemerkte die Thräne nicht, die gerade jetzt in diesem Augenblick um ihn geweint wurde, und er fuhr in einer Mischung von Ernst und Trunkenheit fort:

O ich liebe euch alle, ihr Mädchen, ihr erfreulichsten Gedanken der schaffenden Poesie der Natur, und ich will leben in dem Anschauen eurer aller, träumen von euch allen, und sterben in der Erinnerung an euch alle. In der

Liebe für euch ruht und bewegt sich meine ganze Poesie, und ich verschmähe jede andere, die einen andern Mittelpunkt hätte als euch, und eure Schönheit und Freundlichkeit!

Darum redet mir nicht von Leiden, die nur dem Schwerfälligen, trüb und bleiern Hinstarrenden, gegeben sind; nicht dem beweglich-ruhigen, klar-erfreuten, und in der Freude ewig neue Freude erzeugenden Dichter.

Nur dann, als unsere ersten Eltern einer prosaischen Halbweisheit nachstrebten, wurden sie aus dem Paradise verjagt, und feurige Engel mit flammenden Schwertern bewachen den Eingang, daß die abgefallenen Prosaiker nimmer wieder eindringen können. Aber dem Dichter ist sein ewiges Paradies geblieben, und der Himmel selbst kann es ihm nicht rauben, ja er müßte erst aufhören Himmel zu sein um es auch nur zu wollen.

17.

Unter dem Fenster spielte eine Orgel, die sich verspätet hatte, die Melodie aus dem Egmont:

Leidvoll und freudvoll
Gedankenvoll sein,

und rasch fiel Karl ein: „Glücklich allein ist die Seele die liebt," aber keinesweges die Seele des Tuttiliebhabers, für den Du Dich selbst giebst.

„Mit Dir," erwiederte Heinrich," hab ich des Streites längst schon mich begeben." Du bist glücklich indem Du Dich unglücklich fühlst, Du liebst indem Du schiltst, und dichtest mild melancholische Abendlieder, während Du an den Menschen kein gutes Haar lässest, dasjenige etwa ausgenommen, in dem sie selbst ein Haar finden, oder mit dem sie sich erhängen sollten. Darum greift mich Deine Meinung nicht sonderlich an.

Genug, Kinder, sagte der Alte, genug der wildflatternden Worte! Ihr habt Euch erklärt. Ihr wollt Dichter sein und bleiben. Es sei, doch nur die Zeit kann über Eure Bewährung entscheiden.

18.

Er nahm den Kranz aus Mariens Hand. Seht her. Ist's Zufall, daß dies gute Mädchen, das Euch alle schwesterlich liebt, ihn geflochten, oder hat sie selbst mit Absicht ihn gewunden? Seht her: Hier ist der Lorbeerkranz. Wer ihn empfängt aus reiner Frauenhand, der hat seines Lebens Ziel und Lohn erreicht: denn nimmer giebt es einen höhern Sieg des Dichters, als den Beifall edler, gebildeter Frauen. Wer an einen höhern glaubte, würde schon um deswillen aufhören ein Dichter zu sein.

Die drei Jünglinge sahen mit tiefem Ernst nach dem Kranze hin, und selbst Heinrich unterdrückte nur mit Mühe einen Seufzer, den

er sonst nicht leicht in seiner fröhlichen Brust aufnahm. Alle bestätigten laut Erlofs letzte Worte.

Dieser fuhr fort: Ihr seid jetzt zwei- oder drei und zwanzig jährige Jünglinge. Mir wird wohl bei dem bloßen Aussprechen dieser überaus köstlichen Zeit; aber vielleicht schon um deswillen, weil sie so gar sehr herrlich ist, entscheidet sie nicht immer über das ganze Leben. Es ist heut die Walpurgisnacht, 1800; heute über zehn oder funfzehn Jahr, wenn Gott will, sind wir hier wieder versammelt, und dann soll dem, der fest, und mit Demuth, mit Glück und Kraft beharret in seinem Wollen, dieser Kranz zu Theil werden.

In zehn Jahren seid Ihr Männer, und solltet Ihr auch jetzt glauben, daß die Jahre die uns der Kalender vorzählt, nichts entscheiden können, so werdet Ihr doch dann schon von dieser zu hochmüthigen Ansicht zurückgekommen sein. Bis dahin vertraut mir, daß

auch die Jugend und das Alter, welches der Taufschein bestimmt, eine Bedeutung habe, eine recht tiefe Bedeutung, die kein hochfahrendes Jünglingswort vernichten wird.

19.

Die Jünglinge standen alle um ihn her und bejahten schweigend. Julius sah den Kranz, in Mariens Händen, mit einem heißen religiösen Gefühle weinend an, und er wußte seine jetzige Empfindung mit keiner zu vergleichen, als mit der, da ihm einst als sinnigem Kinde, seine Pflegemutter, von dem heiligen Mahl des Herrn erzählt hatte, zu dem nur erwachsene, reife, und tugendhafte Menschen gelassen werden durften. Wie er sich damals erregt fühlte, bei dem Gedanken an diese Zeit, so jetzt bei dem Anblick des schönen deutungsvollen Dichterlohns, den so theure Hände bereitet hatten. Er wünschte Mariens Blicke zu begegnen, doch

diese sah auf Heinrich, der zerstreut und erhitzt umherschaute.

Erlof nahm den Kranz aus Mariens Hand, und setzte ihn auf die Büste eines Greises, die seinen fein geschnitzten Schreibtisch zierte. Hier ruhe der Kranz, sagte er, auf dem Haupte meines edeln seligen Vaters, auf dem Haupte des theuern, hocherfahrenen und doch kinderreinen, des sinnig-ernsten, demüthig frommen, und doch so muthig fröhlichen deutschen Mannes, der in seinem ein und achtzigsten Jahre noch ein Jüngling war, ein milder, Gott hingegebener Jüngling, den der Tod nur lächelnd küßte, weil er ihm keine Schmerzen zu geben wagte. — Mögen wir alle immer würdig sein, des Theuern zu gedenken.

Und dürfen wir ihn je herabnehmen? fragte Marie, herabnehmen von einem so theurem Haupte? Dürfen wir je? wiederholte Julius.

20.

Wir dürfen, sagte Erlof, denn ihn schmückt ein besserer Kranz, jener, den ihm die Engel reichten, als sie ihn zu Gottes Ruh hinriefen. Doch auch dieser irdische Kranz ist heilig, denn er bezeichnet auf eine einfach tiefsinnige Weise die höchste Freude und den höchsten Reichthum des blühenden Lebens. Und nun keine Erweichung mehr.

Dir, mein fröhlicher Heinrich, möchte ich fast nicht „Lebewohl" sagen, sondern: „Lebe weniger wohl," damit Du einst recht sehr wohl leben dürfest. Dir, Karl, gehe die Bedeutung des Lebens auf in der Liebe; wenigstens vergiß bis dahin nicht, daß der Menschenverächter sich selbst am meisten straft, durch geistige Genußlosigkeit und Unpoesie. Dir, mein geliebter Julius, reiche ich bloß die Hand, und sage weniger, als ich fühle; und — möge Dein reiches demüthiges Herz nie der Kraft erman-

geln, die das Leben fordert und das Schicksal. Lebt wohl.

Marie reichte weinend den Jünglingen die Hand, denn sie durfte nicht säumen. Doch als sich Heinrich ihr näherte, berührte ihre Hand erst rasch den blühenden Kranz, und, als wollte sie ihm schon jetzt mit ihren Fingern, die den Duft desselben in sich aufgenommen zu haben schienen, ein Vorgefühl seines künftigen Schicksals geben, sagte sie, seine Hand nehmend: „O möchten doch Sie, lieber Heinrich" . . . aber sie endete nicht, und war schnell aus dem Zimmer.

Als die Jünglinge die Hausthür hinter sich zuschließen hörten, kam es ihnen vor, als falle der Vorhang des ersten Akts ihres Lebens. Draußen auf der Straße war alles still, und nur Julius weinte leise in die freundliche, hellgestirnte Nacht hinein.

21.

Der gesunde Jüngling, dem Herz und Phantasie gegeben worden, hat eine Kraft in sich, die mächtig genug, und ewig sich erneuend, ihn über jegliches Leiden der Erde hinüberführt. Nur mit dem Unterschiede, daß auch hier, und gerade hier am meisten, der individuelle Charakter auf eine harte, oder freundlich fromme, oder leichtfertige Weise sich ausspricht.

Karl wiederholte sich täglich: Die ganze Welt beruht gewissermaßen auf einem ewigen Kommen und ewigen Abschiednehmen, darum lebt es sich überhaupt nicht sonderlich in ihr. Die Freude ist ein Irrthum, aber der Schmerz auch: darum will ich beide nicht achten. Wahr und rein und schön ist nur Marie, aber das funfzehnjährige Mädchen begreift den tieffühlenden Mann nicht. Ich will den Kranz verdienen, damit sie mich einst lieben müsse, wenn

ihrem reifern Gemüth die Idee der Männlichkeit aufgeht. Vergessen will ich alles, nur sie nicht. Würde ich es auch können, wenn ich wollte? Und wäre wohl das Leben werth, daß ich die Augen danach öffnete, und die Hand danach ausstreckte, wenn sie nicht wäre?

22.

Er nahm mit gepreßtem Herzen, aber äußerlich kalt Abschied von Julius und Heinrich, welche Einen Weg gemeinschaftlich zu gehen entschlossen waren. — „Werde milder und freundlicher, sagte Julius, indem er ihn innig an seine Brust drückte, Du bist es ja doch in Deinem Herzen tief innerlich.“ Karls Augen füllten sich mit Thränen, und er sagte wehmüthig: Du liebst mich doch nicht, wie den da; aber ich mache Dir keine Vorwürfe.

Heinrich sagte: Ich wünsche mir wahrlich nicht, wie dort Shakspears Orlando, Deine „entferntere Bekanntschaft,“ doch fürcht' ich

allerdings, daß ich erst in einer „bessern Welt wie diese," mit verklärtem Leib und Geist mehr hoffen darf von Deiner Liebe und werthem Umgang.

Karl antwortete nicht und schied.

Julius hielt jeden Schmerz des Abschiedes von einem Freunde für etwas Heiliges: und den um Erlof und Marien für das heiligste Kleinod in seiner Brust. Keine Zeit, keine jugendliche Lebenslust sollte ihm den rauben: das versprach er sich und fühlte wohl, es bedürfe deshalb keines Versprechens.

Heinrich sagte: Der Dichter soll sich bei dem Abschiednehmen gleich das Wiedersehen denken, denn ohne das Erste giebt es kein Zweites. Ich komme mir vor wie Romeo nach dem Schmerz um Rosalinden; er suchte Zerstreuung und fand — Julien. Ich habe Julien verloren und Julie ist's, die ich wiederfinde.

23.

Julius war in jener glücklichen Zeit, wo das an Lebensfülle überströmende Herz noch keine Zeit anerkennt, wo der Ueberfluß an Liebe, Leben haucht selbst in das Lebenlose, und die reiche Phantasie selbst den Schmerz zwingt, sich zur Melodie zu bequemen.

Heinrich war ihm begegnet in seiner frischen Jugendblüthe, und der Jüngling, der so keck und freudig, so schön und lebendig vor ihm stand, hatte sein ganzes Herz gewonnen. In einer stillen Mitternachtsstunde, wo nur Heinrich den alten Rheinwein in vollen Bechern hinunterschlürfte, — denn Julius bedurfte dessen nicht in der Freude, — hatten sie sich ewige Freundschaft geschworen.

Julius sah seit dieser Zeit in seinem Freunde das Höchste und Herrlichste, was den Jüngling nur irgend zieren kann, und warf jeden Einwurf gegen dessen höheren Werth, selbst

wenn er von seinem sehr hoch geachteten Pflegevater kam, weit hinweg. Er, der sonst mit kräftigem Stolze dastand, war demüthig und milde gegen Heinrich, denn er liebte ihn, und er begriff nicht, wie man anders lieben könne. Er ordnete sich ihm unter in jedem Talent, in jeder Wissenschaft, und fühlte sich dennoch nie stolzer als in diesem Unterordnen. Heinrich erfreute sich des milden Freundes mit warmem Herzen, dennoch schien es, als liebe er mehr dessen Liebe, als ihn, oder als sähe er gar mitunter nur dessen Liebe zu.

24.

Die Jünglinge beeiferten sich jetzt, ein jeder auf seine Weise, den Kranz zu verdienen. Heinrich fühlte sich insonderheit zu dem Tändelnden und Epigrammatischen der Poesie hingezogen, und es gelang ihm, manches anziehende, leichthingehauchte, mitunter gar witzige Epigramm zu verfertigen, das günstige Leser

fand, die so gern und mit Recht sich an der Kürze erfreuen. Jedes Gedicht von größerm Umfange mislang ihm, weil seine momentane Begeisterung bei dem dritten Verse schon erloschen war, doch bedauerte man die ersten zwei, die man zu loben geneigt gewesen wäre, wenn nur einzelne Verse sich loben ließen. Heinrich war sehr zufrieden mit sich selbst, und glaubte mitunter die Göttin der Poesie selbst zu sehen, wie sie auf ihn zukomme, gar freundlich seine Wange streichle, und spreche: Mein Liebling, wie erfreue ich mich Deiner so höchlich; da hast Du nicht bloß Einen Kranz, sondern zehn, und willst Du noch mehr, so sage es nur frei, sie stehen Dir bei Dutzenden zu Befehl.

Karl griff die Sache auf die ihm eigene Weise an. Er gehörte zu den Jünglingen, die in dem reinen Hasse gegen das, was sie als schlecht und gemein anerkennen, anfangs mit einigem Stolz und nicht ohne Lust verweilen,

bis sie endlich wohl gar den Zweck ihres Lebens in jener entschiedenen Abneigung finden. Sie meinen genug gethan zu haben, wenn sie nur kämpfen gegen alles das, was ihnen als verfehlt und verkehrt erscheint, und vergessen, oder sehen nicht ein, daß ein solches Streben nur als ein Durchgangspunkt und als Bildungsmittel des Dichters zu betrachten sei.

Sie richten das eine Auge starr und gewaltig auf die Theorie, oder auf die Theorien, das andere auf die Polemik gegen alles das, was ihr und ihnen zuwider zu sein scheint; sie erschöpfen fast ihre Kraft, um zu zeigen, daß einige hundert Werke, die den Beifall des größern Publikums gewonnen haben, desselben keinesweges würdig seien. Was das letztere betrifft, so haben sie darin nicht selten das vollkommenste Recht; nur hilft ihnen dieser Umstand nicht sonderlich, da ihnen fast immer die Kraft fehlt, das Bessere und Beifallswürdigere

an die Stelle des überschwenglich Getadelten zu schaffen.

25.

Karl hatte seine schriftstellerische Laufbahn damit angefangen, einige zwanzig gefeierte Schriftsteller der Deutschen mit Zorn und Witz anzugreifen, und da dies Unternehmen noch keinen besondern Eindruck auf das Publikum machte, so nahm er noch dreißig andere dazu, und verfuhr noch weniger säuberlich mit ihnen. Das erregte denn doch hie und da einige Aufmerksamkeit und man antwortete ihm, jedoch leider ohne den gehörigen Aufwand von Verstand und Witz, so daß Karl keineswegs von seinen einzelnen Irrthümern überzeugt werden konnte. Er fuhr deshalb nur noch grimmiger fort, die Trojaner und Rutuler, wie sie ihm in den Weg kamen, zu bedrängen, und hielt der kräftigen Reden viele, in denen er ihren Unwerth klar auseinandersetzte. Nach und nach

aber

aber wurden der Zuhörer immer weniger, und auch die Wenigen sahen sich zuletzt bedenklich an, fragend: Wer ist denn nun dieser überschwenglich Scheltende? was hat er selber hingestellt, das uns ersetzen möge so manches Niedergeworfene, an welchem wir ehedem einige Ergötzlichkeit fanden? Das mag ihm danken, wer — nicht gerne dankt, denn man gelangte ehemals öfter dazu, sich bedanken zu können.

Wie von einem Kunstreiter, der anfangs durch einige kecke Sprünge imponirt hat, nun aber ermüdet, weil man ihn schon einige Male gesehen, so gingen endlich die noch übrigen wenigen Zuhörer von unserm Karl hinweg und ließen ihn allein in seinem Zorn, der mitunter nicht ungerecht war.

Nun freilich dachte er daran, eigne und in sich selbst bestehende Werke zu liefern, die das Publikum auf die entschiedenste Weise zwingen sollten, ihn anzuerkennen. Doch von dem Den-

ken bis zum Schaffen ist noch ein gar weiter Weg, und als er endlich wirklich an das Schaffen ging, mit löblichem Eifer und Fleiße, da hatte sich bereits durch manche jener früheren Verhältnisse eine gewisse Säuere und Bitterkeit in ihm festgesetzt, die er sich selbst nicht verhehlen konnte.

Er glaubte nicht ohne Selbstgefälligkeit, daß er als Mensch jene polemische Stimmung, gegen Welt und Menschen gar wohl entschuldigen oder gar rechtfertigen könne, aber er fühlte nur zu bald, wie sehr sie den Dichter störe, dessen ganzes Wesen auf Liebe gegründet sein soll. Er erkannte dieses Mißverhältniß in seiner Brust, und gab sich Mühe, es zu lösen; doch erreichte er nur stundenlangen Frieden und war im Ganzen recht unglücklich.

26.

Man hätte vielleicht vermuthen dürfen, das Verhältniß der Freundschaft zwischen Heinrich

und Julius werde sich nach und nach haben lösen müssen, da hier eine so bedenkliche Verschiedenheit der Gemüther waltete, aber es traf jener Fall keinesweges ein.

Es giebt Jünglinge, in deren Herzen die Freundschaft fast zu derselben Zartheit, und mit derselben Aufopferungslust sich gestaltet, als die Liebe, und wir dürfen Julius zu ihnen rechnen. Sein Gemüth war rein und warm und reich genug, um mit wahrer Freudigkeit fast immer nur zu geben, und nie zu empfangen, so daß er denn auch, was die Hauptsache ist, im Geben sich stets einbildete er empfange. Freilich, wenn er sehen mußte, wie Heinrich zuweilen mit ganz flachen, leerlustigen Menschen ganze Tage und Nächte durchschwärmte, wenn er erkennen mußte, es fehle ihm jene reine Andacht und heilige Scheu vor sich selbst und in sich selbst, und er treibe denn doch die Wissenschaft und Kunst nicht ohne hochfahrenden Leichtsinn, oft sogar nur als

Mittel für fremdartige Zwecke, dann fühlte er wohl eine gewisse Wehmuth erwachen, und er nahm sich oft fest vor, den Freund sehr ernstlich zu warnen und wenn es sein müßte, mit einiger Derbheit zu schelten.

27.

Dann aber trat Heinrich herein mit dem angenehm lächelnden Gesicht, dem die durchschwärmten Nächte eine anziehende Bläße gaben, die Augen ein wenig niederschlagend vor Schaam, wenn er etwa in vierzehn Tagen den alten Freund nicht besucht hatte, und Julius milderte gleich in Gedanken die Rede, die er an ihn halten wollte.

Doch ehe er noch dazu gelangte, sie in Worte zu übersetzen, rief ihm Heinrich schon entgegen: Ich weiß alles, liebster Mensch, ich halte selbst die köstlichsten Philippica gegen meine fantastischen Unarten. Der Genius und der Kobold streiten noch in mir, und der

Kobold hat heillose Hörner, und der Genius ist ein schneeweißes Gotteslamm. Ich tödte den Erdgeist gewiß noch; er ist nur so ... lustig zuweilen und thut so plausible, daß ich ihm nicht hinlänglich böse sein kann. Es ist so verdammt angenehm, ein wenig ruchlos zu sein, besonders wenn die Tugendhaftigkeit so ganz in der Nähe ist; aber ruchlos bleibt die Ruchlosigkeit doch immer: dagegen ist nichts von Erheblichkeit einzuwenden, und ich bessere mich auch gewiß. In müssigen Stunden denk ich oft daran, und will dann mit einem Male vortrefflich werden.

Bleibe nur Du immer mein Freund, sagte er dann wohl zum Schlusse mit ernster Rührung, Du bist viel besser als ich; und daß ich das anerkenne, und daß ich Dich doch so lieb habe, das giebt mir noch beträchtliche Hoffnungen von mir. Denn der gar nicht sonderliche Mensch liebt den, so er für besser hält, nicht sonderlich, sondern findet ihn unbequem. Und

ich, mein guter Julius, ich liebe Dich gar sehr, und, glaube nicht, daß mein Geständniß, daß Du viel besser bist, als ich, hier in dem einsamen Zimmer bleibt. Wenn Du es verlangst, will ich es gern mit schweren Kosten in den Reichsanzeiger inseriren lassen.

28.

Wirklich schien es Julius seit einigen Monaten, als wurzele Heinrich immer fester in sich selbst, und trenne sich nach und nach von allem, was seiner nicht ganz würdig sei.

So waren seit jenem Abschiedsabend anderthalb Jahre vergangen, und ein schöner, frischer, lichtheller Oktobertag lockte die Freunde aus der Stadt in das Freie. Heinrich war heute ganz besonders zufrieden mit sich selbst, denn er hatte volle ... zwei Stunden gearbeitet, und einige Gläser Wein weniger getrunken als sonst. Er ermangelte nicht, sich dessen gegen Julius zu rühmen, und forderte ihn auf, ihn

um deswillen mit einigen Eichenkränzen zu bewerfen. Ich fürchte, schloß er, ich werde zuletzt noch so tugendhaft werden, daß gar kein Auskommen mit mir ist, und meine Vortrefflichkeit wird sich zuletzt noch zu einer kolossalen Mauer aufthürmen, die ich selbst nicht niederreißen kann.

Du Guter, sagte Julius, scherze nicht über Dich selbst, obwohl es Dir gut steht, wenn Du scherzest. Das liebte auch Marie so an Dir, die sich überhaupt gar sehr an Dir erfreuete, die liebe Seele. Ach, die Mädchen sind wohl überhaupt vortrefflich, aber Marie ist die vortrefflichste.

Ich unterschreibe das, erwiederte Heinrich, allenfalls mit einigem Blute, doch war mir Marie, wie soll ich es sagen? zu edelmüthig, zu tugendhaft, zu köstlich, als daß ich, der ich nun einmal einen halben Wolf und ein halbes Lamm vorstelle, ganz besonders mich hätte zu ihr hingezogen fühlen sollen. An hohen Fest-

tagen war ich allerdings, weniger sterblich, als unsterblich in sie verliebt.

29.

Sie waren während dieses Gesprächs allmählig auf einen sanft hinauf sich windenden Hügel gekommen, wo sie sich lagerten, um der Aussicht auf einige nahe gelegene Weinberge voll fleißiger Arbeiter und fröhlicher Gesänge, so wie nicht minder der noch anziehenderen auf die fernere Landstraße zu genießen, die sich in ihren belebten Krümmungen durch frische anmuthige Felder und Wiesen hinzog.

Als sie sich gelagert hatten, zog Heinrich zuvörderst eine kleine Flasche, gefüllt mit ausgesuchtem feurigen Wein, hervor, ohne die er nicht leicht einen weiteren Spatziergang — riskirte, trank die Hälfte und reichte sie dann Julius hin, der sie aber ausschlug, da er selbst jetzt nichts bedurfte, und den Freund nur . . . zu berauben fürchtete.

Dann nahm Heinrich einige gedruckte Blätter aus seiner Schreibtafel, und sagte: Sieh her und starre, denn zeigen will ich Dir neue Ehrenpforten, neue Illuminationen meines Namens, neue Triumphbogen, unter denen ich hindurch zu reiten mit süßer Gewalt gezwungen worden bin, neue Hochzeittage meines Genii, neue Apotheosen voll nie gesehener Herrlichkeit für mich.

Julius beugte sich näher hin zu den Blättern, und rasch lesend, lächelte er sehr freundlich.

30.

Siehe, vortrefflicher Freund, fuhr Heinrich fort, hier sind zuvörderst einige Epigramme von mir, sehr sauber abgedruckt, voll zarten Sinnes; anmuthig und doch tief, kleine Welten aus Diamantenstaub und Blüthenduft gewebt. Hier, umblätternd, findest Du ein Sonett, in welchem die melodisch schwersinnigen Quatrains still hinwandeln, und die mildfröh-

lichen Terzinen das Ganze freundlich begränzen. Dort zeigt sich eine Buchhändleranzeige meines neuesten Werkchens, in welcher der Mann mir viel Gutes nachsagt, und rühmlichen Eifer zeigt, der Welt das Verständniß meiner Köstlichkeiten zu lösen. Hier endlich erhebt sich eine eigentliche Recension, ohne Zweifel von einem höchst geistvollen Manne und gründlichen Gelehrten, denn er nennt mich einen hoffnungsvollen, mit manchem schönen Talent begabten Jüngling, der mit frischen Schritten auf einem guten Wege wandle, an dessen Ende der Tempel der Dichtkunst leuchte, der sich gewiß für besagten Jüngling gar gerne öffnen werde. — Siehe, so blüht eine Glorie nach der andern um das Haupt Deines Freundes; dennoch mein guter Julius, wird derselbe nicht allzuhochmüthig, sondern setzt den Umgang mit Dir, höchst unberühmtem Menschenkinde, noch immer edelsinniger Weise fort.

Julius, der wohl unterschied, was in der Rede des behaglichen Freundes als Ironie, und was als wirkliche Freude zu nehmen war, theilte die letztere mit reinem Herzen und sagte dann: Am Abend-Thore zu Cherson stand die Inschrift: „Hier geht der Weg nach Byzanz.“ Laß es uns ja immer als eine unverdiente Gnade Gottes ansehen, wenn wir den Weg zu erkennen glauben.

Aber er konnte heute nicht viel mehr sagen, denn seine ganze Seele dachte an Marien, und er gab Raum der sehnsüchtigen Empfindung, die ihn stets durch das Leben hindurchbegleitete, die aber gewöhnlich mit noch erhöheter Kraft und tieferer Lebendigkeit am Abend ihn umschwebte, wenn des Tages Arbeit gethan war, und das befreiete Gemüth nur dem Reinsten und Schönsten sich hingeben mag.

31.

Aber, fuhr Heinrich nach einer langen Pause fort, ganz eigen ist es doch mit zwei so kostbaren Menschen wie Du und ich, daß ihnen so wenige ... Abenteuer begegnen, oder, wenn wir ehrlich reden wollen, so ganz und gar keine. Seit jenem Lorbeerkranzabende, an welchem allerdings manche interessante Gespräche geführt wurden, sprich selbst, was ist uns seit dem begegnet? Du hast Spinoza und Friedrich Jacobi, Shakspear und Jean Paul studirt, ich habe sie wenigstens auch gelesen, Du hast eine Menge wahrscheinlich recht hübscher Dinge in Dir auf- und angesammelt, ich habe dergleichen bereits öffentlich ausgehen lassen und dem staunenden Publikum mitgetheilt; aber was weiter? haben wir irgend eines Menschen Leben gerettet? sind wir die Treppen eines brennenden Hauses hinaufgestürzt, und haben von dorther schreiende Kinder in die Arme

liebender Mütter gebracht? haben wir uns mit mit feinen Kammerjunkern, welche etwa einer beträchtlich schuldlosen Unschuld nachgestellt und Schlingen gelegt, oder auch nur mit Bösewichtern von geringerer Extraction auf eine entscheidende Weise herumgeschlagen? Es ist mir nichts davon bewußt. — Haben wir auch nur das, was man, in poetischer Sprache, dumme Streiche nennt, ausgehen lassen? In dieser Hinsicht mußt Du gänzlich schweigen, und obwohl ich mein Haupt ein wenig höher heben darf, so weiß ich auch nichts besonders Erhebliches in dieser — Dichtungsgattung aufzuweisen.

Wir haben gelebt, erwiederte Julius, und das entscheidet. Alles Uebrige — denn das Lieben liegt im Leben, und ist im Grunde nur eine andere Aussprache — alles Uebrige ist von keiner Bedeutung.

32.

Für Dich idyllischen Menschen, der Du von Ideen und Gefühlen leben kannst wie die Cicade vom Thau, für Dich nun freilich nicht; wohl aber für mich, der ich nach etwas Solidem verlange, nach tüchtigen Abenteuern. Doch wenn ich auch mich, oder meine eigene Sehnsucht nach dergleichen ganz aus dem Spiele lassen will, so weiß ich doch einen, der ein noch viel größeres Verlangen danach hat.

Der wäre?

Wer anders, erwiederte Heinrich ernsthaft, wer anders, als unser zukünftiger ... Biograph?! — Denn daß wir einen solchen, und zwar einen höchst habilen und vortrefflichen, bekommen werden, daran ist nicht zu zweifeln. O ich sehe ihn ordentlich, den theuern Mann, wie er den Gedanken faßt, die drei Jünglinge gehörig darzustellen, wie er sich dann gutes Papier zusammenlegt, und wohl geschnittene

Federn und Dinte besorgen läßt, die ihn weder durch Dünnheit noch durch Zähheit störe. Jetzt arbeitet er an den ersten Kapiteln, er schildert mit vieler Wärme den Abschieds-Abend, er theilt alle Reden mit, wie er sich denkt, daß sie wohl möchten gehalten sein, er wird immer freundlicher, und glüht ganz, und will im Grunde den Lorbeerkranz . . . selber haben, den er doch am Ende einem von uns zuertheilen muß. Seine liebe Frau, (wenn er, wie ich hoffe, eine hat) sagt zehnmal: „Liebe Seele, Du arbeitest wahrhaftig zuviel, trinke nur wenigstens diese Tasse Kaffee noch." Der Treffliche trinkt sie schreibend aus, und ist nicht zu unterbrechen, möge auch die zarte Gattin noch so ängstlich werden.

Plötzlich aber sieht er sich gleichsam selber fragend an, und was ihm während der Charakteristik und der charakteristischen Reden nicht genug in den Sinn kam, erscheint mit einem Mal vor seiner schmerzlich afficirten Seele:

Wo findet sich hier eine Handlung? wo sind die Thatsachen des Bewußtseins und der Gefühle? wo sind, ganz popular gesprochen, die Abenteuer? Dann steht er rasch auf von dem Sofa, und, wenn er in Wien wohnt, so geht er in den Prater, oder, sollte er etwa in Berlin wohnen, unter die Linden, in den Thiergarten oder gar bis nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt, nach dem Bernauerthor, lediglich in der Absicht, um den Roman noch einmal zu durchdenken. Ich sehe den lieben Menschen ordentlich wandeln und mit sich selbst zu Rathe gehen.

33.

In diesem Augenblicke tönte von dem Thale her, das zu ihren Füßen lag, eine weibliche Stimme zu ihnen herüber, und sie vernahmen ein paar Zeilen aus einem altdeutschen Volksliede, in welchem ein heiterer, gesunder und frommer Sinn sich muthig und Muth gebend

aus:

aussprach. Sie erblickten unten auf einer Rasenbank einen bejahrten Mann im grauen Oberrock, und ein junges Mädchen, das jetzt, da die Zeilen zu Ende waren, sich erhob und dem Alten freundlich lächelnd die Wange streichelte.

O Himmel und Erde! rief jetzt Heinrich aus, doch zum Glücke so, daß es die Menschen da unten nicht hörten, ich will bei beiden betheuern, daß das Mädchen sehr hübsch ist, und mir gar wohl gefällt.

Er nahm die Lorgnette zu Hülfe, während Julius scharfes Auge hinreichte, um den Gegenstand genau zu erkennen. Heinrich rief: Ein frisches, fröhliches, lieblich unschuldiges Gesicht, so zart heiter, daß es mir vorkommt, als umarme der lieblichste Frühling den ernsten Vater Winter; und werde im Umarmen nur noch lieblicher. Julius hatte besser gesehen, und eher eine edelstolze Schönheit wahrgenommen. Dann sagte er: Ich kenne nur Eine, die diese hohen Reize durch Lieblichkeit besiegen könnte.

Ich kenne keine! sagte Heinrich fast erhitzt, keine, durchaus keine, und ich könnte den Alten schelten, daß er sich die Liebkosungen so ganz gelassen gefallen läßt, als wär' er längst daran gewöhnt.

Jetzt wanderten die beiden Fremdlinge die Anhöhe hinauf, unsern Freunden entgegen. Der Alte fragte nach dem nächsten Wege zur Stadt, und Heinrich erwiederte schnell: Es ist sehr nahe, und wir begleiten Sie natürlich dahin.

Natürlich ist die Freundlichkeit allerdings, sagte der Alte, aber das Danken nicht minder.

34.

Heinrichen ergötzte es, daß der Mann in schwarz gekleidet war, und das junge Mädchen in schneeiges Weiß, dem der Weg nichts hatte anhaben können, gleichsam als habe der Staub sich gescheuet, eine so zierliche Gestalt zu berühren. Er sprach diesen Gedanken aus; erhielt aber keine Antwort.

Julius hatte sich indessen an etwas Besserem erfreut, an den stillen Zügen des Mannes, die eine fast weiche Herzensgüte ahnden ließen, und an den schönen, festbestimmten Umrissen des Mädchengesichts, das aber sehr milde wurde, so oft das Auge sich auf den Vater hinrichtete. Eine lange körperliche Anstrengung, an die er vielleicht nicht gewöhnt war, hatte ihn müde gemacht, doch suchte er dies Gefühl männlich zu verhehlen.

Julius fragte mit sanfter Stimme, ob er fragen dürfe, woher die Fremden kämen, und hörte mit freudigem Erstaunen den Ort, wohin sich Karl bei ihrer Trennung gewendet hatte.

O dann kennen Sie, rief er rasch aus, dann kennen Sie vielleicht unsern Freund Karl — —

Der Alte erzählte freudig, doch nicht ganz ohne ein mitleidig ironisches Lächeln, daß er ihn kenne. Dann aber setzte er mit lebhafter Heiterkeit hinzu: Nun aber kenne ich auch Sie,

denn der Freund sprach von den Freunden oft und viel. Sie sind Julius, und Sie Heinrich. Nicht wahr, Hildegard, das hättest Du auch gerathen auf den ersten Blick?

Hildegard hatte bereits, als das Gespräch sich so wandte, einiges Interesse für die Jünglinge bezeigt, und schlug jetzt die dunkelblauen Augen mit stillem Leuchten gegen sie auf. Dann erwiederte sie: Es ist allerdings so, Vater, wie Du gesagt hast.

35.

Heinrich, der gern gleich beim Anfang einer Bekanntschaft eine gewisse scherzhafte Superiorität an sich riß, die späterhin nicht selten zu einer ernsthaften wurde, versuchte auch hier, jedoch mit einiger Unbehülflichkeit, etwas Aehnliches, indem er sogleich in eine Art von vertraulichem Ton fiel: O theuere schöne Seherin, möchte es Sie doch auch erfreuen, daß Sie, uns sehend, uns so schnell erriethen.

Er litt das Ungemach, daß sie seine Worte zu überhören schien. Sie wandte sich an den Vater, und sagte: O wie schön ist es, daß Du nun bald recht ausruhen kannst, Du lieber Vater.

Viel schöner noch, erwiederte der Alte, indem er ihre Wange streichelte, daß Du nur an mich denkst, der ich eigentlich wohl ein wenig erröthen sollte vor meiner zu großen Bequemlichkeitsliebe.

Aber wie herrlich, rief Heinrich aus, wie ganz besonders herrlich und zweckdienlich, und kostbar und erfreulich ist es doch, daß wir uns hier so begegnen, und durch die gemeinschaftliche Bekanntschaft mit dem dunkelschweren, halbgrau gewordenen Karl mit einem Male so eine helle, fröhlich blühende Freundschaft beginnen. Denn in der That so ist es, oder der erste mathematische Lehrsatz müßte trügen, daß zwei Größen, die einer dritten gleich sind, auch unter einander sich gleichen müssen. O wenn

man schon den Menschen wohl leiden mag, der nur aus einer Stadt kommt, in der wir ehedem gern gewesen sind, wie vielmehr. . . .

Sie waren hier an den Schlagbaum der Stadt gekommen: und Heinrichs Rede wurde durch die officiösen Fragen, die von dorther an die Fremden geschahen, unterbrochen. Man hörte die Worte: „Der Lehrer Walter nebst seiner Tochter aus H —", und ging dann in die freundliche Stadt ein.

Ja gewiß, theurer Mann, sagte Julius, indem er ihn ehrerbietig ansah, es ist ein schöner freundlicher Zufall, der uns hier zusammen führte, oder etwas viel Besseres.

Ich glaube und fühle das auch, mein wackerer Jüngling, sagte der Alte freundlich, und wir wollen uns darüber noch oft recht behaglich und gemächlich freuen.

Hildegard sah Julius freundlich an, und warf einen leichthin betrachtenden Blick auf Heinrich. Dann schieden sie.

36.

Heinrichs Schlummer war in der nächsten Nacht von seltsamen und bunten Träumen durchflattert, und als er sich am andern Morgen im Spiegel besah, sagte er mit halbem Lächeln und halber Wehmuth zu sich selbst: Bist Du denn anders geworden, mein guter Heinrich?

Als Julius zu ihm kam, umarmte er ihn mit einer rührenden Sanftmuth, und war dann freundlich ernst, wie sonst nie. Die alten Späße kamen heute nicht zum Vorschein, und als Julius des gestrigen Abends und der Fremden mit Liebe gedachte, sagte er rasch: Ja gewiß, wir müssen hin! und war dann schon zur Thür hinaus, daß der erstaunte Freund ihn kaum erreichen konnte. Plötzlich aber ging er sehr langsam und küßte in seltner Bewegung Julius auf offener Straße, der milde lächelnd sagte: Du bist gar lieb und gut, mein Heinrich.

O, sagte Heinrich, ich kann mir denken, recht wohl denken, daß mich jemand, z. B. ich selbst einen Narren nenne, aber ich weiß auch, daß sich manches dagegen sagen ließe, und . . . es ist noch nicht aller Tage Abend und noch nicht aller Tage Morgen.

Er wußte nicht, daß er mit einiger Verwirrung redete und Julius wollte ihn nicht darauf aufmerksam machen.

37.

In der kleinen freundlichen Wohnung, welche die Fremden bezogen hatten, war schon manches für einen längern Aufenthalt bereitet und gebildet worden, und man sah wohl, daß hier ein feiner, weiblicher Sinn gewaltet hatte, der das Gefühl des Fremdartigen schnell aber gelinde zu entfernen weiß.

Walter saß behaglich im Sopha, und begrüßte die Freunde mit einer Freundlichkeit, die dem Alter so wohl steht, und die um so

mehr imponirt, je weniger sie es darauf anlegt. Heinrich sprach weniger als jemals, denn seine ganze Seele war auf Hildegard gerichtet, die den sonst so irren Flüchtling wie in einen Zauberkreis gebannt zu haben schien.

Wie ist an ihr, so sprach er leise zu sich selbst — wie manche lebhafte Menschen nicht denken können, ohne zu reden, — wie ist an ihr doch alles so eben und fein, so festgebildet und doch so zierlich bewegt! — Es ist als hätte ich nie eine weiße Mädchenkleidung gesehen, so zieht mich diese an, in ihrer leichten wallenden Faltigkeit. Und diese Stirn, so gerade und so mild, und das schöne braune Haar legt sich so lockig um sie her. Und dieses Auge so still und stolz hinschauend, ewig nur Klarheit gebend und empfangend. Klarheit, ja so ist es, Klarheit und Wahrheit bildet ihr ganzes Wesen, und so hat sich wohl das Aeußere nach dem Innern richten müssen. Die wahre Schönheit ist ja nie etwas Zufälliges. — Da sitz' ich

ihr gegenüber, und habe all' meinen Stolz verloren, und fühle mich verwirrt und verlegen und unbeholfen und wage nicht, auch nur ein Wort an sie zu richten.

Wie ist doch das so wunderbar in mich hineingekommen!

38.

Hildegard hatte während dieses stillen Selbstgesprächs Thee herumgereicht, den Heinrich mit den Worten annahm: Ich hasse sonst dies Getränk; heute aber liebe ich es. Er sprach das nur, weil er eben bedacht hatte, daß er noch gar nicht gesprochen, fühlte aber sogleich, wie albern das sei, was eben über seine Lippen gekommen war.

Julius brachte das Gespräch auf Karl, und Walter erzählte.

Er gehört zu den Jünglingen, die man unendlich gern lieben möchte, die es aber einem fast unmöglich machen. Er fing an, das

Englische bei mir zu lernen, um Shakspear in der Ursprache lesen zu können; gab aber den Gedanken nach drei Wochen wieder auf, weil ihn die Regeln der Sprache anekelten, und das Aufschlagen der Wörter im Lexicon ihm als eine geisttödtende und fast gottlose Beschäftigung erschien. Der Zweck alles Studirens meinte er, seien nur Ideen, nicht Worte. So warf er alles durch einander, und trennte schneidend das nicht zu Trennende. Vergeblich waren meine Gegenreden, denn er erhitzte und bestärkte sich nur am Widerspruch. Dennoch war ich, wie er mich oft versicherte und wie ich auch bestätigt fand, der Einzige, der ihn tadeln durfte, ohne daß er sich von ihm entfernte, was er sonst nur zu rasch zu thun pflegte, obwohl er selbst die meisten Schmerzen dabei litt.

Gewiß, Vater, sagte Hildegard, er liebte Dich, und Du darfst Dir sagen, daß Du oft gar gut und streng und freundlich auf den ar-

men Menschen einwirktest, der sonst so gut war.

39.

Fast immer, fuhr Walter fort, klagte er über die Menschen, ein Gespräch, das mir unter allen das lästigste ist, und das ich im Anfang bloß mit Scherz erwiederte, da ich wohl weiß, daß manche der neunzehnten Jahrhunderts-Menschen es nur der innern Langweiligkeit wegen, oder als stets ergiebigen Conversationsfond betreiben. — Ach, bei ihm lag ein nur zu tiefer und verworrener Ernst im Hintergrunde. Er fand sie flach und gemein, wild und roh, je nachdem ihm gerade irgend einer, der ihm unbehaglich gewesen, in den Weg gekommen war. Dann aber weinte er wieder laut, daß er so unglücklich sei, und so hart urtheile; setzte aber fast immer hinzu, es sei viel leichter, für die Menschen zu sterben als sie zu

lieben. Edle Löwen und Rosse z. B. seien für das letztre Gefühl ein weit . . . bequemerer Gegenstand.

Bald erklärte er sich fast für den größten Dichter Deutschlands, bald sprach er sich jedes Talent ab, und beklagte mit bittern Worten, daß sein ganzes Leben ein Irrthum, und es ihm nun unmöglich sei, umzukehren in und eine andere Straße zu lenken. Bald verzweifelte er an jeder Kraft in sich, und klagte den Himmel an, daß er ihn nicht mit etwas Bedeutenderm ausgerüstet habe, bald erklärte er seine Kraft für unermeßlich und stürmte mit wahrer Lust gegen sie ein. Bald äußerte er sich auf die witzigste und fast vernichtende Weise gegen alles was zur bürgerlichen Thätigkeit gehört und die Menschen in der Regel Nützlichkeit nennen, bald ergriff ihn wieder die Reue, und er konnte den ärmsten Tagelöhner beneiden, der in dem engsten Kreise ruhig fort sich abmüht, weil ja doch die Nacht seine Arbeiten unterbricht,

und das Kopfkissen dem Ermatteten süßen Schlummer bringt, und Träume.

Bald betrauerte er schmerzlich, daß die Jugend verrinne, und die Zeit hart und rauh jedes schönere Ideal zerstöre, bald meinte er, es sei nichts thörichter, als diese Elegien, die man so leicht parodiren, oder, welches noch besser sei, so leicht in erfreulichere Hymnen umwandeln könne.

40.

O Gott, Gott! rief hier Julius schmerzlich aus, hattest Du denn keinen Tropfen Trost und Klarheit für den Armen, der sich selbst zerstörte?!

Hildegard sah ihn mit inniger Freundlichkeit an. Ich erkenne Sie, und Ihr mildes Herz; aber wie kann Gott ein Wunder thun an dem, der jedes seiner Wunder fast muthwillig und — muthlos zugleich zurückstößt?

Solche Kranke, fuhr Walter fort, auch nur oftmals zu sehen, ist schon nicht ohne besondere Peinlichkeit, und man darf es den meisten Menschen nicht sehr verübeln, wenn sie dieselben aus ihrem Wege zu entfernen suchen. Sie vermögen selbst in ein gebildet ebenes, gemäßigtgeordnetes Leben eine gewisse dunkle Peinlichkeit durch ihre bloße Gegenwart hineinzubringen; ja, sie können über die Ruhe und Freude, besonders aber über eine gewisse behagliche Lebenswindstille des andern dermaßen zürnen, daß sie recht eigentlich darauf ausgehen, sie zu stören. Man muß sie rasch entfernen, um nur selbst wieder des Lebens froh zu werden, wenn man nicht der Kraft gewiß ist, die um eine vollständige Kur mit ihnen zu unternehmen, erfordert wird.

Unsern Karl wollte und konnte ich nicht entfernen, denn ich liebte ihn. Sein großer Lebensirrthum war nicht aus Herzensschwäche und Geisteshohlheit entstanden, nicht aus hoch-

müthiger Liederlichkeit, und kränkelndem Egoismus. Er konnte des Lebens Mitte nicht finden, die nur die höchste Bildung oder die freundliche Einfalt entdeckt, und im Umgang mit Menschen spann nur er sich Herzeleid.

Ein dunkel verworrenes betrübtes Gemüth ist leicht zu beherrschen, und so war er, der oft mit den Lippen die Freundschaft lästerte, nahe daran, in eine gewisse Freundschaftssklaverei zu fallen. Sah er dann das ein, so übertrieb er wieder auf der andern Seite, und ihm blieb nichts übrig als rasch und schmerzlich zu trennen, was nur ein exaltirter Moment vereinigt hatte.

41.

Für ganz wahr, sagte Hildegard unbefangen, für ganz wahr erklärte er oftmals nur einen einzigen unter den Jünglingen, die ihm je begegnet seien . . . Julius.

Julius sagte mit niedergeschlagenen Augen: Ach! ich fühle es, wie wenig ich ihm gewesen bin, und wenn ich denke, daß ich ihm viel hätte sein können, so fühle ich eine Schaam, die mir bei seinem Lobe ein brennendes Gefühl giebt. Aber ich will besser werden, o gewiß, gewiß, meine gütige Freundin.

Heinrich, verwöhnt durch ein ganzes Leben, hatte einer unangenehmen Empfindung nicht wehren können, daß er heute noch gar nicht zur Rede gekommen sei, gerade heute, wo er so gern recht glänzend aufgetreten wäre, um Hildegarden für sich zu interessiren. Darum unterbrach er jetzt nicht ohne Ungeschick den Alten, erklärte das ganze Gespräch für ein wenig peinlich und den armen Karl für einen Thoren, der selbst nicht wisse was er wolle, in welchen Worten allerdings eine Welt voll Jammer liege. Aber dieser Jammer sei ein recht jämmerlicher Jammer, dessen man durch Spott besser erledigt werde als durch ernsthafte

Betrachtungen, die er auch keinesweges verdiene.

Und nun vollends, wenn ich mir denke, daß er zu Ihnen den Zutritt hatte, daß er Ihnen gegenüber, theure Freundin, der Klarheit und Schönheit gegenüber, diese traurige Verworrenheit nicht schnell und mächtig verachtend von sich stieß, so fühle ich das Mitleiden mit ihm ganz hinwegschwinden, das ohnehin nur peinlich sein könnte.

42.

Es schien, als habe Heinrich mit dieser Anrede, die er mit seltsamer überraschender Leidenschaftlichkeit vorbrachte, die ruhig sinnige Unterhaltung der Gesellschaft, wie mit einem Gewaltstreiche gestört.

Ich gestehe, erwiederte Hildegard kalt und nicht ohne ein verletztes Gefühl, daß mich Ihr gewaltsames Lob keinesweges erfreuen kann,

besonders wenn es auf Kosten Ihres Landsmannes und Jugendfreundes, hervortritt.

Landsmann, Jugendfreund! rief Heinrich, der, wie wohl verwöhnte Männer pflegen, seine Unart durch neue Unziemlichkeiten wieder gut zu machen glaubte, wie schwindet doch die Bedeutung dieser Worte, wenn ich Ihnen in das Auge sehe, und wie muß ich den tadeln, der im Frühlinge lebend den erbärmlichen naßkalten November selbst in sich hineinzog. Nein, nein, ich habe kein Mitleiden, ich kann kein Mitleiden haben mit diesem Jünglinge, der seine eigne Jugend gewaltsam mit Füßen trat und das Elend muthwillig in seinen Kreis bannte, während er beneidenswerth erscheinen konnte.

Hier stand der Alte auf, und sagte: Ich rede nicht gern feierlich, und ich will es auch jetzt nicht: aber ich möchte Dich fragen, Jüngling, der Du so stolz redest, ich möchte Dich mit rechtem Ernst fragen, Du, der Du den Stein wirfst auf Deines Gespielen Brust, Du

der Du ruhig verdammst und verhöhnst, was ohnehin schon durch ein gerecht messendes Geschick die Verdammniß in sich trägt, stehst Du selbst denn so sicher und Deiner ewig gewiß da, um Deines Nächsten, Deines Freundes zu spotten? — und, wenn Du so dastehst, hat Dich Dein Glück nicht Demuth genug gelehrt, um die Schmerzen des Andern milde zu ertragen?

43.

O redet mich nicht so ernst an ihr guten, theuern Menschen, erwiederte Heinrich, indem er fast gewaltsam Hildegardens Hand an seine Lippen drückte, denkt nichts Böses von mir, ihr Lieben, die ich nicht mehr als Fremde, sondern nur als meine innig geliebten Freunde betrachten kann.

Gewiß, gewiß, sagte Julius, er ist so gut und sanft, wie man ihn nur wünschen kann, und wenn sein Mund mitunter auch wohl

harte Dinge sagt; sein Herz weiß nichts davon.

Es geschieht wohl oft, daß unter guten bewegten Menschen gerade durch den Streit ein höheres Gefühl der Freundschaft erregt wird, als sonst bei sanft einstimmendem, ununterbrochen friedlichem Gespräch geschehen sein würde.

Nehmen Sie, fuhr Heinrich fort, nehmen Sie meines Julius Wort für mich an, geliebte Freundin, daß ich es gewiß nicht böse meinte, denn fast fürchte ich, daß der strenge Blick Ihres Auges so etwas sagen sollte. — Ich begriff nur nicht, wie man in des Lebens reichblühender, nimmer wiederkehrender Blüthenzeit der Jugend, so thörichttraurig, so ins Wilde hinein betrübt sein könne, als Karl es ist; am wenigsten dann, wenn Sie ihm Theilnahme schenken.

So sei denn dies ernste Gespräch geendet, sagte der Alte, und angenehmere mögen an dessen Stelle kommen.

44.

Man fühlte sich leichter und heiterer, und war sich unter einander um ein Bedeutendes näher gekommen. Ein Streit, in dessen Folge einer der Theilnehmer sein Unrecht anerkennt, und freundlich lebhaft abbittet, ist oft ein sicheres Mittel, sich auf das innigste und recht reinmenschlich zu berühren. Jede Fremdheit, mit der sich lebendigere Menschen ohnehin nicht lange befassen, war jetzt schnell entfernt, und selbst Hildegard erschien nicht mehr so kalt und beobachtend gegen Heinrich, als sie es sonst wohl hatte merken lassen. Das Gespräch flatterte fröhlich von einem anziehenden und erfreulichen Gegenstande auf den andern, bis endlich Julius den Vater fragte, welche Ursachen

ihn bestimmt hätten, seinen bisherigen Wohnort zu verlassen, und hieher zu ziehen.

Das könnte uns, erwiederte er, wider unsre Abrede, leicht wieder in eine ernstere Stimmung versetzen als billig ist. Darum will ich es denn recht kurz sagen mit den Worten des Dichters: „des Lebens bedingender Drang," der mir hier milder bedingend geschildert wurde, als dort. Von Kabale, Neid u. s. w. wäre auch wohl manches zu erzählen, doch haben wir alle dergleichen schon so oft in mittelmäßigen Erzählungen vernommen, daß wir selbst im wirklichen Leben nur mit halbem Interesse davon hören. Auch liebe ich die Klagen nicht sehr über das, was nun einmal als wirklich und nothwendig sich hinstellt; — und, was die Zukunft betrifft, so pflege ich sie weder zu scheuen, noch zuviel von ihr zu verlangen.

O mein Vater, rief Hildegard aus, mein geliebter, theurer Vater, eine recht heitere Zukunft müsse Ihnen zu Theil werden, und wo

gäbe es wohl ein freudigeres Geschäft für mich, als sie Ihnen schmücken zu helfen?

O verstatten Sie das auch mir, rief Heinrich in einer seltnen Exaltation aus, sein Sie dem thörichten Jünglinge nicht abhold, sondern sein Lehrer, sein Warner, sein Vater.

Julius näherte sich gerührt und ehrerbietig, und nur sein nasses Auge sprach sein Gefühl aus. Der Alte legte sanft die linke Hand um Hildegardens Nacken, und faßte mit der rechten die Freundeshände zusammen, und es war allen als habe man sich schon seit Jahren gekannt.

45.

Das Gefühl der ersten Liebe ist entscheidend für das ganze Leben. Wehe dem, dem es nicht naht in seiner ganzen Reinheit und Zartheit, den es nicht mehr in ganzer Reinheit und Unschuld findet. Der arme Heinrich, bei dem das alte scherzende Wort „zu glück-

lich, um es zu sein" bis dahin fast ernsthaft gegolten, hatte jetzt das noch seltsamere und trübere „zu unglücklich um es zu glauben" zu empfinden und zu bestehen.

Er war bis dahin nur gewöhnt gewesen an Heiterkeit und Glück, aber er hatte beides übertrieben, und war lustig-bequem und siegend-übermüthig geworden. Er glaubte an keine Empfindung, die er nicht übersehen könnte, und meinte so auch der Liebe fast nur zuschauen zu dürfen, wenn sie ihn einst ergreifen sollte.

Wie anders war es mit ihm geworden! Er hatte Hildegard gesehen, und seine Phantasie war durch sie auf eine noch nie erfahrene Weise erregt worden. Dieses Gesicht, das von dem Geist der Schönheit selbst gemessen schien, und dessen fast kühle Ruhe nur von dem seltsam tiefen, reinblauen Auge erregt wurde, diese Gestalt, nicht einem Bürgermädchen; einer Fürstin angehörig scheinend, so stolz ohne

es zu wollen, und doch so demüthig, ohne es zu wissen: erschien ihm ganz neu, ja befremdend. Vorübergegangen war er an Marien, denn das Kind war einst des Knaben Gespielin gewesen, die sich ihm untergeordnet hatte, und auch noch später unterordnete; aber hier war dem Jümgling die Jungfrau begegnet, sicher, klar, entscheidend, siegend. Er fühlte sich befangen in ihrer Nähe; doch kein solches Gefühl ertragend, versuchte er auch hier die alten mittelmäßigen Künste, um die Geliebte sich unterzuordnen, oder doch wenigstens sich ihr gleich zu stellen. Vergebens.

Es giebt in manchem Mädchen eine durchschauende Kraft, die dem unvollendeten Manne nur zu gefährlich ist. Hildegard erkannte in ihm das was er war: das noch unreife und doch schon verwöhnte Gemüth, und sie konnte das nicht lieben; ja sie fühlte eine gewisse Kälte gegen ihn, die sich am meisten durch misbilligendes Schweigen darstellte, das er gar wohl

verstand. — — Jetzt war das Geländer gebrochen, an dem Heinrich in seinem bisherigen Leben sich noch mit ziemlicher Sicherheit fortbewegt hatte, und so nun, gleichsam ohne Stütze gehend, beging er der Seltsamkeiten und Irrthümer mehr noch als gewöhnlich, die ihn um so mehr in Schatten stellten, da bei dem redlichen Julius alles aus einem durchaus deutlichen und tiefen Herzen hervorging.

46.

Heinrich hatte Hildegard's Vater einigermaßen zu gewinnen gewußt, indem er nicht bloß mit großem Fleiße seinen Unterricht in neueren Sprachen annahm, sondern auch gern seinen Ansichten über Leben und Kunst beipflichtete. Der Alte, sonst wohl erfahren, ahndete nicht, daß der Jüngling jenen Unterricht schon früher genossen, und deshalb gar leicht Fortschritte bewähren konnte, die er schon längst gemacht hatte, und daß er, wenn er jene An-

sichten mit ruhiger Ergebenheit anzuhören schien, an ganz etwas Anderes dachte.

So hatte er erreicht, fast täglich in Walters Hause sein zu dürfen. Hier sah er, wie sich Hildegard mit Grazie zu bewegen wußte, sebst in dem beschränktesten äußern Leben, und wie sie die Armuth unbemerkbar machte, indem sie sie selbst nicht zu bemerken schien. Das letzte ist ein Geheimniß, das selbst den trefflichsten Frauen nur selten eigen ist, und humoristischen Männern, wenn auch nicht immer mit Anmuth, viel leichter wird zu erreichen.

So nun, bei ihrem täglichen Anschauen fühlte Heinrichs Herz täglich neue Wunden, und mit ihnen wuchs der bittere Schmerz, sich nicht geliebt zu sehen. In Hildegards Nähe verließen ihn alle seine ehemaligen Gefallenskünste, ja sogar alle seine sonst erfreulichen Talente, und er stand wie nackt und bloß da, ein armer Mensch, der sich den Stachel nur immer tiefer drückte. Oft war er so ganz ver-

loren in den Gedanken an die Geliebte, daß er wie ein Träumender, oder wol gar wie ein Geistesabwesender erschien, und er gebärdete sich dann seltsam und unbeholfen genug — er, der sonst so Beholfene — um zu widerlegen, daß er geträumt habe.

47.

Eines Abends — es war schon nahe an Mitternacht — trat er in wilder Eil in Julius Zimmer, und, indem er sich auf das Sofa warf, rief er halb wüthend, halb wehmüthig aus: Verloren, verloren! — o, ich will das Wort so oft wiederholen, bis ich an seinem bloßen Klang hinsterbe! — Gottlob, der Mensch kann das Sterben gar leicht erreichen, er ist nicht von Eisen, das ist noch das Beste. — O, es giebt Qualen, die zu leiden Schmach ist, die uns das Schicksal ansehen lassen, wie einen rohen Räuber, der noch tückisch dazu lacht, wenn er uns alles genommen hat. — Ich kanns

nicht mehr ertragen, es muß zu Ende gehen, denn ich will es.

Julius hatte, wie gewöhnlich, einen freundlich ruhigen Tag gehabt. Er hatte den Morgen redlich durchgearbeitet, war am Nachmittage auf einem einsamen Spaziergange sehr froh mit sich selbst gewesen, hatte dann am Abend weiter fortgefahren, treulich zu arbeiten, und las eben, wie seine gute Gewohnheit war, in der Bibel, um dann, still beruhigt, zu dem gelinden Schlaf der Nacht überzugehen, und neue Kräfte zu sammeln. Wie mußte ihm werden, da er jetzt den geliebten Freund so blaß und unglücklich hereintreten sah.

48.

In solchen Augenblicken ist der Mensch oft unbeholfen, und an den ruhigen Gang friedlicher Einsamkeit gewöhnt, weiß er sich nicht gleich in das Mitgefühl der verworrenen Trauer zu finden. Doch nicht also Julius. Bei

ihm war die Freundschaft nicht etwa ein einzelnes Gefühl, das ihn in einzelnen schönen Momenten durchzuckte, sondern es war die stete Begleiterin, ja das Geschäft seines Lebens.

Er nahm den trauernden Freund in seine beiden Arme, und, indem er ihm sanft die Augen küßte, und das wildgelockte Haar von der schönen Stirn hinwegstrich, sprach er sanfttröstende Worte, wie sein Herz sie ihm eingab. Aber er wußte nicht, was ihn quäle, und mußte lange geduldig warten, ehe er das erfuhr.

Du meinst es gut, sagte endlich Heinrich, und ich will Dich auch immer fortlieben, obwol ich Dich — hassen dürfte. Aber ich will Dir alles sagen. Sieh nur, als ich Hildegard zum ersten Male sah, da schon sagte das Schicksal: „Er soll sie lieben und ewig unglücklich sein in dieser Liebe," und wie ein Sonnenpfeil ging es schmerzlich süß durch meine Brust, und ich erkannte mich kaum mehr; nicht in den Schmerzen und nicht in den Freuden.

Ja, wer die Liebe zum erstenmal mit einem Pfeil verglich, der kannte sie: aber aus den Wunden und aus dem Blut entsprießt ein neues Leben. Für den Glücklichliebenden; nicht für mich. Ich hätte das bald ahnden können; aber ich vermochte nicht, so Trauriges zu glauben, ich vermochte nicht zu denken, daß mir beschieden sein sollte, was, als der seltenste Misklang der Natur, nur den auserwählteſten Unglücklichen, die als Ausnahme gelten sollen, beschieden ist. Ich dachte nicht, daß die Natur irren könnte, oder gar irren wollte, als sie mir das entscheidende Gefühl des Lebens gab, das — unerwiedert bleiben, und wie eine einsame, schmachvoll zurückgeworfene Flamme sich in sich selbst verzehren sollte. Und doch ist es so, und mir scheint, als sei der letzte Boden unter mir zusammengestürzt, und ich müßte mich von einer bösheimtückischen Stimme anreden lassen: „Es ist nun alles aus, und

du

du bist nun nichts, gar nichts, weniger als gar nichts!"

49.

Wenn aber der Mensch sein Elend so übertreibend anschaut, und es ausspricht mit den verletzendsten Worten, die er nur erfinden kann, so empört sich doch endlich sein ganzer Stolz, und das blutende Herz spricht ein heftiges Nein, weil es so nicht fallen will.

Heinrich hatte sich selbst in eine solche empörende Heftigkeit hineingeredet, daß er zornglühend die Hände weit von sich warf, um die trüben Gedanken fortzuschleudern, die doch immer von neuem zurückkehrten.

Es ist ein entsetzlicher Augenblick, einen geliebten Menschen, den wir bis dahin nur in leichtbeweglicher, fast übermüthiger Fröhlichkeit sahen, so mit einem Male hinuntergestürzt, oder gar in einem fast hülflosen Jammer anzutreffen. Unserm Julius war es von jeher die

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

innigste Freude gewesen, seinen Heinrich für ein begünstigtes Kind des Glückes zu halten, ja in der stillen Ueberschwenglichkeit seines Herzens hatte er das für gerade recht, und als könne das gar nicht anders sein, gehalten. Und nun stand dieser Begünstigte von heftigen Leiden fast erschöpft, und doch krampfhaft bewegt vor ihm. — Er fand nicht Worte, denn keine schienen ihm genügend, um seines Herzens Theilnahme zu beurkunden; er drückte den Freund an seine Brust, und da er Heinrichs empörtes Herz laut und ängstlich an dem seinigen schlagen hörte, so drängten sich Thränen in sein Auge. Und als Heinrich diese Tropfen an seiner Wange fühlte, so küßte er den Freund so heftig, daß Blut und Thränen sich auf der Lippe mischten.

50.

Dann aber faßte sich Julius in alter, milder Ruhe zusammen, und er forderte eine genaue Erzählung dessen, was ihm begegnet sei. Heinrich erfüllte sein Verlangen auf folgende Weise:

„Mich zog es hin zu ihr fast täglich, und der Vater, der anfangs auch mir entfremdet schien, fing an, mich zu begünstigen. Ich lebte nicht, wenn ich nicht in ihrer Nähe war, und war ich das, so fühlte ich mich doch wieder so weh, so bang, daß ich fast irr hätte werden können an mir selbst, wenn nicht das Eine Gefühl mich immer aufrecht gehalten.

Vorbei war es mit aller Leichtigkeit im geselligen Leben, die Du sonst wol an mir gelobt hattest, fast unbewußt bildeten sich auf meinen Lippen oft seltsame Worte, die ich selbst nur halb verstand, ich taumelte zwischen jauchzender Freude und trüb hinstarrendem Schmerz,

ich rief den Witz und die Laune um Hülfe an, und nur ein neckender, unbeholfen wandelnder Kobold erschien, ich rief den Ernst, und die Schwermuth erschien und die Dumpfheit und die Bitterkeit gegen das Leben.

So spielte ich, so spielten alle meine Worte in seltsam wechselnden Farben, doch schien der Vater einige Lust daran zu haben, vielleicht weil er für Willkühr und Ueberfreiheit der Jugend hielt, was nur Bedingtheit war und schmerzliche Nothwendigkeit. Ging ich dann hinweg aus dem freundlichen Hause, so erröthete ich vor mir selbst, denn wie ich mich benommen, und wie ich gesprochen: das alles schien mir so gehaltlos und flach, oder so hochtönend und schwülstig, daß ich selbst einen Widerwillen dagegen faßte.

Nur die Nacht hatte noch Freuden für mich, denn da sah ich sie in ihrer klaren Engelsunschuld, wie sie doch das Gute in mir unter der

Hülle der Halbtollheit verstand, und wie sie sich mild und schonend zu mir neigte.

51.

Aber am Morgen war wieder alles anders. Der nüchtern und kalt blickende Tag hatte mir nichts Erfreuliches zu sagen; wohl aber ein Todesurtheil zu verkünden. O nicht einmal das, sondern nur Absprechendes, Hartes. Wie erschien mir alles, was ich sonst gewollt, so unwürdig, schaal und abgeschmackt, wie leer ich selbst mir, und nichts blieb groß und herrlich als meine Liebe. Und diese war doch nur ein Schmerz — Du fühlst das nicht, Du Ruhiger — aber die Liebe ist nur ein Schmerz. Freilich einer, an dem wir gern vergehen, an dem wir hinsterben, Freudenlieder singend, und mit vollblühenden Kränzen auf dem Haupte; — doch aber hinsterben."

Du sollst nicht sterben! rief Julius fast mit Heftigkeit aus. Wie ich Dich retten soll, das

weiß ich nicht; doch daß ich Dich retten muß, das weiß ich.

Du bist gar gut, sagte Heinrich, doch geht der Himmel seinen Gang.

Er schien ganz milde geworden, und einzelne Thränen fielen aus seinem Auge. „So war ich denn täglich in ihren Kreis gebannt, ich mußte sehen, wie sie die zärtlichsten Liebkosungen an den — mittelmäßigen Vater verschwendete, wie sie ihm Mund und Hand küßte mit freundlicher Demuth, die kein Gott verlangen dürfte, wie sie Reiz gab dem alltäglichsten Geschäft im häuslichen Leben, wie sie die Nelken am Fenster aufzog, und sich mit ihnen zu besprechen schien, wie selbst die alte trägverdrossene Magd nur freundliche Blicke von ihr empfing, und wie ich übersehen, vernachlässigt und verkannt wurde. — So stand die Hölle dicht neben meinem Himmel, und schoß ihre rauchenden Gluthströme wüthend in mein Herz hinein, bis zuletzt alles wild in ein-

ander und durch einander wogte, und keine Gränze mehr war zwischen Himmel und Hölle. Nur Einen Trost hatte ich noch, den ich gewaltsam an mich gerissen, den, daß es durchaus nicht so bleiben könne, was ich auch sehen möge, den, daß sie mich durchaus lieben müsse, weil ich sie liebe. Kann denn die Natur irren? ist eine einsam verarmte Liebe möglich? O nein, kein Dichter hat das je zu schildern gewagt, oder die es wagten, ermatteten bald bei dem zu traurigen Bilde. Ist doch beruhigende Antwort im Himmel und auf Erden auf jede Frage, die das bessere Herz fühlt; und das Herz selbst sollte keine Antwort finden auf die Frage, die es selbst ist?

52.

So wollte ich mir denn Entscheidung fordern. — O wenn doch der Mensch das nie thäte, wenn er doch sein ganzes Glück nie auf die Spitze einer einzigen Frage stellen woll-

te! — Ich that es und verlor, ich that es, und habe nun keine Frage mehr, und der Himmel hat keine Antwort mehr, und es ist nun alles aus, und es hatte auch keinen Anfang. Es ist ein hohläugiges, kaltspöttelndes Elend, ein matter, kranker Jammer, und der Sarg selbst mag ihn nicht aufnehmen."

Als der erhitzte Jüngling, der noch nie einen Schmerz erlebte, und deshalb seinen jetzigen für den einzigen hielt, also gesprochen hatte, umfaßte ihn sein Freund fast gewaltsam und rief: Du darfst nicht also reden, es ist nicht so, weil es nicht so sein kann, und nicht so sein soll. Ich will Gott bitten, daß er alle Deine Leiden auf mich werfe, denn Dich leiden zu sehen, vermag ich kaum zu ertragen.

Vergeblich, erwiederte Heinrich, vergeblich trittst Du mit Deiner Freundschaft gegen die Liebe auf, und gegen das Gräßlichste, was der Himmel auflegen kann, den Irrthum in der Liebe. O fasse es ja recht, sie liebt mich

nicht, vor wenigen Stunden noch, da mein Geständniß kühn von meinen Lippen flog, erklärte sie mir still und ernst, daß ihr Herz nicht mir gehöre, und mir nie gehören könne.

Heinrich blickte bei diesen Worten starr vor sich hin, als wolle er versuchen, sein trauriges Schicksal anzusehen. — Dann aber sank sein Haupt nieder, und indem er die Wangen mit beiden Händen bedeckte, sagte er: O Marie, Marie, Du hättest milder gesprochen!

53.

Der Name schnitt tief in Julius Seele ein, und er fühlte bestimmt und tief, daß er hier nimmermehr hätte genannt werden sollen.

Er legte die Hand auf des leidenden Freundes Mund und sagte sehr ernst, ja fast befehlend: Still, still — nie den Namen so! —

Da durchflog Heinrichs Herz eine neue Ahnung, und er sagte: So sind wir denn beide unglücklich.

Er hatte früherhin in gewöhnlichem Leichtsinn des Halb-Egoismus die tieferen und geheimeren Herzenswünsche seines Freundes fast unbeachtet gelassen. Jetzt glaubte er sie zu erblicken, und, leider auch sonst schon gewöhnt, alles auszusprechen, sprach er auch jetzt das Geheimniß aus, und rief mit bitterm Spotte: O Witz, o überaus köstlicher Humor des Schicksals! verschlingst Du den Tanz so seltsamwunderlich, daß wir uns über das Kreuz hinüber die Hände reichen sollen? O Du höchst scherzhafter Tanzmeister ohne Musik, wie gern wollten wir über Deine gute Laune lachen, könnten wir nur mit dem gebrochenen Herzen!

54.

Hier schloß ihn Julius fast gewaltsam in seine Arme, und küßte ihn, als wolle er den Mund verschließen, um ihn zu hindern neue Bitterkeiten und Lästerungen auszustoßen. Dann

sagte er fast streng: Kein Wort mehr der Art, solche Klagen dringen nicht in den Himmel, sie fallen zurück, wie von einem ehernen Gewölbe, zurück in die Brust des Unglücklichen, und erfüllen sie mit verstärktem Gift. Wenn der arme Mensch den Himmel fragt mit Bitterkeit, so wird ihm nimmer eine beruhigende Antwort. O erhebe Dich wieder zu sanfterem Schmerz und reinem Gottesvertrauen, oder ich müßte über Dich weinen wie über einen Verlorenen.

Dann schien es aber wieder dem sanften Menschen, als müsse er in diesem Augenblicke selbst nicht einmal zu dem Rechten ermahnen, sondern nur trösten. Und er sagte mit sanfter Bitte: Hoffe doch nur wieder, hoffe recht von Herzen; der rechten Hoffnung bleibt die Erfüllung nicht aus. Ich bin ja Dein Freund auf immer und die Freundschaft macht stark, und sie soll alles für Dich thun was sie vermag.

Da erwiederte Heinrich, mit leisem Hohn: „Du willst sie wohl bitten?“ und Julius der

ihn immer tiefer sinken sah, konnte ihm nun nichts weiter antworten, als: Bete und schlafe.

55.

Aber auf diese erhitzte Seele konnte sich der sanfte Schlaf nicht senken, sondern nur bunte, grelle, verletzende Träume flatterten um ihn her. Es bestätigte sich was Julius gesagt, und nur Erschöpfung, und mit ihr krampfhafte Erhebung, folgte solchen Klagen.

Der Morgen war kaum angebrochen, als er das ruhelose Lager verließ, und zu Pferde in das Freie stürmte, denn er hoffte, daß die äußere Freiheit ihn wieder mit neuer Kraft ausrüsten werde.

Sobald es sich irgend thun ließ, war Julius heute bei Hildegarden. Auf dem Wege zu ihr, hegte er die schönsten Hoffnungen für seinen Freund, — so wie überhaupt die Hoffnung am meisten von der Einsamkeit begün-

stigt wird. Als er aber die Jungfrau sah; wollten manche seiner schönen Träume sich nicht mehr halten. Diese fast königliche Gestalt, dieses ruhige und scharfe Auge gab wenig Aussicht für seinen Freund. Dann durchfuhr auch ihn der betrübteste Gedanke, daß sich um Liebe nicht bitten läßt; aber er setzte sich bald gegen denselben zur Wehre und widersprach dem Gedanken.

So ging er denn mit Muth an's Werk, und indem er des Mädchens beide Hände nahm, sagte er: Ich kann heute nur von Einem sprechen, denn alles andere ist Nebensache. Was ich Ihnen sagen werde, kann seltsam klingen; aber ich darf den Klang nicht scheuen, und halte Sie zu hoch, als daß ich fürchten könnte, daß Sie die zu leichte Antwort nicht verschmähen sollten.

Hildegard, sonst nicht frei von einem gewissen kühl-sittlichen Mädchenstolz und lächelnder Ueberlegenheit, war im Verhältnisse zu

Julius stets innig, bescheiden, hingegeben; ja mitunter fast demüthig gewesen. Und so zeigte sie sich auch heute, indem sie erwiederte, daß er unbedingt reden dürfe und nie zu besorgen habe ihr zu misfallen.

56.

Jetzt erzählte Julius, was wir bereits wissen. Er schilderte ihr mit dem Feuer der Liebe den Charakter und die Anlagen seines Freundes, welch' eine tiefe Leidenschaft ihn ergriffen, und welche zerreißende Schmerzen ihm das Nein gegeben, das sie ausgesprochen habe.

O nehmen Sie es zurück, fuhr er dann noch feuriger fort, dieses unselige Wort, in dem alle Qualen der Erde liegen, nehmen Sie es zurück, und sprechen Sie dann das Ja, und lieben Sie meinen Freund.

Sie lächelte nicht, was sie vielleicht gedurft hätte, sondern sie sah ihn bloß mit fragenden Augen und leise kopfschüttelnd an.

Ich fühle wohl, wie leicht Sie mir spottend antworten könnten, aber ich weiß, daß Sie das nicht vermögen, weil Sie — Sie sind. Ihnen ist gewiß die Liebe nicht jenes feuerfarbene Gespenst, das keinen Namen hat, nicht jene wilde Gluth des Gefühls, die in sich selbst verlöscht und verkohlt, sie ist Ihnen eine heilige Tugend und Wissenschaft, der sich jeder Reine nähern darf, wenn er die Kräfte alle seines Gemüthes zusammen rafft, und, so ausgerüstet, in ihren Tempel tritt.

Ich ehre Ihre Ansicht, erwiederte Hildegard, wie alles, was aus Ihrem reinen Geiste hervorgeht, aber Sie werden das heiße verlangende Jugendherz nicht damit beschwichtigen. Es ziemt der Jungfrau nicht, viel über die Liebe zu reden, doch darf auch sie wohl dieselbe als das höchste Geheimniß des Lebens betrachten und dadurch jeden Antrag ablehnen, in welchem jenes Höchste nicht anerkannt wird.

57.

Aber, setzte sie dann mit freundlichem Lächeln hinzu, lassen Sie uns nicht mit zu großen Worten einher fahren, die doch immer etwas Hemmendes haben. Wir beide meinen es zwar sehr redlich mit jedem großen Wort; aber man wird doch zu leicht feierlich dabei, und — wie soll ich es nennen? — fast fremdartig überreizt. So lassen Sie mich denn Ihnen ganz aufrichtig sagen, daß Sie, lieber, theurer, guter Freund, in allem, was Sie mir da eben gesagt, edles . . . Unrecht haben.

Julius wollte rasch und feurig widersprechen, aber sie ließ es nicht dazu kommen, sondern fuhr mit freundlicher Gelassenheit fort: Sie schildern mir Ihren Freund als einen kraftreichen, edlen Jüngling; und ich — finde das gar nicht. In seinem Leben sind noch so viele Farben, daß er kaum selber weiß, welche von ihnen er ergreifen soll. Erhitztheit, die sich

oft

oft durch Erschöpfung rächt, nennen Sie gemüthvolle Wärme, mannigfaltigbuntes, leichtes Talent, bei dem die tiefere Vernunft (die wir Mädchen an den Männern fast so ehren, wie Tapferkeit) nicht aufducken kann und fast leer ausgeht, — das nennen Sie künstlerische Anlage? Er ist verwöhnt, eitel, stets mit sich selbst beschäftigt, ohne ächten dauernden Ernst des Lebens, und so kann ich ihn nicht der tiefern Liebe, nicht der tieferen Freundschaft für fähig halten.

Nein, nein, o nein! sagte Julius fast abgebrochen und schmerzlich betrübt, so ist er nicht, so ist er doch nicht, mein guter Heinrich, mein Freund!

58.

Ja, so ist er; erwiederte Hildegard. Sie sind sein Freund, Sie Guter, Redlicher; aber er ist nicht der Ihrige. Sie lieben ihn wahrhaf-

tig; er sieht dieser Liebe nur vergnüglich zu, und läßt sich lieben. O das ist es eben, das ist ja eben der Jammer des Lebens, daß so manche edle Menschen ihr Herz verschenken müssen an mittelmäßige, weil gerade kein anderer da ist, und das einzige rechte Leiden der Welt, der Raum und die gedehnten starren Meilen, die zwischen denen liegen, die allein zusammen gehören, die Besseren hemmt, und ihrem Herzen wehrt! — —

Nein, nein! rief Julius noch einmal, ich hätte ihn zum Freunde gewählt und wäre er auch durch Berge und Meer von mir geschieden.

Hildegard lächelte, wie der Mensch wohl zu lächeln pflegt, wenn er fast noch mehr als Recht zu haben glaubt, und sie sprach noch weiter über diesen Gegenstand, der ihr Herz schon oft mit Kummer erfüllt hatte.

Ihr gutes Herz, fuhr sie dann fort, braucht für Ihren Freund nicht besorgt zu sein. Er

glaubt ohne Zweifel jetzt wirklich, mich zu lieben; aber diese Liebe selbst ist doch wahrhaftig nur ein Irrthum. — Gott weiß, was er an mir findet, denn ich habe mich ihm nie verhehlt, und klar gezeigt, daß er meiner Natur fast widerstrebe. Ich habe mir oft sogar Vorwürfe gemacht, über das beinah feindliche Verhältniß, worein ich mich mit ihm versetzte, aber mich auch immer wieder entschuldigt; denn ich ahndete so etwas von einer Leidenschaft, die zuweilen in ihm hervor zu brechen schien. Vielleicht aber hat ihn gerade dieses Widerstreben angezogen, denn dieser Heinrich bedarf wirklich etwas Außerwesentliches noch zu seiner Liebe. — Er würde mich vielleicht noch viel mehr lieben, wenn er mich etwa im entsetzlichsten Schneegestöber, oder auf einer Thurmspitze, oder am Fuße des Aetna, oder während der Ouvertüre des Don Juan zum erstenmale gesehen hätte.

59.

Wenn auch Hildegard in dem, was sie so eben gesagt, Recht haben konnte, so mußte doch ihre fast witzige Ansicht den Freund kränken, der sie so reden hörte. Sie fühlte das selbst und sagte: Ich bitte Sie um Verzeihung, aber nicht ihn, denn ich that ihm kein Unrecht; aber ich sollte zu Ihnen nicht also reden. — Und doch darf ich es Ihnen sagen, denn es betrübt mich, daß ein so banger Schmerz Ihr edles Herz ergreift, da wo ein leichtes Mitgefühl schon völlig genügen würde. Glauben Sie mir, dieser Heinrich versteht sich nicht sonderlich auf den Schmerz; am wenigsten auf den dauernden. Er wird ihm bald unheimlich, lästig, drückend und langweilig werden, oder vielleicht geht er sogar noch in Haß gegen mich über, und dann wird er sich ziemlich wohl und behaglich fühlen.

Julius fand sich tief verletzt, und nachdem er einige Gänge durch das Zimmer gemacht

hatte, blieb er endlich wieder vor ihr stehen und sagte: Ich beklage meinen Freund, denn ich sehe jetzt, daß Sie mir für ihn gar keine Hoffnung geben können, aber ich beklage auch Sie, daß in Ihr edles Gemüth solche Kälte kommen konnte, eine Kälte wie Sie sie so eben sehr klar und entscheidend ausgesprochen haben.

Kälte? erwiederte Hildegard, und eine hohe Röthe überflog das sonst blasse Gesicht, Kälte? o warum müssen Sie das Wort, mir — mir . . . Ihre Augen leuchteten von schnell heraufdringenden Thränen und sie hatte Mühe sich zu fassen. Dann aber sagte sie mit schwer errungener Ruhe: Es mag sein, daß mein Auge vielleicht schärfer ist und meine Beobachtung reger, als den Mädchen geziemt, oder wenigstens von den meisten gewünscht wird. Sie, mein Freund, sollten mir den Vorwurf nicht machen. Es mag sein, daß ich gegen Manches und Vieles und gegen Manche und

Viele kalt bin; aber um so inniger ist meine Verehrung, um so inniger meine Liebe für alles, was sich in Reinheit und Aechtheit bewährt.

60.

O vergeben Sie mir, rief Julius, und drückte ihre Hand an seine Lippen, vergeben Sie, was ein unbesonnener Augenblick mich sprechen ließ, und lassen Sie mir die Hoffnung, daß Sie nicht immer mitleidlos gegen meinen Freund gesinnt bleiben werden, und daß sich Ihr Herz einst noch zu ihm neigen könne, denn seine treue Liebe wird es rühren.

O nimmer! nimmer! sagte Hildegard, und sah schmerzlich vor sich hin.

Da zürnte Julius in ungewohnter Aufwallung, und er sagte das Harte: So muß dann doch mein erstes Wort gelten, das Sie kalt und mitleidlos nannte.

Sie sah ihn lange an, und erwiederte endlich: Wenn ich rede, so sind wir sehr unglücklich; aber wir sind dann doch mit Klarheit unglücklich. Rede ich nicht, so könnte eine immer trübere Nacht auf uns kommen, und Unsicherheit und halbe Hoffnungen und halbe Befürchtungen uns durch das mißverstandene Leben treiben. Ich muß reden; aber es ist der größte und schwerste Augenblick meines Lebens, in dem ich rede. Ich kann mein Herz Ihrem Freunde niemals geben, denn es hat sich schon mit stiller ewiger Neigung zu einem Andern gewandt, — zu dem, der mir nichts dafür zu bieten hat als Vorwürfe, und Bitten für den Freund, der seiner nicht würdig ist.

61.

Das stolze Mädchen zitterte fast zusammen, indem sie so sprach, und, zu tief überrascht, vermochte Julius kaum sie mit seinen Armen aufzufassen. Dann neigten sich seine Knie zur

Erde, und indem sich sein Gesicht nicht zu ihr, sondern gen Himmel aufschlug, rief er aus: O Gott, Du giebst uns eine schwere Stunde! o gieb uns auch Kraft und Klarheit! — —

Er ahndete nicht, welch ein entsetzlicher Augenblick ihm bevorstand, und wie sehr er der Tugenden bedürfen würde, die er so eben von Gott erbat. — Denn als er die Augen wieder zur Erde neigte, stand Heinrich vor ihm mit einem Gesicht, in dem er auch nicht einen Zug des alten Freundes erkannte. Seine Augen leuchteten fast wie blutige Flammen, seine blauweißen Lippen zitterten krampfhaft, bis sich endlich das entsetzliche Wort aus ihnen hervorrang: Elender, verächtlicher Heuchler, empfange Deinen Lohn!

Ein scharfer Dolch drang jetzt dem unbeschützten Jüngling zwischen Brust und Schulter hindurch, und wie in tödtlicher Ohnmacht sank er blutend zu Boden.

Keine Liebe mehr! rief Heinrich wie im Wahnsinn aus, keinen Freund mehr, keinen Glauben mehr; nun geht das lustige Leben an! —— Dann war er schnell hinweg geeilt.

Hildegard stürzte mit einem Schrei des Entsetzens neben dem Geliebten nieder, und suchte mit ihren heißen Lippen und ihrem reichen Haar das Blut aufzuhalten, das aus der tiefen Wunde strömte.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Zweites Buch.

1.

Wir wollen den freundlichen Leser nicht durch die Schilderung der nächsten fast zu finsteren Tage betrüben, sondern sogleich erzählen, daß bereits nach einer einzigen Woche der Arzt erklärte, die Kraft der reinen Jünglingsnatur werde über die anfangs beinah tödtlich scheinende Krankheit siegen.

Hildegard, der selbst der höchste Schmerz nur auf Minuten die Fassung hatte rauben können, wich nicht von seinem Lager, und pflegte seiner mit jener Aufmerksamkeit der edlen Frauenliebe, die wir Männer besser fühlen und anerkennen als in ihren Einzelnheiten zu schildern vermögen.

Endlich, nach anderthalb Wochen, verließ den Kranken jene wohlthätige Betäubung, mit der die Natur die zu großen geistigen und körperlichen Schmerzen schonend verhüllt. Wie ein Erwachender blickte er mit großen Augen im Zimmer umher, in dem er nicht das seinige erkannte. Dann fiel sein Auge auf Hildegarden, die strickend neben ihm saß, und da er in das theure Angesicht sah, hätte er sich so gern freuen mögen, wenn nicht eben durch dieses Anschauen die letzte Hoffnung, daß alles doch nur ein Traum gewesen sei, verschwunden wäre. Indem aber diese traurige Wahrheit zu ihm hindrang, umdämmerte sich von neuem sein Auge, und er fragte leise: Wer bist Du liebes Mädchen? und warum richtest Du Dein schönes Auge so mitleidig auf mich hin?

2.

Ihre Thränen flossen leise, aber ihr Gemüth war gesammelt, und sie sagte: Ich bin

Deine Schwester, mein theurer Bruder, und die Schwester darf Dich bitten, daß Du ruhig und still bleiben wollest.

Schwester? erwiederte Julius, das ist ein gar liebes, sanft freundliches Wort, und ich habe stets gewünscht eine Schwester zu haben. Die Natur gab mir keine, und Du entschließest Dich, so fromm und kräftig, mir eine Schwester zu sein. O ich möchte für die schöne Bedeutung ein noch viel wohltönenderes Wort ersinnen, denn ich freue mich gar zu sehr über das was es sagt.

Sie legte seine Hand zwischen ihre beiden Hände, und sie hatten ein paar schöne stille Minuten. Dann aber fuhr er entsetzt in die Höhe, und rief: Ich darf mich nicht freuen; Gott weiß, ob ich je wieder mich freuen darf.

Und als Hildegard fragte: ob ihn die Wunde von neuem schmerze, da lachte der sonst so sanfte Jüngling wild und bitter auf, und rief: Meine Wunde? o ich wollte mir mit eigner

Hand und mit stumpfem Messer noch zehnfach größern Wunden schlagen, wenn die Pflicht es je wollen könnte. Das würde heilen und vergessen werden, wenn es vorbei ist. Und warum auch erst dann, wenn es vorbei wäre? auch im Körperschmerze wollt' ich den Körperschmerz vergessen; — aber hier, hier! — (er legte die Hand auf die Stelle, wo das Herz schlug) soll das verletzte Herz vergessen, daß es verletzt worden ist? — Dann erhob er die Stimme, wie nur selten selbst in gesunden Tagen, in der Frage: „Wo ist Heinrich?"

3.

Hildegard erwiederte leise, sie wisse es nicht; und da der Kranke sie bei ihrer zugesagten Schwestertreue beschwur, ihm die Wahrheit nicht zu verbergen, so wiederholte sie ihre Worte, und setzte hinzu, der unglückliche Mensch sei sogleich nach jenem Augenblicke geflohen,

und

und man habe, da man ihn suchen lassen, keine Spur von ihm gefunden.

Das sei so, erwiederte Julius, ich muß es selbst natürlich finden, aber gewiß wird er mir Nachricht geben, wo er sich befindet, denn ich muß ihn sprechen und wäre er am Ende der Welt.

Sieh nur, fuhr er dann nach einem langen Stillschweigen fort, es wird mir jetzt alles klar, wie es geschah. Ich bat bei Dir für ihn, und Du antwortetest sehr strenge gegen ihn, und ich zürnte Dir, und lobte ihn ehrlich. Du lehntest das wieder ab, und sagtest, Du liebtest mich; und das erregte mich alles so tief, daß ich auf die Knie sank, und Gott recht inbrünstig um Kraft und Klarheit bat. Und nun stand er vor mir, und war ein ganz anderer geworden, und er wollte den Unbewaffneten tödten; und es ist sehr seltsam, daß er mich nicht getödtet hat.

Gott hat Dich gerettet, erwiederte sie, denn er ist mit Dir, dem Frommen.

6.

Aber ich könnte das alles verschmerzen, fuhr Julius fort, nur Eines nicht. Er nannte mich einen verächtlichen Heuchler. — Ein Heuchler! weißt Du wohl, Du liebe Schwester, was das ist? — Es ist mir immer gar wunderbar zu Muthe geworden, wenn ich so in stillen Stunden in der heiligen Schrift las, und die Lehre und den Wandel unseres lieben Herrn andächtig betrachtete. Wie ist er doch so unendlich milde und trostreich überall. Er verdammt nicht die unglückliche Sünderin, die die heilige Ehe brach, er verzeiht der halb verlornen Magdalene um der Thränen willen mit denen die Reuige seine Füße benetzt; und für den Jünger der ihn verläugnete, hat er nur einen einzigen Blick der Strafe, um dann zu vergeben. Aber für die Heuchler leuchtet sein

Zorn in ewigen Flammen, denn das „Otterngezücht" wird der endlosen Strafe nicht entgehen. —

Habe ich mich doch vor keiner Sünde so gehütet wie vor dieser! — und habe ich mich doch so oft gefreut, daß ich mich gar nicht einmal vor dieser zu hüten brauchte, weil schon ein natürlicher Haß gegen sie in meinem Herzen war, — — und nun soll ich dennoch, nach dem Ausspruch meines Freundes, ein verächtlicher Heuchler sein? — Verächtlich? warum sagte er so? Den Zusatz hätte er sich gar wohl ersparen können. Ein Heuchler? o mein Gott, in dem Einen Worte liegt ja schon alles Gräßliche und Entsetzliche, was nur in eines Menschen Brust sich finden kann.

5.

Er legte die Hand auf Hildegards Schulter und fragte mit unendlicher Rührung: Sage mir, liebe Schwester, aber sieh mich in diesem

Augenblicke nicht als Deinen Bruder an, folge auch nicht Deinem gütigen Herzen, sondern lediglich Deinem Sinne für die strenge Gerechtigkeit, sage mir, bin ich wirklich wohl ein Heuchler?

Es wäre die höchste Wohlthat für die Freundin gewesen, und ihre ganze Natur strebte dahin, sich jetzt in heißen Thränen der Liebe und Rührung zu ergießen, aber ihr starkes Herz fühlte die Nothwendigkeit, jeder Weichheit zu wehren, und sie sagte nur mit klarer Innigkeit: Und stände ein Engel hier vor uns und klagte Dich jenes Verbrechens an; ich würde ihm ruhig und siegend widersprechen, und stände ich vor Gott, so würde ich sprechen, daß Du rein geblieben bist, wie Du aus seinen Händen kamst.

Wohlan denn! sagte Julius, ich glaube Dir und ich glaube mir. So soll er mir dann Rechenschaft geben über sein Wort. Die Wunde will ich ihm verzeihen, sie schmerzt

nicht, obwohl sie schmerzt; doch jenes wird ewig schmerzen. Bete nur, daß ich bald genese, dann will ich handeln.

Ueberlaß ihn, erwiederte sie, den Strafen seines Gewissens. Wenn ihm das Bild Deiner Unschuld erscheint — und es muß ihm in der ersten reineren Stunde erscheinen, — dann wird er Dir tausendmal abbitten, was er verschuldete, und sehr unglücklich sein.

6.

Er soll nicht unglücklich sein, erwiederte Julius mit lauterer Stimme, er soll wieder glücklich werden indem er mir Genugthuung giebt. Aber Genugthuung muß er mir geben, denn — sieh nur wie schwer es mir wird, das auch nur auszusprechen, und wie die Worte so gar nicht über meine heißen Lippen wollen — er hat meine Ehre verletzt. Weißt Du auch was das heißt? Er hat das innerste Allerheiligste meiner Brust mit rohen Fäusten an-

getastet, und ich komme mir nun vor, wie ein Gottestempel aus dem das Heiligenbild hinweg gestohlen ist. Er soll es mir wiedergeben, bei Gott, er soll! —

Hildegard weinte und auch er wurde stiller. Dann sagte er mit steigender Wehmuth: Er war mein Freund, das erhöht seine Schuld; aber es erhöht auch meinen Schmerz, weil es seine Schuld erhöht. Ich habe ihn sehr geliebt. Ich hätte mein Blut tropfenweise für ihn hingeben, und dazu still lächeln können, ich habe ihm ja mein Herz und meine Seele gegeben, was hätte ich ihm weigern können? Ach, und er gab mir nicht einmal das was der bloße Mensch dem Menschen schuldig ist, er gab mir nicht einmal das, ohne welches das ganze Leben nicht des Athemholens werth ist; Vertrauen. — Und ich hatte es doch wohl verdient, daß er mir vertraue.

Da strömten die ersten Thränen der sanfteren Rührung aus seinen Augen und Hildegard

neigte ihr schönes volllockiges Haupt über ihn und küßte ihn sanft, wie die Schwester den Bruder küßt. Dann sagte sie: „Schlafe, mein theurer Freund,“ und er legte still und gehorsam das Haupt zurück auf die Kissen und schlief.

7.

Nach einigen Wochen konnte Julius das Bett wieder verlassen, und seine Gesundheit war ganz wieder hergestellt. Der Arzt rühmte ihn sehr, und pries dann im Allgemeinen das schöne sittliche Maaßhalten, das bei der Jugend so selten sei.

Julius gab ihm sehr Recht, aber er erröthete doch vor dem Lobe, daß er — nicht gesündigt habe. Mein Leben, sagte er, könnte noch viel reiner und ich dennoch krank geblieben sein mein Leben lang. — Es ist doch alles Gnade Gottes.

Gewiß, erwiederte jener, doch kann sich diese Gnade im schönern Sinne nur bei dem ächt Tugendhaften zeigen und ein lasterhafter Kranker ist vielleicht der entsetzlichste Anblick, den das Leben bieten kann.

In diesem Augenblicke trat Hildegard in das Zimmer, blässer als je, zitternd, und fast außer Fassung. Sie winkte dem Arzte mit den Augen, der sie verstand und das Zimmer verließ. Dann sagte sie: Ich verschwieg Dir, während Du krank warst mein Leiden, aber ich darf jetzt nicht länger schweigen, weil Du sonst zürnen würdest. Ach und doch ist es so traurig zu dem Genesenden Trauriges reden zu müssen. Mein Vater ist krank, recht sehr krank, und ich fand ihn eben ganz besonders leidend.

Und das verschwiegst Du mir? erwiederte Julius, und das ertrugst Du so? so kraftreich mild gingst Du von dem Schmerzenslager eines geliebten Kranken zu dem des andern, und stehst noch so muthig sanft vor uns?

8.

Es war wirklich so wie Hildegard gesagt. Der alte Walter, ein Mann von Geist und Talent, hatte das Unglück, nie den Platz zu finden, der seinem Geist und Talent angemessen war. Ein äußerlich enges Leben, von manchen Sorgen und mislautendem Wirrwarr durchkreuzt, hatte sich nicht immer durch geistige Kraft beschwichtigen lassen, da allerdings nur der höchsten Bildung gelingt, diese Kraft stets aus sich selbst neu zu erzeugen, wenn ihr von außen her so Manches feindlich stürmend entgegen tritt. Sein Leben hatte ihm nun einmal diese Aufgabe gegeben, und da er sie nicht vollständig zu lösen vermochte, so konnte ihn keine einzelne Bildung, keine einzelne klare Anschauung, kein einzelnes noch so ausgezeichnetes Talent retten.

Als Hildegard mit Julius von dem schwersten Gange zurückkam, den der Mensch je thun

kann, da gab sie dem theuren Freunde die Blume, die sie von des Vaters Grabhügel gepflückt hatte, und sagte mit unendlichen Thränen: Ich bin nun ganz allein.

Julius erwiederte mit tiefer Rührung, aber auch mit rein männlicher Gelassenheit: Ich bin Dein Bruder, und werde Dich nie verlassen. Du traust mir gewiß zu, daß ich mich hoch geehrt fühle, so zu Dir reden zu dürfen; aber Du hast mich einmal so genannt und ich halte Dich nun immer beim Wort.

9.

In schmerzlicher Freude sank sie an seine Brust, hob aber bald das Haupt an ihm empor und sagte: Schwöre mir, mich nie anders als Schwester zu nennen.

Julius fühlte den Doppelsinn, in dem doch nur die einfachste Sittlichkeit waltete. So erwiederte er denn auch, mit Begeisterung und Ruhe: Das schwöre ich nicht; aber — er leg-

te die Hand auf ein kleines Kreuz von Ebenholz das an ihrem Busen hing — ich schwöre Dir, daß Du mir stets heilig sein sollst.

Ein seliges Gefühl der Sicherheit durchdrang jetzt beide theure Menschen, und in diesem Gefühle konnte die gute Tochter sich erst recht klar dem Schmerze über den Verlust des geliebten Vaters hingeben.

So waren wieder einige Wochen in reiner von jeder Weichlichkeit entfernten Wehmuth verflossen. Wenn aber zwei gute Menschen eine geraume Weile redlich gekämpft haben, dann hat gewöhnlich der Himmel eine reine Freude für sie aufbewahrt.

10.

Eines Abends, als Hildegard mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt war und Julius ihr vorlas, trat plötzlich ein wohlbekannter freundlicher Mann in das Zimmer, und Julius eilte ihm mit dem Freudenrufe: Ach mein Va-

ter! mein theurer Vater! in die Arme. Hildegard, die nur von ihm gehört, aber sein Bild klar in ihrem Herzen hatte — denn Menschen einer gewissen Art müssen gerade so aussehen als sie aussehen — stimmte mit überströmendem Gefühl in den Freudenruf ein, und der Alte ging fröhlich, und mit Thränen der Rührung, denen er heute nicht gebieten mochte, von einem Arm in den andern.

Dann aber setzte er sich nach seiner gewöhnlichen, alles ruhig überschauenden Weise, auf das Sopha, legte Hut und Stock neben sich, athmete ein wenig tiefer, und sagte dann freundlich: Ich weiß alles, ich habe während der zwei Jahre, daß Du von mir bist, Dich nicht aus meinen Augen verloren; Dich nicht und die beiden andern ungen Menschen auch nicht. Was Du etwa versehen hast, ist so leicht zu tadeln, daß ich es schon um deswillen gar nicht tadeln mag. Was Du Tüchtiges und Honettes gethan, war schwer genug, und ich will

Dir deshalb nicht verhehlen, was ich sonst nicht leicht ausspreche, daß ich Dich recht achte und Dir vertraue. Ich weiß auch euer Verhältniß, es ist seltsam und verwunderlich, aber ich mag es eben nicht mit der gewöhnlichen moralischen Pfennigswage abwägen; nur vergesset ja nie, daß eine große und dauernde Kraft dazu gehört, um es edel durchzuführen. Auch meine Marie weiß davon, und freut sich über Dich, mein Julius, und läßt Dich herzlich grüßen, und Dich, liebe Tochter.

Julius und Hildegard nahmen seine Hände, und er konnte nicht hindern, daß sie sie küßten.

11.

Eure beiden Augen, fuhr er dann fort, fragen mich, ob ich das gute Kind nicht mitgebracht habe; aber darauf muß ich mit Nein antworten. Meine Reise ging zu rasch, und

nicht eigentlich hieher; auch muß ich bereits in wenigen Stunden wieder im Wagen sitzen.

Wie flogen diese Stunden! Aber sie wurden nicht mit Wehmuth und Trübseligkeit angefüllt, sondern mit dem Besten, was die drei Menschen überhaupt hatten. In der Stunde des Abschiedes will der Mensch dem Menschen alles sein, und er ist, was er sein will. Dadurch freilich werden die Schmerzen des Abschiedes nur noch verfeinert und tiefer; doch das soll nicht minder so sein, denn jene Schmerzen *sollen* überhaupt durch nichts anders gelindert werden, als durch den Gedanken einer Zeit, die mehr ist als irdische Zeit, und eben deshalb keine Trennungen mehr hat. — Fast möchten wir jedem mittelmäßigen Menschen rathen, jede Stunde, die er mit Freunden zubringt, für eine Abschiedsstunde zu halten, — was sie ja auch gar leicht werden kann — damit sein Wesen sich steigere. Der Bessere hat ohnehin

entweder den Gedanken oft unwillkührlich, oder er bedarf desselben gar nicht einmal, um dem Freunde alles zu sein.

12.

Endlich sagte der Alte, indem er die Uhr zog: Noch fünf Minuten, und in denen will ich allein sprechen. Du hast mehr erfahren und gelitten an Einem Tage, als wenn Du etwa sieben Duelle gehabt hättest, oder sieben Häuser Dir abgebrannt, oder sieben Stellen im Staat Dir abgeschlagen wären. Du bist dadurch weder süß, noch sauer geworden, und ich bitte Dich, führe auch in Zukunft kein Thränentuch in Deinem Wappen. Laß keinen Gifttropfen in Deinem Herzen Raum finden. Kommt ja aber einer hinein, so übersetze ihn wenigstens nicht in Sonette und Elegien, denn er verdient keinesweges, daß man so viel Umstände mit ihm macht und ihn gar noch poetisch

adeln will, der nicht geadelt zu werden verdient. Sei klar, still, heiter, fromm.

Hier hast Du mein Taschenbuch. Der Vater darf seinen Sohn beschenken, und der Sohn darf kein Wort dagegen aufbringen. Daß Du reisen willst, ist gut und nothwendig, denn wir müssen den Heinrich wieder finden. Den Karl denk' ich selbst zu treffen. Das sind mir seltsame Heilige, die noch gewaltig durchgeknetet werden müssen, ehe aus ihnen etwas wird.

Ihnen, liebes Kind, so wendete er sich jetzt an Hildegard, indem er seine Hand auf ihre Stirn legte, — Ihnen sage ich gar nichts, außer eben jenes Wort „liebe Tochter," was bei mir sehr hoch steht. Mit Ihnen, und meiner Marie handelt der Himmel gar wunderbar; doch er wird am besten wissen was gut ist.

Er stand schnell auf und sagte: Ihr seid ganz liebe Menschen, und das Scheiden wird wirklich schwer, darum schnell: Lebt wohl.

13.

13.

Der Frühling war in seiner ganzen Herrlichkeit aufgegangen, wie er fast nur noch in alten Maigedichten aufzugehen pflegt, und wir sehen unsern Freund und unsre Freundin auf der Reise. Die heiligen Worte „Bruder" und „Schwester," die gewissermaßen durch den guten Alten ihre Bestätigung erhalten hatten, hinderten jede unächte Scham, denn man sah sich in einem klaren Verhältnisse. Der wahrhaft tugendhafte Mensch erröthet am seltensten; während der Halbgebildete und Halbsittliche in tausend Dingen Gefahr findet, weil er gewissermaßen erst in jedem Augenblicke den Teufel in sich beschwören, und aus sich heraus treiben muß.

So waren sie einen großen Theil Deutschlands durchreist, ohne eine Spur von Heinrich zu finden, als sie eines Abends in der Nähe einer ansehnlichen Stadt, in eine ziemlich un-

freundliche Nachtherberge geriethen. Die Wände des Zimmers waren aschgrau; Wirth und Wirthin, von ähnlicher Farbe, zeigten sich grämlich; und selbst die Strohlager wurden fast widerwillig bereitet.

Hildegard, welcher Julius seinen Mantel ein- und umgeredet hatte, und die jetzt fast aussah, wie ein schöner Knabe, sagte: Es ist doch gut, wenn die Menschen das ganz sind, was sie sind. So kann ich mir z. B. recht gut denken, daß ich hier die Wirthin wäre, und wie dann manches anders sein sollte. Dies Zimmer könnte ich allenfalls selber mit leichter Wasserfarbe erträglich anstreichen, nachdem es vorher auf die allervortrefflichste und geräuschloseste Art gescheuert worden wäre; auch wollte ich die Gäste auf die allerfreundlichste Art um Verzeihung bitten, daß ich ihnen nichts besseres zu präsentiren hätte, als Gesnerische Idyllenkost, die aber eigentlich die gesündeste sei.

14.

Julius war bei dieser freundlichen Rede in eine gutmüthige Traurigkeit verfallen, und erwiederte: Ach, liebe Schwester, verzeih' mir nur: denn ich bin doch an allem Schuld, daß es hier so unbequem ist, und daß ich Dich so mitschleppe über Sand und Moor, durch Wälder und Felder. Es geht mir oft recht durch die Seele, daß ein zartes Mädchen so viel aushalten muß.

Da lachte Hildegard auf die anmuthigste Weise hell auf, und erwiederte: O was seid ihr Männer seltsam, daß ihr uns immer zur unrechten Zeit bedauert. Ich will Dir nur aufrichtig gestehen, ich bin ordentlich ein wenig böse, daß unsre Reise so gar wenige oder keine Unbequemlichkeiten hat, und ich mich nun auch nicht im mindesten brüsten kann. O, liebster Julius, wie leicht kommt man über all' dergleichen ernste Possen hinüber, wenn das

Herz keinen Mangel leidet, und der theure Bruder neben uns steht, und noch dazu so freundlich und übergut, wie Du.

15.

In diesem Augenblicke hörte man eine Stimme im Hofe, die eben nicht von einem Freundlichen und Ueberguten zu kommen schien.

Nachdem einige seltsame Flüche verhallt waren, schien die Stimme endlich in eine Art von Ironie überzugehen, und man konnte vernehmen: Ich habe so viel von der wirklichen Welt gehört, auch wohl verschiedene Stücke derselben kennen gelernt; hier aber ist, wie es scheint, etwas aus der wirklichsten aller wirklichen Welten.

Die Frau wiederholte unmuthig, sie sei nicht auf Gäste eingerichtet, und die einzige Stube, die sie besitze, sei bereits von zwei Fremden besetzt.

Aber, erwiederte der Fremde, aber, o Beste, unterkommen muß doch der Mensch. — Daß man des Nachts im Freien zubringe, geht vortrefflich in gut geschriebenen Romanen und Novellen; sonst nicht sonderlich. Auch bin ich zu lydisch gesinnt, ich verhehle es nicht. — Und dann ferner, wie ganz vergessen Sie, Theure, die gute alte Lehre, daß man nie sonnenheller aussehen soll, als wenn man etwas abschlägt, was den Feingebildeten stets unmaßen betrübt, zu müssen. — Freilich ist es viel bequemer, ein saueres Gesicht zu machen, als ein heiteres; aber der Gebildete verschmäht eben das Leichte.

Die Wirthin ließ einige bedenkliche Worte von Landstreicherei und Verrücktheit fallen, und suchte dann seinem Gedächtnisse durch deutliche Hinzeigung nach der Thüre, zu Hülfe zu kommen.

16.

In diesem Augenblicke trat Julius heraus, beschwichtigte durch einige allgemein höfliche Worte die Wirthin, und bot dem Fremden einen Platz in dem kleinen Stübchen an.

Gottlob, rief Georg aus, (so wollen wir den Fremden nennen) indem er leichtgrüßend und rasch eintrat, Gottlob, endlich einmal wieder menschliche Gesichter, und zwar recht liebe. — Deutschland ist ein gutes Land, und es giebt auch manche gar köstliche Antlitze darin; mit manchen aber könnte weder Phidias noch Apelles viel anfangen.

Er hatte während dessen eine Flasche mit Rum aus der Tasche gezogen, trank ein gestrichenes Weinglas voll munter aus, und fuhr dann fort: Wie gesagt, es ist ein vortreffliches Land, und ich mag kein anderes; aber himmlisch ist es doch noch nicht gänzlich. Das Wetter könnte besser sein, denn acht Monate Win-

ter und vier Monate wunderlich, ist zu viel. Der dreizehnte Monat würde gewiß der Beste sein; wo ist er aber zu finden? — Für Reisende ist wenig gesorgt; wer zu Fuß geht, wird nicht hoch genug geachtet; wer fährt, lebt mit dem Postillon in einer Art von Ehe, die eben nicht „aus Delikatesse unglücklich" zu sein pflegt. — Die Zimmer in den Wirthshäusern haben selten die gehörige Anmuth — der Blumendüfte giebt es zu wenige. — Der Scherz wird zu selten goutirt, und einige Plumpheit und Seichtheit will mitunter obwalten. — Unächte Seufzer giebt es freilich genug; aber ächte auch.

17.

Hildegard nahm den Mantel ab, vielleicht nicht ganz zufällig, sondern um schnell als Mädchen da zu stehn. Wirklich erschrak auch der Fremde ein wenig, aber sehr freudig, denn er rief aus: O nun seh ich Sie erst recht, und ich finde es wieder sehr der Mühe werth zu le-

ben, weil so schöne Jungfraun doch noch immer auf dieser etwas ausgetretenen Erde herumzugehen sich die Mühe geben. Er leerte dabei ein zweites Glas in einem Zuge aus, und sagte dann: O nun ist mir ganz wohl, die irdischen Hemmungen sind beseitigt, der Psyche's-wagen knarrt nicht mehr, und die Melodie des Lebens, die mitunter unmelodisch besungen worden ist, fängt an sich einzustellen.

Julius wurde durch die Reden des Jünglings sehr lebhaft an Heinrich erinnert; nur daß der Letztere weicher, zierlicher, und prätensionsvoller zu erscheinen pflegte, wodurch er aber nur desto gefährlicher ward.

Er versank in ein tiefes Nachdenken und seine ganze Seele fühlte Zorn, daß Heinrich noch immer nicht seinen Aufenthalt gemeldet hatte. Das hätte seine erste Pflicht sein müssen, da göttliches und menschliches Recht von ihm verlangte, seinem Freunde Genugthuung zu geben.

Da Georg noch immer fortfuhr in abgerissenen Sätzen zu sprechen, so hatte Julius während dessen, Zeit, seine Gefühle niederzukämpfen, und Hildegard sagte endlich mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit in gewöhnlichen Lebensverhältnissen: Eine gewisse Ordnung in den Gesprächen scheint doch gut zu sein; denn auf lauter schwimmenden Inseln kann man doch nicht stehen. —

18.

Freilich, freilich! erwiederte Georg, und wie wahr bemerkt! Leider will mein schwimmendes Delos noch immer nicht zur Ruhe sich beschwören lassen, so daß auch Apoll und Diana bis Dato nicht haben geboren werden können. Die arme Latona muß während dessen noch immer ängstlich vor der nüchternen Himmelskönigin der Heiden fliehen, und hat kein anderes Amüsement unterweges, als tückische Menschen in Frösche zu verwandeln. — Sehen Sie, Verehrte (hier

trank er das dritte Glas) wie ich Ihre schöne Idee so schön ausgesponnen habe. Aber ich bin auch viel glücklicher als Latona, denn nie begegnete dieser, so viel ich mich aus dem Ovid entsinne, eine so freundlich tröstende Jungfrau.

Hildegard lächelte und sagte dann ehrlich: Wenn Sie mein kleines Schelten getröstet hat, so kann ich natürlich nichts dawider haben; doch muß ich gestehen, daß ich es wirklich fast nur ein wenig scheltend gemeint habe.

Da Georg hier abermals ein Glas Rum austrank, so sagte Julius, indem er sich ihm näher setzte: Sie erwähnten vorhin der tückischen Bauern, die der armen Göttin den Labetrunk aus dem Bache wehrten. Ich bin weder bäurisch, noch tückisch; aber so fortzufahren aus dieser Flasche, das heißeste aller heißen Getränke zu trinken, möchte ich Ihnen allerdings wehren dürfen.

19.

Der Jüngling schwieg einige Minuten, und schien sehr ernsthaft zu werden. Sie haben vielleicht recht, sagte er endlich, vielleicht fast zu sehr Recht, um Recht zu haben, aber das ist nun alles zu spät, denn mir ist nur wohl in diesen Flammen, wie dem Fisch im Wasser. — Wasser? Gurken, Citronen, Melonen: ich kann gar nicht an diese unschuldigen Dinge denken; viel weniger das alles genießen. Ich mußte schon in meinem siebenten Jahre Rum trinken; mein Hofmeister wollte mich restauriren. Man könnte darüber weinen, und ich will es auch auf einandermal gelegentlich thun; ich bin nur jetzt zu vergnügt, daß ich so liebe Menschen gefunden; und es geht nicht recht mit der Traurigkeit. — Doch traurig ist es wirklich. — Es giebt Menschen, mit denen gar nichts anzufangen ist, wenn sie nicht ihre ganze Bibliothek in der Nähe haben, und die, wenn sie einem

auf der Landstraße begegnen, ordentlich dumm sind. Meine Bibliothek ist wenigstens leichter zu transportiren, denn sie wohnt in dieser Flasche; doch ohne sie bin ich freilich auch unbeholfen genug.

Ihre Unzufriedenheit mit sich selbst, sagte Julius, giebt doch Hoffnung, daß Sie sich das Uebermaaß noch abgewöhnen werden, um wieder mit sich selbst zufrieden zu werden. Das lohnt schon die Mühe.

Ach nein, erwiederte Jener, es ist zu spät.

20.

Das Wort „zu spät,“ erwiederte Julius, ist vielleicht das traurigste in der Welt, und man soll es deshalb nur im äußersten Nothfalle aussprechen, denn selbst bei dem bloßen Klange scheint das Herz fast zu bluten und zu ermatten. Sie stehen noch in der Jugend Kraftfülle da, und sollten es nicht aussprechen. — Ich will Sie verschonen mit allem dem, was

Sie in hundert guten und in hundert mittelmäßigen Büchern über diesen Gegenstand lesen können. Ich will Ihnen nur sehr weniges sagen: Sie berauben sich eines der höchsten Genüsse des Lebens, des frommen Weintrinkens.

Georg schüttelte den Kopf.

Sie leben in einem steten Fieber und bereiten sich ein frühes Grab.

Georg schüttelte abermals, und lächelte sogar mit halber Bitterkeit.

O, fuhr Julius fort, trauen Sie mir nicht zu, als scheute ich das frühe Grab im Allgemeinen; aber das selbstgegrabene darf man scheuen.

Ich scheue weder das Eine noch das Andere. Froh gelebt, ist lange gelebt. Ich zähle das Leben nur nach Minuten, und zwar nach solchen, die wie sonnenhelle Gebirge dastehen, oder wie gewitterschwangere Wolken.

Und sind diese Minuten ganz rein? sind sie wahrhaft bedeutend? sind sie auch nur entschie-

den wahr? — rächen sich nicht jedesmal verschwelgte Abende und Nächte durch nüchterne Morgen? Und wissen Sie an solchem nüchternen Morgen mit Bestimmtheit zu unterscheiden, was am Abende vorher der Wein aus Ihnen sprach, und was Sie selbst aus sich gesprochen?

21.

Georg erwiederte im Tone des Beleidigten: Wenn der Wein etwas Schlechtes aus mir heraus spricht, so will ich mich schämen als hätte ich es selbst gesprochen; hat er aber etwas Gutes aus mir herausgesagt, so will ich mich dessen freuen, denn es ist mein, und der Wein kann nichts erfinden, sondern nur ausschwatzen. Das wußte schon der Wallensteinische General, den Sie darüber nachlesen mögen.

Und wenn Sie krank werden, fuhr Julius gelassen fort, wie schwer dann ein Heilmittel zu finden? — Oder wie, wenn vor einer Stunde, ehe Sie tranken, plötzlich eine große

Aufforderung zu einer großen, augenblicklichen That, an Sie gelangt wäre? fühlten Sie sich damals schon Ihrer ganz mächtig, so wie etwa jetzt? Würden Sie sich einer solchen Aufforderung im Moment gewachsen gefühlt haben? — Mit Einem Worte, kann die Idee allein Sie begeistern, und bedürfen Sie nicht der Flasche, um durch sie der Idee Farben zu leihen? Fragen Sie sich ehrlich.

Auch der Bedürfnißloseste, erwiederte Georg, der doch ein wenig blässer geworden war, auch der bedarf doch Licht und Luft und Schlaf und Speise und Trank, und — den Spaß am meisten.

22.

Julius nahm seine beiden Hände und fragte: Fühlen Sie sich dabei ganz beruhigt? Ich will unrecht haben in unserm Streit, sobald Sie mit ruhig klarer Stimme ja antworten können.

Da ehrlich am längsten währt, so kann ich das allerdings nicht. Aber ich sage auch nicht nein, sondern etwa ein halb Ja und ein halb Nein, was freilich eine sonderbare Antwort giebt. — Aber, was sagen denn Sie zu unserm Streit, mein theures Fräulein?

Ich glaube, erwiederte Hildegard, daß mein lieber Bruder Recht hat, und daß Sie ihm im Stillen Recht geben. Wir Mädchen lieben überhaupt die trinkenden Männer nicht sehr; und manche unter uns gehen in dem Hasse gegen diese Art oder Unart allerdings etwas zu weit.

Es ist unmöglich, erwiederte Georg, daß auch Sie zu diesen Prosaistinnen gehören sollten. Ihr mild und klar und tiefschauendes Auge sagt mir, daß Sie in einer dichterischen Welt leben, und Dichter lieben; und fast alle Dichter — glauben Sie mir das —. fast alle Dichter trinken, und haben das unbestrittenste Recht dazu.

Noch mehr, erwiederte Hildegard lächelnd, ich möchte selbst den schönsten Wein nur den edeln Kriegern und Dichtern reichen; aber . . . doch Sie wissen was ich sagen will.

23.

Georg reichte jetzt dem freundlichen Julius ein gefülltes Glas, das dieser dankend leerte. Da küßte ihn der Fremde und sagte: Sie sind lieb und gut, und wollten weder mich, noch den Wein, noch den Rum kränken, sondern nur das Uebermaaß, was denn auch noch hingehen mag.

Bei Gott, nur das, erwiederte Julius — den Wein selbst kränken? o ich möchte täglich mit lächelnden Thränen und glühender Freude dem Allgütigen danken, daß er uns das göttliche Geschenk gegeben hat, und wer kann es ohne tiefe Andacht lesen, daß der Herr, in unendlicher Milde, selbst, dem Noah den Wein gezeigt hat!

Im Laufe des fortschreitenden Gespräches kam es an den Tag, daß Georg bereits als Schriftsteller aufgetreten war; doch unter einem fremden Namen. Julius hatte diese Produktionen gelesen, die halb fromm, sehr weich, und über-elegisch waren; und er erklärte deshalb seine besondere Ueberraschung, daß Georgs fast eckige und fragmentarisch stürmende Individualität sich mit dergleichen vertragen könne.

Da wurde Georg sehr wehmüthig, und sagte: O weh, das ist es eben. — Dann gerieth er fast in Zorn gegen sich selbst, und rief: Ja, ja, das ist eben mein Jammer, daß ich noch immer nicht recht weiß, was ich behandeln und darstellen soll, daß ich das, was in mir ist, oft nicht für gut genug halte, um es zu geben, und mich dann nach fremdem und vornehmerem Stoffe umsehe, und daß ich überhaupt in meinen Schriften noch nicht den Muth habe, durchaus nur ich selbst zu sein, und alles von außen Angewehete abzuweisen.

24.

Hildegard freute sich über die Ehrlichkeit, mit der er das aussprach; aber mit seiner Fröhlichkeit war es für heute vorbei. Nur als sie auf Julius Bitten einige altdeutsche und altspanische Romanzen sang, da schien ihm wieder für einige Minuten wohl zu werden, und er nannte ihre Stimme ätherfarbig und krystallhell, und ihren Vortrag gemüthlich und bedeutend.

In der Nacht aber wurde Julius durch Georgs leises Weinen, das sich zuletzt in Schluchzen verwandelte, aufgeweckt, und er vermochte anfangs kaum eine Antwort zu geben, als er nach der Ursache befragt wurde.

Ach, sagte er endlich, wie wenn ich überhaupt Unrecht hätte und Sie Recht? — Es ist mir selbst ganz entsetzlich, daß ich hier um Mitter-

nacht und in die Mitternacht hinein weine, und doch kann ich es nicht lassen.

Julius bat ihn, sich zu beruhigen, und es gelang ihm wider Vermuthen bald. Am andern Morgen war Georg auch wieder ein ganz anderer Mensch, und noch stolzer, fragmentarischer, und hüpfender als bei seinem ersten Eintreten.

Er behauptete, die Nacht sei keines Menschen Freund, mit welchem Satze er aber bei Julius durchaus kein Gehör fand, der oft behauptet hatte, es gebe — eine einzige Beziehung ausgenommen — keine prosaischere Redensart als jenes Sprichwort, indem gerade die Nacht in tausendfacher Hinsicht des Menschen beste Freundin sei.

25.

Um aber nicht ewig mit ihm zu disputiren, that Julius endlich die Frage, die er schon lange auf dem Herzen hatte, ob er, der Vielge-

reiste, vielleicht Heinrich kenne, und da er denselben genau beschrieben, so vernahm er, daß er sich wahrscheinlich unter einem veränderten Namen in der nahe gelegenen Stadt aufhalte.

Ich komme eben daher, setzte Georg hinzu; aber ich gehe auch ganz gern wieder zurück, wenn Sie dahin wollen; denn ich habe Gottlob in der Welt nichts zu versäumen, und nichts zu thun, als was ich gerade eben will.

Laß mich ihn finden, o Gott! sagte Julius ohne Heftigkeit. — Dann, sein Gefühl bekämpfend, wandte er sich wieder zu Georg, dankte ihm für die angebotene Begleitung, die er gern annehme; tadelte aber jenes „nichts zu thun haben," wobei der sonst so schöne Ausruf: „Gottlob" wohl sehr unpassend sei.

Es ist doch eine herrliche Sache, erwiederte Georg, daß wir ewig uneinig sind, und daß ich Ihnen doch schon jetzt recht gut geworden bin. Das Leben und die Welt besteht aus lau-

ter Ja's und Nein's; nur die „So so's" die „Hm Hm's" und die „Vielleichts" kann ich nicht leiden.

Und — sagte Hildegard mit freundlicher Theilnahme — war's denn nicht gerade ein trauriges Vielleicht, weshalb Sie diese Nacht weinten?

Georg wurde ein wenig blaß, verbeugte sich mit einiger Unbeholfenheit und — trank dann Vergessenheit.

26.

Die Reisenden konnten bald merken, daß sie sich einer der bedeutenderen Städte Deutschlands näherten. Die Dörfer wurden zierlicher, die Bauern hatten eine Art von städtischem Blick, und einige halbprunkende Landhäuser verkündeten die Wohlhabenheit einzelner begünstigter Bewohner.

Kaum angelangt, begab sich der gefällige Georg auf die Kundschaft nach Heinrich; aber

er kam nach einigen Stunden mit der Nachricht zurück, daß seine Nachforschungen vergeblich gewesen seien, und der Gesuchte wahrscheinlich schon den Ort verlassen habe.

Julius Gesicht zeigte eine Betrübniß, die fast an Heftigkeit und Verdruß gränzte. Hildegard hingegen, die seit der Nachricht, daß Heinrich wahrscheinlich dort zu finden sei, alle ihre Heiterkeit verloren zu haben schien, empfing sie jetzt wieder. Zwar fühlte auch sie recht wohl, daß sich die beiden Jünglinge einst wieder begegnen müßten, aber sie zitterte bei dem Gedanken, daß dieser Augenblick nahe sein könnte. Sie hatte Mühe, ihren Freund wieder in die alte gelassene Heiterkeit, die ihm so wohl stand, zurück zuführen, und es war ihm anfangs, als müsse er auch sogleich die Stadt verlassen, um dem kränkenden Freunde nachzuziehen, daß er ihm Rede stehe.

Aber außer Hildegardens Abmahnungen, die ihm vorstellte, daß ja doch niemand den

Weg wisse, den Heinrich eingeschlagen, hielt ihn für den Augenblick auch noch eine Pflicht zurück. Erlof hatte ihm einen Brief mitgegeben an einen der bedeutendsten Dichter und Denker Deutschlands, den er persönlich kannte, und Julius das Versprechen abgenommen, diesen Mann zu besuchen, und, wo möglich, kennen zu lernen. Wir wollen ihn Ottobert nennen.

27.

Nichts gräulicheres in der Welt, sagte Georg, als er von dem Gange hörte, den Julius vorhatte, nichts widerlicheres und unbelohnenderes, als so ein Besuch bei einem entsetzlich berühmten Gelehrten und Dichter. Da steht nun so ein mit siebenhundertmaligem Zeitungslob gefütterter Herr da, und sieht schräg in die Höhe und höchstens mit einem Viertel des rechten Auges auf einen Dichterjüngling unsers Gleichen herab. Vom Weihrauchdampfe stets umqualmt, ist er fast grau davon gewor-

den, und nimmt ein mündliches Lob höchstens mit leisem, gemachtanmuthigem, brummigem Halblächeln auf. Er fragt endlich, ob der Chausseenbau, 27 Meilen von hier, glücklich fortgeschritten sei, und ob man sich eine gute Aepfel-Erndte versprechen könne. Dann, von der rhetorischen Strapaze sich erholend, spricht er nichts weiter, sondern legt sich abermals auf jenes anmuthige Brummen, bis Du endlich der Sache überdrüssig wirst, und nach Hut und Stock greifst. Wenn Du dann auf die Straße zurückkommst, so sagst Du: „O Himmel, das war eine Hölle!“ und Du kannst froh sein, wenn Du nach dem siebenten Glase Wein, das Du auf die Anstrengung wohl verdient hast, wieder einigen Witz bekommst.

Julius sah ihn nicht bloß misbilligend, sondern auch mit wahrhaftigem Bedauern an, und sagte: Sie sind gewiß sehr unglücklich, wenn Sie so mahlen dürfen, und so mahlen mögen. — Es kann vielleicht auch dem vortrefflichsten

Dichter einmal begegnet sein, für den Moment in üble Laune zu gerathen, und in einem solchen Momente Besuche zu empfangen. — Warum schaute man ihm aber nicht tiefer in's Auge, um in diesem Auge allein tausendfachen Lohn für — tausend Besuche zu empfangen? Warum gabst Du ihm nicht auch nur die Ahndung einer in Dir erzeugten Idee, damit er sie zu einer ewigen ausbilden und Dir so alles sein konnte? Las er nicht vielleicht in Deinem Gesicht, daß Du, indem Du scheinbar ihn ehren wolltest, doch eigentlich nichts zur Absicht hattest, als selbst geehrt zu werden?

Georg war schnell aus dem Zimmer gegangen, vielleicht weil er sich wirklich getroffen fühlte, vielleicht, weil er seine witziggrämliche Ansicht nicht widerlegt sehen wollte.

28.

Julius fühlte sich unterweges auf eine sehr bedeutende Weise erregt, daß er den Mann se-

hen solle, den er bereits als Knabe, und, so lange er überhaupt denken und empfinden konnte, überaus geschätzt hatte. Indessen mußte er erst eine geraume Zeit fragen, wo wohl die Wohnung desselben zu finden sei, und es empörte ihn nicht wenig, daß manche der Begegnenden auch nicht einmal den Namen des geliebten Mannes zu kennen schienen. Endlich stand er vor dem rechten Hause, und ging die unbequemen schmalen Treppen hinauf. Ihn wandelte eine eigene Wehmuth an, daß dieser Freudengeber der Deutschen so wohne, und er mußte wirklich seine Kraft zusammen nehmen, als er endlich an die Thüre klopfte. Er trat in ein kleines, aber heiteres Vorzimmer, und ein alter Bedienter ging in das anstoßende Wohnzimmer, um ihn zu melden. Auch ohne den Kupferstich des Dichters zu kennen, würde dennoch Julius bei Ottoberts Anblicke sogleich mit Bestimmtheit haben sagen können: Der ist es und sonst keiner.

Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren, dessen ganzes Wesen eine gewisse tiefe, freundliche Stille auszudrücken schien. Das Gesicht selbst, in sofern es die blinde Natur gegeben hatte, zeigte nichts Auffallendes; allein das Leben und die Sinnigkeit, die Religion, die Poesie, und ein gutmüthiger Humor hatte es auf eine bedeutende Weise ausgearbeitet und vollendet. Ganz besonders charakteristisch war das Auge, dessen Blick eine fast immer sicher treffende geistige Anschauung darzustellen schien, so wie überhaupt in seinem Wesen ein ruhiges Ebenmaaß wohnte, das jedes Auffallende zu verschmähen schien, und zu vermeiden wußte.

29.

Julius nahm Platz auf dem Sopha, und zog dann Erlofs Brief hervor, bei dessen Anblick Ottobert sehr erfreut schien.

Um den Brief meines alten Freundes recht zu genießen, sagte er dann, müssen Sie mir

erlauben, erst diese Arbeit zu vollenden. Er zeigte auf einen Correkturbogen, der vor ihm lag, und dessen letzte Seite er mit Genauigkeit durchsah. Es war die Ausgabe eines griechischen Geschichtschreibers; doch nicht von Ottobert selbst besorgt, so daß er nur den Correktor machte, wobei Julius unwillkührlich seufzte.

So muß also, dachte er, ein Mann wie dieser um des Erwerbs willen eine Arbeit thun, die zwar nützlich ist, die aber jeder andere auch übernehmen könnte. Während Ottobert schrieb, sah Julius im Zimmer umher. Es war sehr einfach, aber sehr sauber, die Möbeln altmodig aber standhaft. Auf dem Schreibtische stand ein Homers-Kopf, an den Wänden hingen zwei Bilder, ein Christusbild über dem Schreibtisch, und an der Seite Shakspear. Ein künstlicher, gelinder Wohlgeruch ging angenehm durch das Zimmer.

Ottobert hatte geendet, klingelte, übergab dem Bedienten den Druckbogen, und sagte:

Nun erst kann ich mich dieses Briefes mit Gelassenheit und recht von Herzen freuen. Er las ihn mit Aufmerksamkeit durch, und sagte dann nach einem nicht forschenden, aber ruhig-genauen Blicke auf Julius: Sein Sie willkommen. Dann mußte Julius, so viel er irgend wußte, von Erlof erzählen, aber Ottobert war mit der Art der Erzählung keineswegs zufrieden, denn der Jüngling redete, wie wohl viele Jünglinge zu thun pflegen, fast nur im Allgemeinen, und in einer sogenannten poetischen Prosa.

30.

O nicht doch, nicht doch! sagte Ottobert fast ein wenig unmuthig, das giebt ja kein Bild. Nicht wenn Sie mir alle Tugenden hernennen, die im Plutarch genannt werden, rückt Erlof sichtbar in meine Gegenwart, denn wie hätte ich je zweifeln können an irgend einer Bravheit dieses Mannes? — Sie sollen

mir, wünsche ich, genau sagen, wie er jetzt aussieht, was er denkt, empfindet, thut, treibt, wie seine Lebens-Ordnung ist. —

Dazu schickte sich denn nun auch Julius an, aber leider ward er gar bald durch ein Geräusch im Vorzimmer unterbrochen. Ottobert sah nach der kleinen — nur silbernen Uhr, die auf dem Tische lag, und sagte: Schon elf; da werden es wohl meine kleinen Schülerinnen sein.

Er stand auch sogleich auf, öffnete und herein traten sechs junge Mädchen von etwa sieben bis acht Jahren, die mit fröhlich lächelndem Gesicht einen guten Morgen wünschten, die A B C Bücher auf den Tisch legten, und die Stühle an den Tisch rückten.

Julius sah sehr ernsthaft vor sich hin, aber Ottobert sagte zu ihm leise und sehr heiter: Ich kann Ihnen nicht sagen, mein lieber junger Mann, mit welchem Vergnügen ich diese lieben Kleinen unterrichte, und wie erfreulich

und ermunternd der Gedanke ist, in diese schuldlosen Seelen manches Gute, in so weit ich es vermag, hineinzulegen. Auch ist der erste Unterricht in unserer lieben unvergleichlich edeln Sprache gar sehr wichtig.

31.

Eines der rundwangigen niedlichen Kinder stand jetzt auf, und reichte mit ehrlichem Lächeln seinem Lehrer eine schöne Rose und einen frühen Apfel. Ottobert dankte, hielt und drückte die Blume seltsamer Weise an die Augen, vielleicht um sie zu kühlen, und sagte: Den Apfel werde ich bis zum Abend aufheben, denn vor der Stunde lieb ich nicht zu essen.

Ein leises Kopfnicken deutete jetzt unserm Julius an zu gehen, doch rief ihn Ottobert noch einmal zurück und sagte: Wir sehen uns noch heute Abend, bei Frau von M. Sie kennen sie nicht; das schadet aber nicht; ich werde Sie selbst anmelden.

Je

Je sanfter der Jüngling ist, je mehr können ihn die Leiden anderer geliebter Menschen erregen, und Julius fühlte sich auf dem Rückwege auf die seltsamste Weise ergriffen. Je leichter es ihm selbst geworden war, äußere Beschränktheit zu ertragen, da er sich stets gesagt hatte: Was hast Du denn Bedeutendes gegeben, um das Bessere zu verdienen? je mehr empörte ihn der Gedanke, daß auch Ottobert, in dem er einen der edelsten Lehrer und Dichter Deutschlands verehrte, gezwungen sei, mit der Armuth zu kämpfen; wobei er nur vergaß, ob hier überhaupt noch von einem Kampfe die Rede sein könne. Er sprach das alte traurige Wort aus „Deutschland, unzärtliche Mutter," und ihm war, als habe er noch nie so ganz gefühlt, was diese Worte bedeuten sollen.

32.

O Du heiß geliebtes Vaterland! sagte er dann, für das wir alle Blut und Leben freudig

opfern würden, o warum vergissest Du Deine erste Pflicht, die Männer zu erheben, die Dich zu dem machten, was Du bist, die Dich erzogen und erhoben haben, die Dich anhauchten mit dem lebendigen Odem der Wissenschaft und Dichtkunst, durch die Du leuchtend dastehst in ewigem Ruhme, hervorragend weit vor allen Völkern dieses Welttheils! — ach! und nicht allein diese Vernachlässigung Deiner herrlichen Heroen ruht auf Dir; Du treibst Deine Schuld noch weiter, und treibst heillosen freventlichen Spott mit dem was Dir ewig heilig sein sollte. Du verschleuderst die ewigen Kränze des Ruhms größtentheils an fratzenhafte, aufgetriebene, liebäugelnde, leere und gemeine Menschen, denen die heilige Dichtkunst nichts ist als Flitterstaat, und Bettelprunk.

Er stand bei diesen ohne Zweifel sehr übertreibenden Worten an dem Pfeiler des Comödienhauses, und sein Blick fiel zufäl-

lig auf den Zettel, der eine alltägliche, nicht sehr sittliche, und leerlustige Posse ankündigte. Zwei wohlgekleidete Bürger traten hinzu und lasen gleichfalls. — Gottlob! rief der Eine, da giebt es doch wieder etwas zu lachen, und so zu lachen, daß einem ordentlich die Haut schaudern möchte. Da gaben sie neulich einmal ein Stück: da war von nichts als von der Poesie die Rede, und es kamen auch nur etwa fünf Personen darin vor. Man wurde ordentlich hinfällig dabei; doch macht zum Glück ein gutes Abendessen Manches wieder gut.

33.

Ich liebe doch mehr etwas für das Herz, erwiederte der andere Bürger, und ich kann mich gar nicht satt daran sehn, wenn so eine Familie in entsetzlich vielen Schulden steckt, und während sie fast verhungern will, von lauter bequem hinlebenden Bösewichtern noch obendrein gewaltig angefahren wird, daß sie so

dumm sei, und nicht auch zugegriffen habe. Am Ende kommt dann ein edler, und sehr weichherziger Mann, und bringt Geld und Essen mit.

Sie gingen vorüber.

Dieses Gespräch war keinesweges geeignet, die Wogen in der Brust unsers jungen Freundes zur Ruhe zu bringen. Auch ließ er es sich nicht nehmen, noch einige Zeit in seinen Klagen über das Unglück des vortrefflichen Ottobert, und über die Geschmacklosigkeit des Volkes fortzufahren.

Wie aber besserer Rath nicht bloß über Nacht, sondern auch in besserer Zeit bei Tage kommt, so drehte er jetzt die Sache um, und fragte, womit er billig hätte anfangen sollen: Aber ist denn dieser theure Mann wirklich unglücklich? fühlt er die Beschränkungen, die Dir so verletzend erschienen sind, auf gleiche Weise? Sprach nicht der Frieden aus diesem ruhigen und tiefen Auge? lächelte er nicht mit inniger Heiterkeit bei dem Anblick der Kleinen? und

hatte er nicht ein kindliches Wohlgefallen an der Rose und dem Apfel?

34.

Dann schienen ihm auch jene Bürger in ihrem ungeläuterten Geschmack nicht mehr so ganz tadelnswürdig, als im Anfange, und er sagte zu sich selbst: Ist es denn so Unrecht, daß ein ehrlicher Mann, der des Tages über viel mühselige Geschäfte hat, am Abend einmal recht von Herzen lachen will? und hast Du nicht selbst oft darüber Dich betrübt, daß das Volk in der Mehrheit nicht innig und muthwillig genug lachen kann? Das Unsittliche in der Posse hat jener Mann vielleicht gerade im Lachen nicht bemerkt. — Und war nicht die Theilnahme des andern Bürgers im Allgemeinen löblich? und ist es nicht wahrscheinlich, daß er dieses Mitgefühl auch für das Gemälde bedeutenderer und tieferer Scenen hingeben

würde, wenn man sie ihm nur recht freundlich und öfter böte?

Er mußte über sich selbst lächeln, weil jede Uneinigkeit im Urtheil etwas lächerliches hat, und er beschloß, mit Ottobert über die Sache zu reden.

Indem er so auf und abging, bemerkte er eine hohe, in hellrothe Seide gekleidete weibliche Gestalt, an deren beiden Seiten zwei junge Männer gingen, die ihr kaum bis an die Schulter reichten. Beide waren in heftigem Gespräch mit ihr, worauf sie aber fast gar nicht zu antworten, sondern nur vornehm zu lächeln schien.

O ich weiß recht wohl, sagte der Eine, als sie an Julius vorüber gingen, woher diese Umwandlung gekommen ist; aber dieser verwünschte Fremde soll es büßen!

Er soll es büßen! sagte der andere, und beide wiederholten jetzt fast chorartig: Er soll es büßen.

Die Dame lächelte von neuem und antwortete nicht. Sie schien sich sogar an dem Zorn einigermaßen zu ergötzen.

35.

Julius mußte sich gestehen, daß man die Dame allerdings schön nennen dürfe; aber sie gefiel ihm dennoch nicht, da er den Blick der Gefallsucht an ihr zu bemerken glaubte. Er hatte Marien und Hildegarden im Herzen, und, in dem Gedanken an diese Reinheit lebend, entdeckte er oft bei dem ersten Anblick, wo diese Reinheit nicht war. Noch bei weitem mehr misfielen ihm die beiden Jünglinge, in denen er Verzerrtheit und Krampfhaftigkeit wahrzunehmen geglaubt hatte.

Er theilte Hildegarden mit, was er erlebt, und genoß jedes Gefühl von neuem, indem er erzählte. Sie tröstete ihn über Ottoberts Lage und versicherte, er sei gewiß glücklich, denn es sei unmöglich, so tiefe, heitere und

fromme Bücher zu schreiben, ohne tief, heiter und fromm zu **sein**; wer aber das sei, der sei auch glücklich. Nur Eines betrübte sie, daß er nämlich **unverheirathet** sei, und auch keine liebe Schwester bei ihm wohne.

Sie sagte das mit so inniger Unschuld und Lieblichkeit, daß ihr ganzes Wesen eine neue Schönheit zu empfangen schien, und Julius sie mit heißerem Gefühle als jemals in die Arme schloß. Das arme Mädchen war fast eine Minute lang außer Fassung; und auch Julius begriff sich in dem Augenblicke selber nicht. Dann küßte er ihre Hand und erzählte weiter, aber sie vermochte jetzt nicht zu antworten.

36.

Erst am Abend, als es Zeit war, in die Gesellschaft zu gehen, hatte sie wenigstens für den Moment ihre ganze alte Heiterkeit wieder gewonnen.

Ich bin doch ein gutes Kind, sagte sie, daß ich Dir nicht vorweine über die Einsamkeit, die mir nun heute Abend bevorsteht, und daß ich mich ein wenig rühme, mußt Du freundlich erlauben. Es ist doch eine hübsche Sache, um so einen hell erleuchteten Gesellschaftssaal, in dem auch fast lauter helle stralende Gesichter wandeln, weil doch meistens ein jeder sein Alltagsgesicht zu Hause läßt, und ein sonntägliches mitbringt. Ihr Männer seid doch recht glückliche Leute, daß Ihr so viel Interessantes zu sehn bekommt, während wir armen Kinder daheim bleiben müssen.

Julius lächelte, denn er wußte wohl, welch ein harmloser Scherz, und welch' ein harmloser Ernst in ihren Worten lag, auch sah er schon den überaus sauber eingebundenen ersten Theil des übersetzten Shakspear, in dem ja die köstlichste Gesellschaft für alle Abende ist, auf dem Tische liegen, so daß er wohl lächeln durfte.

Und — fuhr sie fort — erzähle mir nur recht viel, wenn Du zurückkommst; — und, wenn es sein kann, so empfiehl mich doch unbekannterweise aber recht ehrerbietigst dem edeln Ottobert. — Ach, es muß ihm ja doch einige Freude machen, wenn er hört, daß seine herrlichen Schriften einem ehrlichen Mädchen so sehr große Freude gemacht haben.

Wäre das nicht, antwortete Julius mit schönem Feuer, machte es ihm nicht die allerinnigste Freude; o bei Gott, so sehr ich seine Talente schätze, so würde ich doch in demselben Augenblicke, daß ich ihn kalt dabei sähe, aufhören, ihn zu achten. Aber wahrhaftig! ihn werden wir ewig achten dürfen.

37.

In diesem Augenblicke stürmte Georg die Treppen herauf, riß die Thür auf, und sagte mit erhitztem Gesichte und fast athemlos: Nein, nein, nein, das ist zu schön! zu herrlich, zu

göttlich! — Der große, köstliche Deutsche Dichter — Konstantin ist in der vorigen Nacht hier angekommen, und wir werden ihn noch heute bei Frau von M. sehen.

In der That fühlte auch Julius ein besonderes Feuer durch alle seine Adern dringen, denn auch er verehrte mit ganzem Herzen und wohlbegründeter Einsicht das große Genie des genannten Künstlers; nur daß er sich, wie billig, nicht so stürmisch dabei gebährdete, wie Georg, der fast außer sich zu sein schien.

Weniger ergriffen war Hildegard; denn nicht immer stehen die Dichter, welche von den Männern am meisten bewundert werden, den Frauen gleich hoch. Sie bewunderte Konstantins Genie mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen, das er, nach ihrer Meinung, nicht immer genugsam in Anspruch nahm.

Auf der Straße konnte Georg noch immer nicht seinen dithyrambischen Ausrufungen ein Ende machen, bis ihn endlich Julius erinnerte,

daß er ja heute früh über die Besuche bei großen Gelehrten und Künstlern in einem ganz andern Tone gesprochen habe.

O, erwiederte Georg, das ist ein ganz anderes! hier ist von dem poetischen Jupiter selbst die Rede, dessen bloße Augenbraunen gesehen zu haben schon interessant ist, und selbst meilenweite Gänge belohnen würde; Ihr Ottobert aber ist doch nur ein Stern dritter Klasse, oder wenn Sie lieber wollen, ein Deus minorum gentium.

38.

Julius wollte antworten: allein es ging ihm, wie es uns wohl allen schon oft gegangen ist, daß wir gerade dann, wenn wir eben etwas Nothwendiges erwiedern wollen, durch irgend eine von außen kommende Unterbrechung daran gehindert werden. — Ach, wie manche zweckmäßige und entscheidende Antwort ist auf diese Weise wohl schon in der Geburt erstickt wor-

den, und wie oft hat durch diese zeitliche Erstickung der Unrechthabende scheinbar Recht bekommen! —

Die Bedienten öffneten die Flügelthür, und Julius durfte jetzt an keine Antwort, sondern nur an das Begrüßungs-Compliment für die Dame des Hauses denken.

Es war eine feine, angenehme, und vornehme Gestalt; doch erschien ihr Auge von dem steten Gesellschaft-geben und Gesellschaft-besuchen ein wenig von seinem reinen Glanze verloren zu haben: was wohl die Ueberhelle der reichen Sääle zu bewirken pflegt. Julius wollte sich entschuldigen, daß er, als ein Fremder, sie zu besuchen wage: doch unterbrach sie ihn schnell, und sagte; Mein edler Freund Ottobert hat mir bereits durch einige Zeilen Sie angemeldet. Julius wollte antworten, und die Gelegenheit ergreifen, Ottoberten zu rühmen; aber er gelangte nicht dazu, da andere Fremde nach dem Handkuß der Frau strebten.

39.

Julius durchging die drei in einander laufenden hell erleuchteten Zimmer, und blickte vergeblich nach Ottobert, bis endlich Georg auf ihn zu rannte und sagte: Ich werde Ihnen noch im Ernst böse werden, wenn Sie sich nicht besser auf Konstantin freuen. Da man nun immer ein wenig verlegen wird, wenn die Frage an einen ergeht: warum man sich nicht gränzenlos entzückt fühle, so antwortete Julius mit einigem Unmuth: Ich thue mein Möglichstes, und wünschte nur, meine Freude auf dem Teller vorweisen zu können, damit Sie nicht länger zweifelten.

Wo er nur hinhörte, vernahm er unendliche Lobeserhebungen des Allgefeierten. Ein junger Mann, der ihm vorhin als Künstler vorgestellt worden war, rief fast laut im Vorgenusse aus: Welch' ein Abend! Es interessirt mich zu wissen, welche Farbe der Treffliche zu

seinem Rock gewählt hat, wie er sich verbeugt, oder mit dem Kopfe nickt oder schüttelt, wie er die Tasse nehmen wird, und ob ihm der Thee behagt; denn alles, glauben Sie mir; alles muß eine Harmonie sein.

Und welche Göttersprüche, sagte ein Zweiter, werden aus seinem Munde hervortönen, wie goldne Pfeile von Apollo's Silberbogen geschnellt. — Er ist im Stande, das Universum in ein einziges Epigramm zu bringen.

40.

In diesem Augenblicke trat Ottobert in das Zimmer, und Julius rief mit kindlicher Freundlichkeit: O wie herrlich, daß ich endlich den theuren Mann wieder sehe!

Je nun, erwiederte der junge Mann, der vorhin gesprochen, Geist hat er wohl, und einige seiner dichterischen Werke haben sich Bahn gemacht: aber was ist er gegen den Großen?

Julius fand nicht der Mühe werth, dergleichen mittelmäßige Worte zu beseitigen; aber es empörte ihn, daß die ganze Gesellschaft fast eben so gesinnt zu sein schien, wie jener, und daß man den Hereintretenden kaum bemerkte, oder doch nur obenhin betrachtete. Jeder, mit dem er über ihn sprach, gestand ein, der Mann habe Geist, Talent, Geschmack, Humor, und sei gewiß durchaus wohlgesinnt; allein ihn auszuzeichnen fiel niemandem ein; denn man hatte sich einmal daran gewöhnt, daß er, der ohnehin seit Jahren in dieser Stadt lebte, einmal so sei. Dabei ließ man es bewenden.

Wir würden, sagte einer aus der Gesellschaft, wenn er sterben sollte, gewiß alle, in ehrenvollem Zuge, seiner Leiche folgen, und im Leichenwagen gewiß die Gelegenheit wahrnehmen, seine Verdienste genau auseinander zu setzen. Auch an einer guten Lebensbeschreibung wird es, hoffe ich, ihm einst nicht fehlen.

41.

41.

Julius rettete sich aus diesen Gemüthlosigkeiten zu Ottobert, den er heiter und gemüthlich fand. Er hatte gefürchtet, daß auch ihn die Gleichgültigkeit der Gesellschaft hätte empören müssen; doch seine Ansicht war ganz irrig, denn dieser Mann, längst bekannt mit dem Thun und Treiben der Welt, fand das alles ganz begreiflich, und, weil er es einmal begreiflich gefunden hatte, dachte er nicht viel mehr darüber nach, da es ja tausend schönere Dinge giebt, die das Nachdenken besser lohnen. Der wahre Dichter ist nie eitel, er will nicht sich geltend machen, sondern lediglich die Wahrheit und Schönheit verkünden, die ewig sind, wie Gott und die Tugend. Was ihm selbst Freudiges und Lohnendes begegnet, betrachtet er mit frommem Dank als ein reines Geschenk des Himmels.

Julius konnte sich nicht enthalten, ihm mit Innigkeit zu sagen, wie sehr er ihn ehre und zugleich Hildegards Auftrag zu erfüllen.

Ihr Beifall ist mir werth, erwiederte Ottobert mit Ruhe; werther noch der Beifall des edlen Mädchens das Sie mir nennen, und von dem auch Erlof mir geschrieben hat.

42.

Julius war gut und klar genug, um ihn sogleich, auch ohne weitere Auseinandersetzung, zu begreifen; doch setzte Ottobert noch hinzu: Glauben Sie mir, der reinste Prüfstein für den Werth des dichterischen Werks ist der Beifall, oder die Misbilligung einer edlen Frau oder Jungfrau. — Uns Männer — ich nehme nur sehr wenige aus, — bewegt doch zu oft etwas Fremdartiges; unser Verstand, unsre Vernunft, unsre Privatneigung treten meistens zu eckig und schroff bei dem Urtheile über ein Kunstwerk auf; während die Frauen nichts weiter wollen,

als rein sich an das Reine hingeben; und klar aber warm und mit ganzem Gemüthe auffassen. Des Vorhasses und der Vorliebe, der Partheisucht, der zu großen Anhänglichkeit an Namen: solcher und ähnlicher Vergehungen gegen den reinen Geist der Kunst, deren sich so manche Männer schuldig machen, will ich nur im Fluge gedenken; aber ich möchte es recht hervorheben: daß die Frauen von solchen Fehlern kaum etwas wissen. Sie meinen es durchaus redlich und gemüthlich in allen ihren Urtheilen. — Darum, mein lieber junger Mann, vergessen Sie ja nicht, Ihrer theuren Schwester recht herzlich in meinem Namen zu danken.

Julius hätte für sein Leben gern noch gar lange das Gespräch mit Ottobert fortgesetzt, um den Gegenstand, wo möglich, zu erschöpfen; allein Ottobert war zu sehr mit dem Geiste der Geselligkeit vertraut, als daß er es jetzt nicht

hätte abbrechen sollen, um auch den Anderen einiges Heitere und Wohlmeinende zu geben.

43.

Als Julius sich umdrehte, sah er die rothe Dame mit den beiden jungen Männern, die während seines Gesprächs mit Ottobert herein getreten waren. Er erschrak fast über das Gefühl des Unmuths, das ihn bei ihrem Anblick von neuem ergriff; doch, wie gute und sanfte Menschen pflegen, kehrte er bald die Waffen gegen sich selbst, und beschuldigte sich der Ungerechtigkeit und Vorschnelle im Urtheil. Er hielt es deshalb für Pflicht, sich sogleich ehrerbietig der Dame zu nähern, und einige Worte des zarten Wohlstandes an sie zu richten. Sie sah ihn einige Augenblicke vom Kopf bis zu den Füßen an, und da er ihr wohl zu gefallen schien, so erwiederte sie seine Anrede mit freundlicher Höflichkeit. Dennoch gefiel sie ihm keinesweges, denn er glaubte einen offen-

baren Widerspruch in ihrem Wesen und in ihren Worten zu bemerken.

In ihrer Sprache war etwas Lispelndes, was nicht natürlich schien, und ihre großen schwarzen Augen wurden seltsam klein, und wie gekniffen blinzelnd, wenn sie einige Minuten so zierlich für sich hin sprach. Unserm Julius wurde dabei ganz wunderbar zu Muthe, und er mußte lachen, als Georg, der so eben gleichfalls ein kleines Gespräch mit der Dame gehabt hatte, fast verlegen und verschüchtert zu ihm trat.

44.

Nehmt es nicht übel, sagte er, (der häufig mit „Sie," „Ihr" und „Du" wechselte) nehmt es nicht übel, wenn Ihr Euch etwa plötzlich in jene Dame verliebt haben solltet, daß sie mir nicht sonderlich gefällt. Ich glaube, sie könnte recht hübsch aussehen, wenn sie statt ihrer verwünschten auswendig gelernten Blumen- und Aetherredensarten, mit denen es ihr ohnehin

gar kein Ernst ist, plötzlich, tüchtig ausriefe: „Gott's Donnerwetter!" — Man wüßte doch, woran man sich halten könnte.

Julius lächelte von neuem; meinte aber, man dürfe doch von Damen nicht also reden.

Dann trat er bescheiden zu den beiden Jünglingen, ob es ihm vielleicht mit diesen besser ergehen werde; aber es ging viel schlimmer. Es waren Kunstdilettanten der gewöhnlichsten und unangenehmsten Art, die die Poesie für ein Lexicon von tönenden Reden zu halten schienen. Sie rühmten besonders einen Schriftsteller, dessen Poesien in acht oder neun Bänden erschienen sein sollten, und der gewissermaßen die Erhabenheit selber sei, so daß man diese in den ästhetischen Lehrbüchern gar nicht mehr zu erklären, sondern bloß auf den Mann hinzudeuten brauche, etwa mit den Worten: Da wandelt sie hin in den schönsten seidenen Strümpfen.

Julius erklärte endlich geradezu, daß er jenen Dichter für weiter nichts halte, als für eine erhitzte Mittelmäßigkeit, für eine geschwellte Halbkraft, oder für eine sich in die Brust werfende betrunkene Kränklichkeit.

45.

Ich gestehe Ihnen, meine Herren, sagte Julius endlich, daß ich in einer einzigen Gellertschen Fabel bei weitem mehr Ergötzliches finde, als in allen diesen fast zerschraubten Geschraubtheiten, und daß mich ein altes ehrliches Lied, wie etwa: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus," bei weitem inniger rühren kann, als jene zusammengewürfelten Grellheiten. Ja, ich kann mir sehr gut eine Hölle denken, die weiter keine Strafe hätte, als daß wir ununterbrochen ein herzloses Wortgeklingel in Prosa und Versen anhören müßten. Es wäre genügend, um aus bloßem Schauder vor sol-

cher Strafe, sich von allen Lastern frei zu halten.

Die Jünglinge würden vielleicht unserm Julius mit einemmale gefallen haben, wenn sie ihn jetzt sogleich auf morgen früh heraus gefordert hätten. Allein das geschah nicht nur nicht, sondern sie wurden nur noch freundlicher und meinten, so hätten sie es eigentlich auch eben gemeint; doch sei es löblich, sich vielseitigen Geschmack zu verschaffen.

So recht, sagte Georg, der sich auch hineingemischt hatte, und zur schreiendsten Persifflage seine Zuflucht glaubte nehmen zu dürfen, man muß eigentlich gar nichts meinen und all das Zeug durcheinander rühmen und rühren können, das Dumme und das Kluge, das Abgeschmackte und das Feinsinnige. Es gehört doch alles in's Universum hinein und muß da unterducken, so gut es kann und mag.

46.

Schon halb neun Uhr, sagte jetzt die Frau vom Hause, indem sie nach der Uhr sah, schon halb neun, und noch zögert der große Mann, den wir alle erwarten. Das heißt denn doch ein wenig lossündigen auf Größe und Berühmtheit. Es schien, als hätte sie durch diesen Seufzer der ganzen Gesellschaft den Mund geöffnet; doch war man größtentheils darüber einig, daß ein so weiter und außerordentlicher Purpurmantel, wie der, den Konstantin sich erworben, alles zudecke, auch den unangenehmen Fehler des Wartenlassens.

Ich habe der Mutter versprochen, sagte ein junges Fräulein, um zehn Uhr zu Hause zu sein; aber kommt er nicht vor Mitternacht, so warte ich bis nach Mitternacht.

Sie verdienen, antwortete Georg mit der überschwenglichsten Ueberschwenglichkeit, einen duftenden Lorbeerkranz für dieses schöne Wort,

und tausend goldene Sprüche aus seinem edlen Munde mögen Sie dafür belohnen.

In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren, nicht, wie gewöhnlich, sanft geöffnet, sondern rasch aufgerissen, und der viel besprochene, lang ersehnte Mann trat wirklich herein. Es war eine kraftvolle, nervige Gestalt, mit einem geistvollen, blühenden Gesichte, einem leisen, fast verschmähenden Lächeln um den Mund, mit kühnem Herrschergange; doch gelassen und kühl.

Die Gesellschaft war schnell von ihren Sitzen aufgestanden und bildete, theils durch Zufall, theils durch stillschweigende Anordnung geführt, zwei Reihen, durch welche der berühmte Mann fast wie durch einen zu langen Triumphbogen hindurch schreiten mußte.

47.

Er näherte sich der Wirthin mit einer mäßigen Verbeugung des Kopfes und der Brust;

doch ohne zu reden. Dann lenkte er das Haupt nach der übrigen Gesellschaft hin, was statt einer Begrüßung dienen mochte.

Frau von M. empfing ihn mit den Worten einer feinen Lebensklugheit und aufrichtigen Ehrerbietung. Er verbeugte sich noch einmal auf die bereits gekannte Weise, setzte sich und nahm dem präsentirenden Bedienten die Tasse Thee ab, die er auch mit gewöhnlicher Gelassenheit austrank. Georg versicherte seinem Nachbar, er habe noch nie mit einer so unnachahmlichen Grazie Thee trinken sehen, und man finde nur leider selten für dergleichen Feinheiten den gehörigen Sinn. Sein Nachbar erwiederte: Ein jeder hat seine Weise, und ich denke, man kann es auch füglich einem jeden überlassen, es damit zu halten wie er will.

Die Wirthin wollte dem Gespräche eine poetische Wendung geben, und erzählte, daß morgen Macbeth gegeben werde, wobei sich einige verständige Worte über Shakspear anbrin-

gen ließen, welche einen Uebergang bahnten um die gebührende Verehrung für Göthe, Schiller und Jean Paul auszudrücken. Constantin erwiederte gelassen: „Auch ich liebe diese Männer.“ Dann trank er abermals, und sprach einige Worte über die Reise, auf der er jetzt begriffen sei, und die das schönste Herbstwetter begünstige.

Georg konnte nicht lassen, laut auszurufen: O wie wahr! wie wahr! nur der Herbst ist unser Frühling, und er muß wahrlich sehr schön sein, um alles sonst Vermißte zu belohnen. Was wir unsern Mai nennen, ist ein kranker Knabe oder Wassernix mit nassen Haaren, bläulich gelben Blüthen und einigen bis zur Heiserkeit erkälteten Nachtigallen. Der Sommer ist ein spöttischer grauer Mann, der sich bald an die Wasserurne lehnt, bald sie über uns ausgießt.

48.

Constantin antwortete nicht, sondern sah den Sprecher weder billigend noch misbilligend, bloß auf einen Augenblick an, wie man etwa in ein Zeitungsblatt hineinsieht, ohne etwas Sonderliches zu erwarten.

Die Frau vom Hause suchte das Gespräch auf Constantins eigene Schriften zu lenken; aber er stand schnell auf, und betrachtete ein angenehmes Landschaftsgemälde, welches an der Wand hing. Die Wirthin nannte den Namen des Malers und verbreitete sich nicht ohne Kenntnisse über die Kunst des Landschafts- und Portraitmalers, wobei Konstantin zuweilen leise nickte. Da ihn das Gemälde anzuziehen schien, so erwartete die Gesellschaft, er werde irgend eine geistreiche Bemerkung über dasselbe machen; doch begnügte er sich mit dem ruhigen Urtheil: Die Luft ist gut; das andere meistens fehlerhaft.

Er setzte sich nieder und eine andere Dame versuchte abermals das Gespräch auf Konstantins Poesie zu bringen; doch er wandte sich schnell an die Hausfrau, und fragte: ob er nicht auf etwas Musik hoffen dürfe. Ihm sei gesagt worden, sie selbst spiele und singe gut.

Das nahm sich alles ein wenig seltsam und eigen aus, dennoch versöhnte die letzte Aufforderung die Wirthin, denn sie setzte sich sogleich an das Pianoforte, und fing ein schönes Frühlingslied, von Konstantin selbst gedichtet, zu singen an.

Allein er unterbrach sie schnell, und sagte: Kann es sein, so wünschte ich etwas von Mozart oder Gluck zu hören; etwa aus dem Orpheus.

Einer der jungen Männer hatte bereits ein so vorschnelles Misfallen an dem gefeierten Fremden gefunden, daß er zu Julius sagte: Orpheus bezauberte die Bäume, daß sie tanzten; dieser Orpheus-Konstantin mag auch

wohl die Bäume bezaubern können, aber er ist nur leider selbst entzaubert, und zum Baum geworden, der der Vermoosung nicht entgehen kann.

Julius sah ihn zürnend an, und sagte: Wie frech, und ungerecht! —

49.

Die Hausfrau, wohl belesen, erinnerte sich, welch einen tiefen Eindruck einst die rührende Arie „J'ai perdu mon Euridice“ aus der genannten Oper in mehreren Hauptstädten Europas gemacht hatte, und trug dieselbe mit erfreulicher Kunstfertigkeit und Gesangesanmuth vor, wurde auch dafür durch ein leises „Brav“ von Seiten Konstantins belohnt. — Die Gesellschaft aber ließ es wenigstens dreimal hören, so wie nicht minder der Ausruf: „Göttlich!“ häufig erschallte.

Frau von M. wäre gewiß nicht abgeneigt gewesen, auch noch andere Gesänge vorzutra-

gen; doch Konstantin stand auf, und unterhielt sich eine geraume Zeit mit Ottobert, wobei Julius bemerkte, daß dieser der einzige Mann in der Gesellschaft war, den er mit einiger Auszeichnung behandelte. Ottobert, gütig gesinnt wie immer, wollte gern die Gesellschaft an den Reden des Gefeierten Theil nehmen lassen, und erhob deshalb ein wenig mehr wie jener seine Stimme; doch dieser sprach jetzt so überaus leise, daß nur der, zu dem er unmittelbar redete, ihn einigermaßen vernehmen konnte.

Bald brach er auch diese Unterhaltung ab, und sprach mit einem ehrenwerthen Mann, der ihm vorher als Finanzrath vorgestellt war, über ein fürstliches Edikt, das vor etwa sechs Wochen in den Zeitungen gestanden hatte, und in welchem ihm eine Stelle dunkel gewesen sei. Der Finanzrath war freudig überrascht, daß ein so großer Poet auch für die Einzelnheiten der Staatswirthschaft Interesse habe, (was sich

eigent-

eigentlich immer von selbst verstehen sollte) und er setzte deshalb mit einsichtsvoller Genauigkeit, doch auch nicht ohne Weitläufigkeit, die Sache in das Klare. Seine Rede dauerte ein wenig lange, und die Gesellschaft war dabei unzufrieden, indem sie den Finanzrath immer haben konnte; nicht aber Konstantin, der nur durchreiste. Es war eine Unbilligkeit in diesem Misvergnügen, deren sich leider gar viele Menschen schuldig machen. Der Geschäftsmann empfing von dem Dichter einen freundlicheren Dank als man ihm gönnte.

50.

Jetzt verging fast eine Stunde, in welcher Konstantin gar nicht redete, bis ein wohl und stark bereiteter, erquickender Punsch umher gereicht wurde, den er mit einigem Beifall zu genießen schien.

Wir Deutschen, sagte er endlich, und machte eine kleine vielleicht ironische Pause,

während der größte Theil der Gesellschaft gespannt war auf die ohne Zweifel sehr bedeutende Bemerkung, welche zu kommen schien, — wir Deutsche haben so viele herrliche Erfindungen gemacht; warum mußten uns doch die Engländer in der Bereitung dieses Getränkes zuvor kommen?

Da alles schwieg, so sagte Georg leise zu Julius: Ist denn die alte Erklärung des Epigramms, daß es eine in Nichts aufgelöste Erwartung enthalte, doch richtig?

Mitunter ja — erwiederte Julius ernsthaft, aber auf eine ganz andere Weise, als Du es jetzt meinen magst.

Wir können und dürfen nicht verhehlen, daß Konstantin sich jetzt die Zubereitung des Punsches, der in der That von ausgezeichneter Güte war, von der Wirthin auseinander setzen ließ, worüber einige viel zu zarte und überschwengliche Personen fast in Verzweiflung ge-

riethen. — Er sah dann nach der Uhr, verbeugte sich leicht und ging.

51.

Er war wohl schon eine Minute entfernt, ehe irgend jemand ein lautes Wort sprach; dann sagte die Wirthin: Ach, und dieser langathmige Seufzer war das Signal für die Gesellschaft, ihrer Empfindung Luft zu machen. Es kamen aber manche schlimme und zu schnelle Urtheile an den Tag.

Da sagte Einer: „Waren wir ihm etwa nicht gut genug, um uns irgend etwas Bedeutendes zu geben?" Ein Zweiter: „Vielleicht hat er auch nichts mehr zu geben, das Gute ist bereits gedruckt, und er muß nun haushalten und sich schonen." Ein Dritter: „Die kalte Vornehmheit war doch nur gemacht, und was bequem sein sollte, war ihm vielleicht selbst unbequem." Ein Vierter: „Er war wie gefrorner Wein." Ein Fünfter: „Er war kalt

wie eine Kniescheibe, oder wie ein messingener Klöpfel.“ Ein Sechster: „Dadurch, daß er gar nicht von seinen Werken reden wollte, zeigte er eben die größte Eitelkeit.“ Ein Siebenter: „Ein Zug von Genießlichkeit um den Mundwinkel war mir gräulich; möge diese Genießlichkeit auch noch so fein sein.“ — Aehnliches sagten auch fast alle Andere; nur der Finanzrath nahm ihn in Schutz und die milde Wirthin zeigte sich wenigstens neutral, und wartete auf Ottoberts Urtheil.

Endlich wurde auch Julius gefragt, und er erwiederte mit einem Seufzer: Mir sind die letzten Stunden theils so bedeutend, theils so schmerzlich gewesen, daß ich mir in diesem Augenblicke jedes Urtheil verbiete.

52.

Ottobert hatte ganz geschwiegen, und auf die erste Aufforderung der Hausfrau bloß erklärt, es sei jetzt nicht die rechte Zeit, um dar-

über zu reden. Da sie aber zum zweitenmale ihn aufforderte, und auch die ganze Gesellschaft mitbat, so erwiederte er mit seiner gewöhnlichen stillen Ruhe: Ich kann keinem von diesen Urtheilen, die ich vernahm, beistimmen. Konstantin's Wesen kann befremden, aber es giebt uns kein Recht, ihm jenes Wesen nicht zugeben zu wollen. Haben wir ihn gesehen als Staatsmann, als Krieger, als Gatte, als Familienvater? hat er irgend eine Form vernachlässigt? nahm er nicht — was viel mehr als Form war — dankbaren herzlichen Theil an dem vortrefflichen Gesange unserer verehrten Wirthin? Daß er nicht von der Poesie reden mochte, ist ihm wahrlich wohl zu vergeben, da so häufig mechanische Zungenfertigkeit solche Gespräche führt; und — glauben Sie mir, wer recht zu schaffen versteht, spricht nicht viel von der Poesie. Doch genug. Wir finden ja wohl eine andere bequemere Gelegenheit, den Mann zu entschuldigen, der Ihnen allen bisher mit

Recht so theuer war, und schmerzlich würde es mir sein, sehen zu müssen, daß von diesem Gefühle irgend etwas bei Ihnen verloren ginge. Möge Ihnen der treffliche Künstler bleiben was er war.

Die Wirthin reichte ihm mit besonderer Freundlichkeit die Hand, und sagte: „Sie lieber, guter, inniger, tiefer Mann, Sie vertheidigen ihn, der doch wahrlich mit der Kälte und Vornehmheit kokettirte. Ihnen muß er ja von uns allen am fremdesten sein." — Julius fühlte wie sie, und er wäre dem Manne gern um den Hals gefallen, wenn nicht die Regel der Gesellschaft eine solche Aufwallung verboten hätte.

Es war spät geworden und man ging auseinander.

53.

Es ist für sinnig lebhafte Menschen eine besondere Freude, aber auch fast ein Bedürfniß, sich nach einer größeren Gesellschaft noch einige stille Minuten mit einem oder einigen auserlesenen Herzensfreunden oder Herzensfreundinnen in eine trauliche Ecke zu setzen, wie man etwa nach einer interessanten Wasserfahrt doch wieder gar gern das grüne duftende Ufer betritt. Man hat sich recht gern den Wogen der Gesellschaft hingegeben, eben weil man ja seiner selbst gewiß war; hat es aber nun ausgewogt, so giebt man den Auserwählteren, die noch ein halbes Stündchen zurückbleiben, mit doppelter Behaglichkeit und mit doppelter Innigkeit die Hand; und was auch dann noch gesprochen werde, immer wird es eigentlich heißen: „Ihr seid mir doch die Liebsten; und Gott sei Dank, daß ich Euch habe.“

Julius, der sonst diese Empfindung immer hatte, fühlte sich heute fast zu bewegt zu einer so behaglichen Stunde.

Es schlug Eins, als er bei seiner Wohnung ankam, und er sagte zu sich selbst: Es ist mir nicht möglich, schon jetzt zur Ruhe zu gehn, mir ist so ganz anders, mir ist so, als warte meiner noch eine nothwendige große Arbeit.

Es war eine heitere warme Herbstnacht, und durch den lichten Himmel wandelten einzelne, tiefblaue Wolkenstreifen, während der reine Vollmond seine beruhigende Klarheit über die Nacht hingoß. Es schien als lade diese Nacht den Jüngling besonders ein, in sich selbst zurückzukehren, und sich mit sich selbst zu berathen. Er hatte heute gar manches gesehen, beobachtet, und empfunden, das ihm beziehungsreich wichtig erscheinen durfte. Er hatte eine Ahndung bekommen von einigen Lebensverhältnissen, die ihm bis dahin noch unbekannt ge-

wesen waren. Er war durch manches angesprochen, durch manches erfreut, durch manches verletzt worden.

54.

Er dachte mit inniger Verehrung an Ottobert, an den stillen, beschwichtigenden Geist dieses Mannes, an die Klarheit seines Gemüthes; aber immer noch konnte er den Gedanken an die drückend scheinenden äußeren Umstände, in denen der theure Mann lebte, nicht von sich verbannen. Es war keine ganz reine Freude gewesen, denn auch in Ottoberts Gesicht konnte man Spuren vergangener Leiden finden, und der Jüngling will den Mann, den er verehrt, auch in äußerer Glorie vor sich stehen sehn. Ihm wurde weh um's Herz, bis er sich endlich wieder an das bescheidene Ebenmaaß in dem ganzen Wesen jenes Mannes erinnerte. — In solchen Augenblicken geben oft wenige Zeilen irgend eines sinnvollen Dichters einen

entscheidenden Aufschluß; und so fielen jetzt unserm Julius die Worte ein:

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut:
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut.

Gewiß hatte auch Ottobert, ehe er das wurde, was er jetzt war, mit sich selbst und mit dem Herrn gerungen, und nicht ohne unendliche Thränen und Blut und Nächte ohne Schlaf wird ein solcher Kampf gekämpft. Dann aber neigt sich auch der Himmel sanft herab, und eine leise Ahndung von der unendlichen Wonne, die dort oben wohnt, kommt in die Brust des Menschen, der so gränzenlos arm ist ohne den Erlöser, und mit ihm so gränzenlos selig in Glaube, Liebe und Hoffnung.

Dann wird auch das irdische Leben, möge es auch eng und arm sein, wieder freundlich; ja wir bemerken seine Mängel kaum in dem

leisen, befriedigten Lächeln, das dann in unserer Brust wohnt. —

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt,
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt.

Aber um so tiefer sank ihm jetzt Konstantin, dem die irdische Berühmtheit und der irdische Glanz viel zu wichtig zu sein schien, der in der Bequemlichkeit seines Lebens die Menschen fast alle auch nur bequem behandelte, ja der vielleicht sie kaum einer höheren Empfindung für werth hielt, und der diese selbst nur auffparte für sich selbst, für seine Träume und seine Kunstwerke.

55.

So dachte Julius in nicht unedler Uebertreibung. Dann erinnerte er sich auch an so manche der heute gesehenen Jünglinge, und

sie erschienen ihm größtentheils unglücklich, eitel und leer, oder verworren und unbescheiden und er fühlte ein inniges Mitleiden mit so manchem Leben, das ihm verfehlt dünkte. — Da trat auch das Bild des fast verschollenen Karl zu ihm hin, und sagte: „Wohl irrte ich viel, aber ich meinte es doch ernst und redlich; und die Freunde haben mich fast vergessen.“ — Aber Julius durfte, statt der Antwort nur sanft lächeln, denn er vergaß nie, und konnte nie vergessen.

Immer mehr löste die Mondnacht sein Gemüth auf, und er sah sich selbst in seiner Begränzung, und wie er erst die Anfangspunkte des Lebens zu berühren im Stande sei, und wie doch das Ziel nicht unerreichbar sei, wenn Gott die Kraft verleihe, und er faltete die Hände, und mit freundlichen Thränen hob er den Blick zu dem reinen Himmel, und sagte: O gieb Du Gedeihen, Du überschwänglich gnadenreicher Gott! und laß mich wachsen in

Aechtheit, und Kraft, und Liebe, und Demuth, denn das nur gilt vor Deinem heiligen Angesicht.

Und ihm war als neigte Marie ihr kleines freundliches, goldlockiges Haupt zu ihm hin, und sagte leise: „Ich will Dir beistehn, Du guter Mensch,“ und das ganze Gefühl der kraftreichen, tugendhaften Jünglingsliebe durchzuckte seine Brust. Dann war es ihm wieder als sähe ihn Hildegard in ihrer stolzeren Schönheit an, die aber gegen ihn so sehr milde war, und er nannte sie seine geliebte Schwester; und als er sie weinen sah, da mußte auch er weinen, und Gott um Kraft bitten, diese verschlungenen Lebensverhältnisse stets klar zu erfassen.

Wenn aber der Mensch in so reiner Erweichung sich selbst und sein Leben doppelt genießt, dann erscheint wohl oft, weil dieses Leben nichts vollständig Erfreuliches bieten soll,

neben den freundlichen Engelsgestalten auch die Furienlarve des Schmerzes und der Kränkung. Die Wünsche, die schon der Erfüllung sich begeben, die sehnsüchtigen Hoffnungen, die schon halb verweht waren, der Gram, dem die Zeit selbst schon ein Grab bereitet zu haben schien; alles das steht wieder auf, und redet den Menschen sehr hart an und spricht: „Du kennst uns, und Du wagst es, Dich zu freuen? Du sollst Dich nicht freuen, und wenn Du es willst, so hindern wir es, und hauchen Dich an wie mit gespenstischem Odem, vor dem die kindische Freude, und das blühende Leben weit hinwegfliehen muß."

O, rief Julius mit einemmale heftig aus: — Er hat mich ja einen Heuchler genannt, ich habe ihn ja auf immer verloren, und ich sollte noch an Freudiges denken? — Der einzige Augenblick umhüllt mein ganzes Leben mit gifthauchendem Schatten.

56.

Jetzt flossen nicht mehr die Thränen einer sanfteren Rührung und er faßte zürnend nach der Seite hin, wo bei dem Manne das Schwerdt hängen sollte, und leider jetzt nicht hing.

Er war in diesem Augenblicke in den Eingang einer Gasse von nur mäßiger Länge gekommen, und hörte von dem Ende derselben her einige dumpfe Stimmen die ihm bekannt dünkten. Er ging noch einige Schritte weiter, und entdeckte mit scharfem Auge die beiden Jünglinge, die ihm in so kurzer Zeit schon zweimal unangenehme Gefühle gegeben hatten. Sie standen mit dem Rücken an ein Haus gelehnt, in dessen zweitem Stockwerk noch Licht brannte. Sie sprachen heftig, doch furchtsam leise flüsternd mit einander, und nur die gänzliche Stille der späten Nacht konnte es möglich machen, daß die Worte: „Es ist schon halb

zwei, und er muß nun bald kommen!" zu ihm gelangten.

Nach so mannigfaltigen Bewegungen der Seele und des Gemüthes, wie Julius heute erfahren, machte es ihm eine wahrhafte Freude, daß es nun, allem Anschein nach, zu einer ordentlichen Handlung kommen sollte. Er stellte sich etwa zwanzig Schritte von den lauernden Beiden, an einem gegenüberstehenden Hause in den Schatten, und entdeckte in dem erleuchteten Zimmer gegenüber die rothe Dame, welche mit einem ihm unbekannten Jünglinge auf und ab wandelte.

Jetzt wird mir die Sache klar, sagte er fast heiter zu sich selbst, die beiden vortrefflichen unglücklichen Liebhaber hier warten auf den Beglückten da oben, um ihm ein wenig von ihrem kalten Jammer abzugeben. Da es nun unrecht ist, daß zwei gegen Einen angehen, so muß ich wohl für den Endymion im

zwei=

zweiten Stockwerk, den Zweiten abgeben, und deshalb hier warten. — Ihr armen Drei allzumal, was kann die Rothe dort wohl geben, als ein flaches, oft zerstochenes Herz, das nicht ruhen kann, und an dem sich auch nicht ruhen läßt.

Jetzt sah er daß die Jünglinge sogar entblößte Degen unter ihren Mänteln hervorzogen, und er sagte mit halbem Lächeln: Sie meinen es ernsthaft, wollen aber doch wohl höchstens nur so viel Blut, als zu Endymions Namensunterschrift nöthig ist, daß er Dianen nicht fürder besuchen wolle. Dennoch ist es ein wenig schändlich, und ungleich bleibt der Kampf immer zwischen zwei bloßen Händen gegen vier bewaffnete.

Jetzt verschwand das Licht, gleich darauf wurde die Thür geöffnet, und die Jünglinge stürzten auf den Heraustretenden mit den Worten

ein: Jetzt stehe uns Rede, Unglücklicher, jetzt sollst Du büßen!

57.

Der Angegriffene war so überrascht, daß er nicht antworten konnte; doch jetzt flog Julius mit besonnener Kraft auf sie ein, und rief mit gewaltiger Stimme: Jetzt steht Ihr mir Rede, Ihr unglücklichen, erbärmlichen Menschen!

Nur der Eine von ihnen hatte noch Klarheit genug, zu sehen, daß Julius unbewaffnet sei. Er drang mit dem Degen gegen ihn ein, und verwundete ihn in die rechte Hand. Jetzt aber faßte Julius mit der ganzen Gewalt des edlen Zornes und mit beiden Händen die Schultern des Jünglings, daß er zitternd den Degen fallen ließ, und eilends seinem schon früher geflohenen Mitgesellen nachfloh.

Julius ließ die Wunde ruhig bluten, hob den Degen auf, und sagte gelassen: Daran kann man ihn ja erkennen, und immer noch thun, was etwa der Mühe werth sein möchte. Jetzt ist mir der Aff zu schnell.

Der fremde Jüngling stand noch immer schweigend da, und schien noch immer den ganzen Auftritt nicht recht fassen zu können. Endlich sagte er, nach tiefem Athemholen: Was war das Alles? — und, o mein Gott, was verdanke ich Ihnen, edler unbekannter Freund! —

Da schauderte Julius zusammen, und sagte: Laß mich eine andere Stimme hören, denn die ich eben hörte, will ich jetzt nicht hören, und kann ich jetzt nicht hören; denn das wäre zu schmerzlich, wenn sie Dein eigen wäre.

2565

Der Fremde schien ihn nicht verstanden zu haben, und fragte: Verschmähen Sie meinen Dank?

Da fuhr Julius fast heftig auf, und sagte: Laß mich Dein Gesicht sehen! — Er ging näher, sah es wirklich, trat blaß zurück, und sagte: Es ist doch ein Irrthum! das halbe Licht der Mondnacht blendet mich.

Da aber fuhr ein Fackelwagen an ihnen vorüber, und der grelle Schein fiel auf die Gesichter der beiden Jünglinge.

Heinrich! rief Julius, und blickte zum Himmel auf, wo jetzt der Mond siegend durch eine schwarze Wolke hindurch wandelte; doch Heinrich stürzte unwillkührlich in die Knie, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horn, Franz, 1781-1837

Die Dichter ein Roman

Bd.: 1. (1817). - VIII, 228 S.

Berlin 1817

P.o.germ. 648 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111535-2